Die Flucht zum Nabel der Welt

Käpt'n Blaubär und Leichtmatrose Hein Blöd bereisten im Jahr 2015 Chile, unter Eingeweihten auch Schotterland oder Staubistan genannt

(Wem meine fundierten Ausführungen nicht genügen, der mag den angebotenen Links folgen.)





Käpt'n Blaubär: Allen Landratten ein fröhliches Buenos días, wie der Chilene sagt. Das war's mal wieder. Die Reise liegt hinter uns und ihr wartet sicher schon auf unseren Bericht. Aber keine Bange, ich werde mich diesmal wirklich kurzfassen. Versprochen! Ziel der Reise war ein ganz schmales Handtuch an der Westseite Südamerikas mit Namen Chile. Dieses Handtuch ist immerhin 4225 km lang und an keiner Stelle breiter als 350 km. Im Moment jedenfalls. Ihr habt sicher schon davon gehört. Die Älteren verbinden mit Chile solche Namen wie Salvador Allende, Augusto Pinochet, La Moneda, Víctor Jara, Pablo Neruda, Angela Davis, Dean Reed und Gojko Mitić. Die Jüngeren wahrscheinlich mit gar nichts.

Hein Blöd: Darf ich mich gleich mal zu Wort melden, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Warum nicht, es weiß doch eh jeder, dass du an meiner Seite bist.

Hein Blöd: Ich muss nämlich anmerken, dass Angela Davis und Dean Reed US-Amerikaner waren und Gojko Mitić Deutsch-Serbe ist. Hab ich gegoogelt.

Käpt'n Blaubär: So, hast du, du Schlaukopf? Aber alle drei waren doch Indianer, oder! Wenn du weiter so pingelig sein willst, werden wir sicher gut vorankommen. Und außerdem wollte ich nur sehen, ob du aufpasst.

Hein Blöd: Aye, aye, Käpt'n!

Käpt'n Blaubär: Also weiter! Unser Flug sollte am 25. Januar um 19.40 Uhr ab Frankfurt starten. Geplant war eine Zugfahrt am selben Tag via Hamburg. Schon Tage vorher hatten die Wetterberichte mit starken Schneefällen gedroht. Unsere Sponsoren bekamen kalte Füße und beschlossen eine Stunde vor der Angst, schon einen Tag früher nach Frankfurt zu fahren. Sicher ist sicher. In Unterhose wurde für sofort ein Taxi geordert. Die Koffer, die schon eine Woche gepackt bereitstanden, wurden Hals über Kopf vor die Haustür geschafft. Alle noch fehlenden Kleidungsstücke wurden auf dem Bürgersteig angezogen. Beziehungsweise im Taxi.

Hein Blöd: Wir kamen uns vor, wie Hoeneß auf der Flucht vor dem Finanzamt.

Käpt'n Blaubär: Ja, so ungefähr. Bis kurz hinter Hamburg-Harburg verlief auch alles in geordneten Bahnen. Der Zug blieb dort auf offener Strecke stehen. Eine Durchsage des Schaffners teilte den erstaunten Fahrgästen mit, dass es ab gleich über eine Umleitung weiter ginge. Warum dieses Manöver notwendig sei, hielt man nicht für geraten mitzuteilen. An den paar Krümeln Schnee wird's wohl kaum gelegen haben. Den Flug am nächsten Tag haben wir aber trotzdem geschafft. Er ging mit LAN und einem Aufenthalt in Madrid nach Santiago de Chile. Weil wir schon beim Fliegen sind, will ich gleich ein paar Takte zur Fluggesellschaft LAN fallenlassen. Dann haben wir das schon mal hinter uns. Alle ihre Flieger sind genauso eng wie das ganze Land und die Touristenbusse, die darin umherkurven. Zu denen komme ich noch, aber das als Erstes. Dann: Jeder, der nicht umhin kann, mit LAN fliegen zu müssen, ist gut beraten, sich rechtzeitig am Gate anzustellen. Da LAN anscheinend andere Sorgen hat, als auf das Handgepäck seiner Passagiere achtzugeben, haben die Fluggäste, die zuletzt in die Maschine steigen, keine Chance mehr, ihre Handtasche anderswo unterzubringen als zwischen ihren Füßen, was den sehr langen Flug keineswegs bequemer macht, das könnt ihr mir glauben, denn wir sprechen da aus eigener Erfahrung.

Hein Blöd: Und ich möchte etwas zur Bordverpflegung sagen, Käpt'n. Auf den Inlandflügen waren Kuchen und Erdnüsse das kleinere Übel. Auf dem Rückflug nach Madrid gab's Reis mit Huhn. Oder umgekehrt? Jedenfalls ist die Chance größer, bei einer Grabung in der Sahara auf einen

Pharaonenschatz zu stoßen, als bei dem Essen auf Huhn. Und hatte man doch Glück, dann musste man feststellen, dass das Huhn nicht natürlichen Ursprungs war.

Käpt'n Blaubär: Da fällt mir ein weiterer Grund ein, LAN zu meiden. Obwohl die Maschinen zwischen Chile und Deutschland pendeln und der übergroße Teil der Passagiere Deutsche sind, sind alle Bordprogramme nur für Ausländer.

Hein Blöd: Mir machte das nichts aus, denn nach dem dritten Glas Rotwein konnte ich plötzlich Englisch. Das Beste an den vielen Flügen war die Musik nach den Landungen. Jeder Flughafen in Chile, der was auf sich hält, begrüßt bzw. verabschiedet alle Fluggäste mit einer riesigen Müllhalde, deren malerische Strukturen nicht bei jedem poetische Impressionen hinterlassen. Fährt man dann beispielsweise in Santiago vom Flughafen kommend am Fluss entlang in die Stadt, hat jeder den Eindruck, dass die Müllhalde sich bis ins Zentrum fortsetzt.



Käpt'n Blaubär: Ja, dem Gefühl konnte man sich schwer entziehen. Wir sind also bereits in Santiago angekommen, wo uns als Erstes die Löwen vor dem Hotel Fundador anbrüllten. Es war später Vormittag und weil wir total erschossen waren, nahm sie keiner richtig ernst. Bei jedem Aufenthalt in Santiago stiegen wir im Fundador ab, einem alten Hotel im Zentrum, das von zwei furchterregenden Löwen vor dem Eingang bewacht wurde. Drinnen hatten zwei weibliche Sphingen die Aufgabe übernommen, die Kofferwagen im Auge zu behalten. Welches Zimmer wir auch bekamen, sie waren alle finster, egal, wie viel Lampen wir einschalteten. Und jedes war sehr hellhörig. Ständig rauschte irgendwo eine WC-Spülung. Vor den Lüftungsschlitzen sitzend, konnte man sich mit dem ganzen Hotel unterhalten.



Hein Blöd: Dafür hatte aber jedes eine schöne Kletterwand.

Käpt'n Blaubär: Ich hab es zwar noch nicht erwähnt, aber jedem wird klar sein, dass wir beide nicht allein unterwegs waren. Außer einem anderen Busfahrer in jeder Region, der Reiseleiterin Regina und unseren beiden Sponsoren gehörten noch weitere sieben Mitreisende zu unserer Truppe. Nachdem wir in der Markthalle unsere erste Mahlzeit auf chilenischem Boden zu uns genommen hatten, machten wir uns daran, die Hauptstadt zu erkunden, wobei wir uns auf das alte Zentrum beschränkten. Da waren die obligatorische Kathedrale und die Plaza de Armas, die alte Post und eine Bank, so fantastisch, dass man jeden Moment erwartete, Harry Potter an einem der vielen Schalter stehen zu sehen. Danach fuhren wir auf den Berg San Cristóbal, der uns einen ernüchternden

Ausblick über große Teile Santiagos erlaubte. Die Spanier hatten sich das 1541 ganz lustig gedacht, als sie beschlossen, Santiago in einem grünen, von einem Fluss durchzogenen Talkessel anzulegen. Ringsum von den hohen Gipfeln der Anden umgeben, konnte ihnen so leicht kein Fremder auf die Teller kucken.



Hein Blöd: Claro, Käpt'n, das kann auch heute noch keiner, denn durch den dicken Schmök kommt noch nicht mal die NSA mit ihrem Radar.

Käpt'n Blaubär: Am dritten Tag wurden wir in einem kleinen Bus über die Küstenkordillere nach Valparaiso chauffiert. Schon die Spanier hatten dort einen Hafen angelegt. Zu meiner Zeit, das heißt, als ich noch im Auftrag großer Handelshäuser um die ganze Welt schipperte, da war Valparaiso noch ein kleines Nest, aber immerhin der erste Hafen nach Kap Hoorn, den ich an der Westküste anlaufen konnte. Den Panama-Kanal gab's damals noch nicht. Und als ich noch mit Francis Drake unterwegs war, gab's hier so gut wie gar nix, außer seiner Schatzhöhle natürlich. Aber das war ja noch viel früher. Die Stadt erstreckt sich heute nicht nur über sieben, sondern über ganze 45 Hügel, was einen Erkundungsgang etwas beschwerlich macht, auch wenn sich oft ein Blick über den Pazifik bietet und eine leichte Seebriese Linderung verschafft. Wer sich dennoch in das bergige Labyrinth begibt, wird sehr schnell von den unzähligen Graffitis begeistert sein, die immer wieder zum Stehenbleiben und Schauen einladen. Mitunter sind es gigantische Kunstwerke, die man erst entdeckt, wenn man die Hügel besteigt. Schmierereien, wie man sie von hierzulande kennt, sieht man eher wenig. Ist man auf küstennahen Straßen mit dem Auto unterwegs, dann fallen vor den roten Ampeln die Straßenkünstler auf, die zwischen den Fahrzeugen mit Bällen und Keulen jonglieren und auf klingende Anerkennung hoffen.





Hein Blöd: Von dem vielen Bergauf und Bergab waren meine Schuhe zuletzt so heiß, dass sie beinahe einen Flächenbrand verursacht hätten.

Käpt'n Blaubär: Das Problem scheinen andere Leute auch zu haben, denn wie wir in den Nachrichten hörten, sollen die Eukalyptusbäume auf den Hügeln um Valparaiso lichterloh in Flammen stehen.

Hein Blöd: Die gehören da sowieso nicht hin!

Käpt'n Blaubär: Weil den anderen Reiseteilnehmern auch die Füße in den Schuhen kochten, sind wir nach Viña del Mar zum Essen gefahren. Einst war dieses Küstenstädtchen, nördlich gelegen, die Sommerfrische der betuchten Hauptstädter, heute nur ein besserer Teil von Valparaiso. Das Castillo del Mar, ein burgähnlicher Bau aus dem 19. Jahrhundert, wirbt mit einem „spektakulären" Blick aufs Meer.

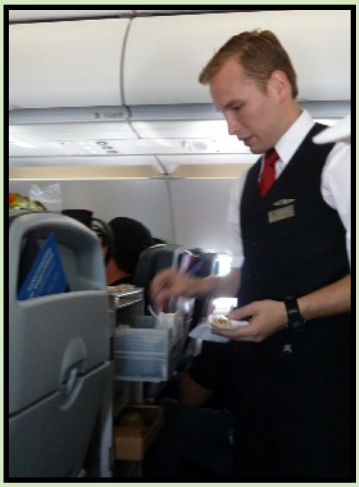




Hein Blöd: Kommt drauf an, wo man sitzt, denn ich hab vom Meer nichts gesehen!
Käpt'n Blaubär: Ich hab dieses immerhin beeindruckende Gemäuer auch nur deswegen erwähnt, weil es sich mit dem Logo des weltweit agierenden TÜV Rheinland schmückt.
Hein Blöd: Wahrscheinlich hatte ein TÜV-Kollege beim Essen eine Visitenkarte verloren. Der Käpt'n hat mal eben die Kajüte verlassen. Er hat zwar gemeint, ich solle während seiner Abwesenheit den Mund halten, aber ich muss ganz einfach sagen, dass er das Weingut zu erwähnen vergessen hatte. Bevor wir nämlich ans Meer gefahren sind, haben wir im Casablanca-Tal ein Weingut besucht. Wir haben dort alle Fässer inspiziert, aber in keinem einzigen davon war Rum, das stelle man sich mal vor. Sicher hatte der Käpt'n es deswegen beiseitegelassen.
Käpt'n Blaubär: So, da bin ich wieder. Ich komme gerade von Triton.
Hein Blöd: Ja, Käpt'n?
Käpt'n Blaubär: Dort ist mir unangenehm aufgefallen, dass im Aufwischeimer haufenweise benutztes Toilettenpapier vor sich hin stinkt. Sag mir, Hein Blöd, was hast du dir dabei gedacht?
Hein Blöd: Gedacht? Ich wusste nicht, dass ich auch auf dem Klo denken soll. Während unserer Reise durch das elendig lange Chile wurden wir doch wiederholt durch neben dem Klo angebrachte Hinweisschilder dazu aufgefordert, das benutzte Papier nicht ins WC zu werfen, sondern in den dafür vorgesehenen Eimer. Ich hatte nur aus reiner Gewohnheit gehandelt. Ich kippe das sofort über Bord, Käpt'n.
Käpt'n Blaubär: Nichts da, du wirst das Papier waschen und zur Wiederverwendung zum Trocknen aufhängen.
Hein Blöd: Waschen und Aufhängen, aye, aye, Käpt'n. Igitt!
Käpt'n Blaubär: Und weiter geht's im Text. Anschließend tuckerten wir im Bus zurück nach Santiago. Chile hatte zur Bewältigung des immer stärker werdenden Touristenstroms auch aus China Busse importiert, wobei aus Kostengründen auf die Ausstattung mit Einstiegshilfen verzichtet wurde. So mancher aus unserer Truppe hatte deswegen Schwierigkeiten beim Ein- und Aussteigen, denn es war nicht jeder so durchtrainiert wie Hein und ich.
Hein Blöd: Correctamente, Käpt'n! Leider erwischte Chile eine Lieferung Busse, sogenannte Bonsais, die eigentlich für die neuseeländischen Hoppelts bestimmt war. Chile, das Rückgrat Südamerikas, …
Käpt'n Blaubär: Hört, hört!
Hein Blöd: … ist zwar sehr, sehr lang, dafür aber sehr eng, sodass man vielerorts mit richtigen Bussen sehr schlecht durchkommt. Wahrscheinlich hat man aus diesem Grund die Busse behalten. Und deswegen war es nicht nur draußen eng, sondern auch drinnen. Je nach Aufenthaltsort hat man an uns verschiedene Typen davon ausprobiert. Leider waren wir für jeden Bus zu groß. Entweder stießen wir uns an den Gepäckablagen oder beim Aussteigen am Türrahmen den Kopf blutig. Schutzhelme und Knieschützer wären das Mindeste gewesen, was das Reiseunternehmen hätte zur Verfügung stellen müssen. Nur Fliegen ~~sind~~ ist schlechter!
Käpt'n Blaubär: Gut gesprochen, Hein. Am vierten Tag unserer Reise, das war ein Mittwoch, sind wir von Santiago nach Temuco geflogen. Immer von einem Vulkan zum anderen. Wer einen

Fensterplatz erwischt hatte, kam aus dem Staunen nicht heraus. Nebenher wurden wir vom Steward verwöhnt. Neben den üblichen Getränken konnten wir wählen zwischen einem unverdaulichen Riegel aus einer Art Blätterteig, den übrigens der Klabautermann erfunden hat, außen mit Sesam und Käse, einem sehr chemischen Früchtecocktail, einem Tütchen gesalzenes Studentenfutter und einer Scheibe Pulverkuchen, von dem auch der abgehärteste Magen unweigerlich Sodbrennen bekam. Am Flughafen in Temuco erwarteten uns ein neuer Fahrer und ein anderer Bus, die uns schnurstracks zu einer Mapuche-Siedlung fahren wollten.





Hein Blöd: Aber vorher machten wir wieder einen Abstecher in eine Markthalle. Dort bestellten wir uns auf Anraten unserer Führung einen landestypischen Eintopf, den man wieder wahlweise mit Huhn oder Rind haben konnte. Unsere Wahl fiel auf sowohl als auch. Bevor die Suppe kam, wurden wir mit Besteck eingedeckt. Merkwürdigerweise auch mit Messer und Gabel. Wenn es bei uns auf dem Kahn Suppe gibt, dann kriegt jeder nur einen ausreichend großen Löffel. Dort bekam dann jeder einen Napf aus Steingut, groß wie eine Waschschüssel und glühend heiß. Nach der Untersuchung des Inhalts erkannten wir die Nützlichkeit von Messer und Gabel, denn nicht nur die Kartoffel war in einem Stück, sondern auch das Huhn und das Rind. Mit viel akrobatischem Geschick und mehreren Brandblasen wurden wir der Sache schließlich doch noch Herr, zogen aber in Erwägung, künftig auf landestypische Kost ganz zu verzichten.



In Chile werden gern Rinder gezüchtet, das weiß ja jeder, die man aber hauptsächlich zu hervorragenden Taschen und Gürteln verarbeitet. Wenn dann noch was übrig bleibt, kommt es eben in die landestypische Suppe, stimmt's, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Stimmt genau. Der Landstrich um Temuco mit seinen Nationalparks wird gern als die chilenische Schweiz bezeichnet. Hier befindet sich das ehemalige Zentrum der Mapuche-Kultur, einer der letzten Indianergruppen Chiles. Dazu muss man wissen, dass der Teil Südamerikas, der heute Chile heißt, einst sehr reich an verschiedenen indianischen Bevölkerungsgruppen war. Egal, ob sie sich Mapuche, Huilliches oder auch Atacameños nannten, alle wurden sie von den spanischen Lobbyisten unter das vatikanische Kreuz getrieben. Der Bus setzte uns direkt im Hof einer Mapuche-Familie ab, wo bereits andere Fahrzeuge standen, die aber alle nicht fahrtüchtig schienen. Die Begrüßung war verhalten herzlich, man hatte uns erwartet. Während in einer alten, strohgedeckten und verräucherten Hütte mehrere Frauen, die wohl nicht alle zum Haushalt gehörten, für die ausgehunger-



ten Touristen Schmalzgebäck zubereiteten, wurde in Haus, Hof und Garten fotografiert was das Zeug hielt. Jedes Huhn, ob es Eier legte oder nicht, jedes Ferkel, egal wie dünn und dreckig, und im Garten jede Pflanze, egal wie vertrocknet sie war, denn trocken und heiß war es sehr. Nachdem alles sorgfältig abgelichtet war, konnten wir uns dem Essen widmen, zwar etwas zögerlich am Anfang, das kennt man ja bei den Deutschen, dann aber mit großem Appetit und ohne jedwede Folgen für die empfindliche Gesundheit. Obwohl in großen Teilen des einstigen Mapuche-Landes heute deutsche Einwanderer siedeln, war den Frauen kein Groll uns gegenüber anzumerken.



Hein Blöd: Käpt'n, was halten sie davon, wenn wir unseren Kahn auch für die Touristen öffnen? Japaner und Chinesen vielleicht. Gegen Geld selbstverständlich! Wir könnten dann den ganzen Kram, den sie ihr Leben lang gesammelt haben, als Souvenirs verscherbeln, das wär doch toll, oder?

Käpt'n Blaubär: Das schlag dir aus dem Kopp, kommt nicht in die Tüte! Ich lass mir doch nicht meine schönen Decksplanken ruinieren. Und Japaner und Chinesen gleich gar nicht, von denen hat doch jeder genagelte Holzpantinen an. Ne, ne, aus und basta! Wir waren also in dieser Mapuche-Räucherkammer. Als wir alle satt und rund waren, fuhren wir weiter. Und zwar zu einer Farm. Und die war keine gewöhnliche Farm, wie man sie aus den Wild-West-Filmen kennt, oh nein! Dort gab es zwar auch das übliche Farm-Viehzeug, aber viel interessanter waren natürlich die Alpakas und Guanakos. Der überwiegende Teil von ihnen war sehr freundlich zu uns. Ein paar gab es allerdings, die sehr eingebildet und überheblich taten, aber mit denen wollten wir eh nichts zu tun haben. Obwohl die Alpakas und Guanakos sehr genügsame Vertreter sind, hatten sie an der Trockenheit doch ganz schön zu knabbern.



Hein Blöd: Meinen sie wirklich, Käpt'n, dass sie satt werden, wenn sie an der Trockenheit knabbern?

Käpt'n Blaubär: Darauf muss ich nicht antworten! Hein hatte sich in eines der kleinen Guanako-Babys verliebt. Am liebsten hätte er es sofort mit nach Hause genommen, aber das ging natürlich nicht. Ich hab es mir nun überlegt, Hein, du wolltest doch immer ein Haustier haben. Nachdem ich gesehen habe, wie aufmerksam du mit dem Kleinen umgegangen bist, also meinetwegen, ich hab nichts mehr dagegen. Ihr müsst nämlich wissen, dass ich bisher strikt dagegen war, dass irgendwelches Getier hier frei auf dem Deck herum kreucht oder fleucht.

Hein Blöd: Das ist wirklich großzügig, Käpt'n, aber ich hab inzwischen schon ein kleines Pärchen.

Käpt'n Blaubär: So? Ich habe noch gar nichts davon bemerkt.

Hein Blöd: Ja, nicht! Die sind ganz lieb und machen sich fast unsichtbar. Sind sehr treu und anhänglich und in der Unterhaltung und Pflege so gut wie kostenfrei. Und sie sind überhaupt nicht nachtragend. Sie kommen immer wieder zu mir zurück, selbst, wenn ich mal aus Versehen nach ihnen schlage.





Käpt'n Blaubär: Das ist ja wunderbar! Aber, was sind das denn für Tiere, Hein? Ich sehe gar keine.



Hein Blöd: Sehen sie mal genau hin, Käpt'n. Das sind die beiden Fliegen dort drüben.

Käpt'n Blaubär: Na dann werde ich wohl den Fliegenfänger lieber nicht aufhängen. Das Ziel am Ende des vierten Tages war das Corralco Mountain & Ski Resort am Fuß des 2726 Meter hohen Lonquimay Vulkans, in dem jeder zwei Nächte im selben Bett schlafen konnte.

Hein Blöd: Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Die Betten standen im Hotel und nicht im Krater des Vulkans.



Käpt'n Blaubär: Auf die Idee wäre wohl niemand gekommen. Nach dem Frühstück am folgenden Morgen erkundeten wir die uralten Araukarienwälder des Malalcahuello Naturschutzgebietes. Dabei näherten wir uns über die geliebten Schotterpisten dem schneebedeckten Lonquimay.

Hein Blöd: Ja, die Schotterpisten hatten wir inzwischen richtig liebgewonnen. Noch ein Wort zur Höhe des Vulkans. Es gibt auch eine Angabe von 2890 Meter, Käpt'n. Leider machen diese Vulkane alle was sie wollen. Mal brechen sie aus und mal nicht. Und jedes Mal ändern sie dabei ihre Höhe. Es ist schier zum Verzweifeln.

Käpt'n Blaubär: Jedenfalls begleitete uns sein Bild den ganzen Tag. Wir bestaunten die weiten und kahlen Lavafelder und wanderten über seine Asche. Das heißt nicht, dass er schon tot ist. An seiner Flanke konnten wir den sogenannten Weihnachtskrater ausmachen.

Hein Blöd: Sie sagten, dass der Lonquimay daraus am Heiligabend beleuchtete Tannenbäume spuckt? Stimmt das, Käpt'n?



Käpt'n Blaubär: Claro! Der Klabautermann soll mich holen, wenn das nicht die Wahrheit ist!

Hein Blöd: Wo wollen sie hin, Käpt'n? Wir haben doch gerade erst angefangen.

Käpt'n Blaubär: Ich will nur eben die Kajütentür abschließen. Bin schon wieder da. Einem, der sein Leben lang bei jedem Wetter zur See gefahren und gewohnt ist, bis zum Horizont nur salziges Wasser zu sehen, den beeindruckt so ein in der Gegend rumstehender Felskegel schon ungemein. Und wenn unsereiner noch dazu bedenkt, dass so ein großes Loch Steinbrocken weiter feuert als jede Bordkanone ihre Kugeln, dann muss man einfach den Hut ziehen. Jawohl.

Hein Blöd: Aye, aye, Käpt'n. Aber damit treffen, ist genauso Glückssache.

Käpt'n Blaubär: Um die Mittagszeit herum steuerte der Bus ein gemütliches Plätzchen am Rande

eines Araukarienwäldchens an, wo fleißige Hände im Schatten ein reichhaltiges Picknick aufbauten. Die Ruhe unter diesen urzeitlichen Bäumen war himmlisch und der Pisco Sour tat durchaus seine Schuldigkeit. Ich hab noch nie etwas gegen ein Fässchen Rum zur rechten Zeit einzuwenden gehabt, Hein, aber ewig diesen Pisco Sour bei den Begrüßungen und Picknicks, das kann auf die Dauer nicht gut sein. Was meinst du wohl, Hein, passiert mit diesem Wurm, wenn ich ihn in dieses Glas mit Pisco Sour fallen lasse? Schau genau hin, Hein! Er ist tot!



Hein Blöd: Das arme Würmchen, es ist sicher mit dem Kopf aufgeschlagen und hat sich das Genick gebrochen?



Käpt'n Blaubär: Unsinn, der Pisco Sour hat in erledigt.

Hein Blöd: Das heißt dann im Klartext, dass wir überhaupt keine Studienreise gemacht haben, sondern nur eine teure Wurmkur?

Käpt'n Blaubär: So ungefähr, ja.

Hein Blöd: Und wenn sie den weißen Wurm in ein Glas mit Rum geworfen hätten?

Käpt'n Blaubär: Dann wäre er jetzt nicht tot, sondern nur blau. Claro? Wer jetzt denkt, unsere Reise-Regina hätte uns nach dem Essen Zeit gelassen für ein Mittagsschläfchen, der irrt gewaltig. Stattdessen scheuchte sie uns kilometerweit über eine staubige Piste. Zu Fuß! Als wir auf Knien den siebten Berg erreichten, erwarteten uns gesattelte Pferde. Nichts erschüttert einen Seemann mehr, als ein gesatteltes Reittier. Es waren Kinder mit ihren Pferden, die uns herannahen sahen und ein kleines Geschäft witterten. Ganz enttäuscht bemerkten sie dann den Bus kommen, in den wir einstiegen und zu dem Ort Lonquimay fuhren. Bis dorthin kam sogar Don Quijote auf seiner letzten Reise, ist dann allerdings wegen seiner Ansichten zusammen mit seiner Rosinante verholzt, was jeder bezeugen kann, der schon einmal in seinem Schatten verschnauft hat und seinen Blick sehnsuchtsvoll über die fernen Berggipfel schweifen ließ. Ach, nur einmal über den hohen Kamm schreiten, sagte da ein Tourist, der im Schatten auf einer Bank saß.



Hein Blöd: Warum sollte jemand da oben über einen Kamm laufen wollen, wenn wir den ebenso gut direkt hätten vor die Bank hinlegen können?

Käpt'n Blaubär: Am späten Nachmittag waren wir zurück im Hotel, wo wir dann mit dem Fotoapparat, der eigentlich unser ständiger Begleiter war, die nähere Umgebung erkundeten. Die großen Lavabrocken, die überall herumlagen,





verdeutlichten die Gefahr, die vom Lonquimay ausging. Dabei schien er so friedlich hinter dem blauen Dunst der Ferne. Immer wieder war ich gezwungen, Hein, der kopflos mal hierhin und mal dorthin lief, an die kurze Leine zu nehmen, denn der Junge verläuft sich sogar im Stehen.

Hein Blöd: Gar nicht wahr! Ich hätte sehr wohl allein zum Hotel zurückgefunden, denn von dort schnupperte es ganz köstlich nach Gegrilltem.



Käpt'n Blaubär: Das war in der Tat so. Als wir an die Rückfront des Hotels kamen, dort, wo sich die Küche befindet, entdeckten wir einen Koch, der an einem riesigen Grill stand und die saftigsten und größten Steaks bewachte, die wir je gesehen hatten. Da er recht geschafft aussah, boten wir ihm an, für eine kleine Pause seinen Posten zu übernehmen. Leider ging er nicht auf unser selbstloses Angebot ein, so dass wir hungrig von dannen ziehen mussten. Übrigens habe ich mir im Verlaufe meines Lebens so manch nützliche Fähigkeit angeeignet. Die angenehmste davon ist wohl die, dass sich mir allein vom Anschauen eines herrlich gegrillten Steaks der Magen füllt. Nebenbei spare ich einen Haufen Geld.

Hein Blöd: Und warum haben sie es bei der Gelegenheit nicht getan, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Man muss vorsichtig sein, denn so mancher Koch versteht sich darauf, durch bloßes Anstarren eines Geldbeutels die Zeche einzukassieren. Und dann knurrt nicht nur das Feinkostgewölbe. Wo wir gerade bei Steaks sind. Die haben wir auf unserer Gourmetreise durch die Küchen Chiles an den verschiedensten Orten solange ausprobiert, bis uns die Bedeutung des Hinweisschildes an jedem Restauranteingang klar wurde: „Wir bieten nur Steaks für Männer mit richtigen Zähnen!"

Hein Blöd: Ach ja, und unsere sind wie die Sterne. Abends kommen sie raus.

Käpt'n Blaubär: Der sechste Tag begann mit dem Festziehen der Kofferriemen und der leckeren Hoteleinheitswurst. Und Krach. Lautes Motorenaufheulen. Im Hotel hatte sich auch eine Rotte verwegen aussehender Männer und Frauen eingenistet, die alle in bunten Monturen steckten und mit zwei- oder vierrädrigen Apparaten ausgerüstet waren. Sie waren bereits draußen bei ihren Maschinen und bereiteten sich darauf vor, auf ungesetzliche Weise dem Vulkan auf die Pelle zu rücken. Und dabei veranstalteten sie viel Lärm und noch mehr Staub. Aber Staub waren

wir inzwischen auch schon gewöhnt. Unser Bus kämpfte sich ins Freie und fuhr gen Curacautin, wo wir Proviant für das nächste Picknick bunkerten. Bei den Stromschnellen des Rio Captrén befanden wir uns bereits im Nationalpark Conguillío, der vom Vulkan Llaima beherrscht wird. Eine kleine Wanderung entlang des Steilhanges, den der Fluss mühevoll in den Fels gegraben hatte, lockerte unsere Glieder. An den Felshängen schlängelten sich verschiedenfarbige Sedimentschichten und in der Gischt der Wasserfälle zauberte die Sonne flimmernde Regenbögen.





Hein Blöd: Außer Touristen sahen wir auch hier keine anderen wilden Tiere. Ringsum war es aber schön grün.

Käpt'n Blaubär: Von hier aus fuhren wir zur Laguna Captrén, einem flaschengrün schimmernden See, der durch Lavageröll aufgestaut wurde. Unsere Reise-Regina rief wie üblich: „Fotostopp!" Und wir sprangen wie üblich aus dem Bus. Durch das klare Wasser hindurch versuchten wir die Baumstämme zu fotografieren, die zu Dutzende auf dem Grunde des Sees von besseren Zeiten träumten. Zum Bus zurückgestolpert und weiter ging's zum nächsten Ziel. Und das war eine Aussichtsplattform an einem sehr, sehr breiten Geröllstrom, der sich von der Spitze des Llaima kommend hier mit Gewalt und viel Radau lange vor unserer Ankunft durch den Busch geschlagen hatte. Vor uns ragte der Llaima empor …



Hein Blöd: Er war schon ein Stückchen weg, Käpt'n.

Käpt'n Blaubär: … an seinen Seiten ein wenig Schnee hier und ein bisschen dort, und bemühte sich, wie alle anderen Vulkane auch, einen schüchternen und harmlosen Eindruck zu erwecken. Wenn man aber die Lavamassen und das kilometerweite Areal bedenkt, welches sie bedecken, dann kann man nichts weiter sein als ehrfürchtig davor. Als alle Lavabrocken registriert und fotografiert waren, verließen wir diesen Ort roher Gewalt und wandten uns dem Conguillío-See zu. Wenn man die Karte des Nationalparks auf den Kopf stellt, dann sieht der See wie Egon Grizzly aus, mein Schwager in Alaska, der auf seinem Rücken Schnee trägt. An seinen Schulterblättern gibt es einen Campingplatz für Leute, die sich nicht von ihm trennen können. Wir sind dagegen erst einmal an seinem Hinterteil emporgeklettert, um ihn von oben zu betrachten. Der Schweiß in unseren Augen erschwerte den Aufstieg erheblich. Zum Glück war sein Hintern bewaldet und spendete Schatten. Runter ging's dann leichter. „Down it's easy" hatte mal jemand bei Machu Picchu zu uns gesagt. In der Nähe des Ufers rasteten wir. Auf einem ausgebleichten Stamm sitzend, ließen wir frische Luft in unsere müden Wanderschuhe und genossen mit geschlossenen



Augen die Ruhe. Man war mir heiß!



Hein Blöd: Mir war auch verdammt heiß!

Käpt'n Blaubär: Wir hatten großes Glück, dass es zu keiner Kernschmelze kam.

Hein Blöd: Am liebsten hätten wir die Füße ins Wasser gehalten. Aber erstens war das Ufer zu breit, denn der See hatte eine erhebliche Menge Wasser verloren, und zweitens warnte ein Verbotsschild vor noch unbekannten Seeungeheuern, die sich von Schweißfüßen unwiderstehlich angezogen fühlen.

Käpt'n Blaubär: Dort, wo wir den Bus verlassen hatten, war inzwischen wieder ein verlockendes Picknick aufgestellt, dem wir dann nicht widerstehen konnten. Nachdem wir uns gegen den Hunger den Bauch vollgeschlagen hatten, war bei der Hitze gegen den Durst Pisco Sour und Rotwein aus der Kühlbox genau das Richtige.

Hein Blöd: Hicks!



Käpt'n Blaubär: Über mehrere Schotterpisten, aber in Morpheus sicheren Armen, erreichten wir gegen Abend unser Übernachtungshotel in Trailanqui, ein Etablissement mit reichlich rustikaler Einrichtung, welches schon vor sehr langer Zeit einer Überholung würdig gewesen wäre. Sehr frisch und lebendig sahen dagegen die Hirsche aus, die in einem weitläufigen Gatter gehalten wurden. Ich kann jetzt aber nicht sagen, ob die zum Hotel gehörten.



Hein Blöd: Auf der Speisekarte wurden sie jedenfalls nicht erwähnt.

Käpt'n Blaubär: Ach, Hein, es ist zum Verzweifeln, ich muss schon wieder blasen!

Hein Blöd: Na, das macht doch nichts. Heben sie einfach den Hintern etwas an, Käpt'n.

Käpt'n Blaubär: Geht nicht mehr, ich bin wohl zu schwer. Ich werde übrigens die neue Waage, die du dir hast aufschwatzen lassen, wegen Kapitänsbeleidigung verklagen!

Hein Blöd: Aber warum denn, Käpt'n? Sie wiegt doch bis aufs Gramm genau!

Käpt'n Blaubär: Das allein würde schon genügen, aber muss sie auch noch das Ergebnis kommentieren!

Hein Blöd: Dann sollten sie unbedingt etwas für ihre Figur tun, Käpt'n. Darum schlage ich ihnen eine Eier-, eine Schlank-im-Schlaf-, eine Regenbogen- oder eine Abnehmen-mit-Pudding-Diät vor.

Käpt'n Blaubär: Gut, Hein, ich nehme alle vier, denn von einer allein werde ich ganz bestimmt nicht satt. Was gibt es eigentlich heute zum Abendbrot?

Hein Blöd: Für sie ein 3-Gänge-Menü: 1. Gang von der Kajüte in die Kombüse. 2. Gang von der Kombüse in den leeren Stauraum, 3. Gang von dort zurück zur Kajüte. Dann sollten sie satt sein.

Käpt'n Blaubär: Das sind ja schöne Aussichten. Und darf ich fragen, was du jetzt am Kühlschrank willst? Hein, komm da sofort weg! Was treibst du da eigentlich?
Hein Blöd: Ich nehme mir nur ein Stück Kirschkerntorte.
Käpt'n Blaubär: Wozu ist eigentlich das kleine Loch in der Tür?
Hein Blöd: Hab ich gestern reingebohrt, weil ich überprüfen wollte, ob das Licht da drin wirklich ausgeht.



Käpt'n Blaubär: Und, ist es aus?
Hein Blöd: Kann ich nicht erkennen, es ist zu dunkel.
Käpt'n Blaubär: Der siebente Tag war ein Sonnabend, glaube ich. Sind wir noch in der richtigen Reihenfolge, Hein?
Hein Blöd: Danach dürfen sie mich nicht fragen, Käpt'n. Ich weiß nur, dass der Tag mit der gleichen Wurst und denselben Koffern anfing.
Käpt'n Blaubär: Naja, das reicht schon. Beim Abfahren rasch ein letzter Blick zurück aufs Hotel, es stand noch immer, und im Vorbeifahren ins Gehege des Rotwildes, das auch schon munter und das zweite Mal mit den Frühstück beschäftigt war. Eine Weile folgten wir der Schotterpiste, die uns am Vortage zum Hotel gebracht hatte. An der Fundo San Fernando hielt der Bus das erste Mal, weil unbedingt die alte Dampfmaschine geknipst werden musste, die dort auf der Weide herumstand und graste. Sie war weder die Erste noch die Letzte, die wir von der Sorte zu Gesicht bekamen, aber die, die wohl am besten in Schuss war. Diese Arbeitstiere hatten die frühen Einwanderer zu Tausenden aus Europa kommen lassen, um dies Land effektiver von allen überzähligen Wäldern befreien zu können. Wenn Chile gänzlich flach wäre, dann stünde dort heute nirgends ein Baum. Damit schufen sie aber auch die ersten Voraussetzungen für den heute so florierenden Tourismus. Apropos Dampfmaschine: Bei ALDI gibt's diese Woche einen Dampfmopp im Angebot. Was hältst du davon, Hein?
Hein Blöd: Naja, Käpt'n, an Deck mag das ja noch gehen, aber für die Kajüten ist der Schornstein ein bisschen zu lang, fürchte ich.



Käpt'n Blaubär: Ja, da magst du recht haben. Der Bus näherte sich einer von links einmündenden Schotterpiste. „Piste" ist eigentlich in jedem Fall ein wenig hochgegriffen, aber ich belass es mal dabei. Die Reise-Regina meinte dazu, dass viele Reiseleiter an dieser Stelle versehentlich geradeaus fahren würden, und lachte. Und schon hatte auch unser Bus vergessen, hier nach links abzubiegen. Ein Stück weiter befand sich im Schatten einer gewaltigen Eibe …
Hein Blöd: Sind sie sicher, Käpt'n, dass der Baum eine Eibe war?
Käpt'n Blaubär: Nein, es spielt auch keine Rolle. Also, im Schatten dieses Baumes befand sich ein für deutsche Verhältnisse sehr unaufgeräumter Friedhof, wo so manche letzte Reise mit den Worten „Ruhe sanft" endete.
Hein Blöd: Was aber lediglich die Frage umschreibt: „Ist der Alte wirklich sicher verwahrt?"
Käpt'n Blaubär: Nicht ein Grabstein oder eine Wachsblume war vor unseren Fotoapparaten sicher. Sogar jedes einzelne Huhn, das zwischen den trockenen Gräbern nach vertrockneten Würmern scharrte, musste dran glauben.

Hein Blöd: Irgendwie scheinen fremdsprachige Hühner bei unseren Fotografen besonders hoch im Kurs zu stehen. Und alles nur, weil wir die Blitzlicht-Japaner als Knips-Knips-Weltmeister vom Thron schubsen wollen. Stimmt's?



Käpt'n Blaubär: Wir fuhren durch einen Wald …

Hein Blöd: Was einen bei den vielen Bäumen im Land nicht weiter verwundert, nicht Käpt'n.

Käpt'n Blaubär: … und stießen bald auf eine bessere Straße, der wir nach Süden folgten, um uns Villarrica zu nähern. Auf der rechten Seite quälte sich ein Fluss in die gleiche Richtung, wir sahen ihn aber nur einmal ganz kurz. Er wollte wie wir zum Lago Villarrica, war aber schon vor uns dort angekommen. Vom Seeufer aus hatten wir einen sagenhaften Blick auf den Vulkan gleichen Namens, der wenig später die ganze Gegend in Angst und Schrecken versetzen sollte. Obwohl er noch sehr weit weg war, konnten wir deutlich die leichte Rauchfahne über seinem Krater erkennen.

Hein Blöd: Wussten sie, Käpt'n, dass selbst in Chile die Gesundheitsbehörde den Rauchern den Kampf angesagt hat. Mit beachtlichen Erfolgen. Sogar von den gut 300 Vulkanen im Land sind die meisten jetzt Nichtraucher!

Käpt'n Blaubär: Lass mich bloß mit den Vulkanen in Ruhe, Hein. Fast jeden einzelnen haben wir mehrmals umrundet und von allen Seiten fotografiert. Und nicht ein bisschen Spektakel! Jetzt sind wir anderthalb Wochen wieder zu Hause, da fällt dem Villarrica nichts Besseres ein, als Lava und Asche in den Himmel zu spucken. Das wäre doch mal ein Highlight auf unserer Reise gewesen.



Hein Blöd: Ich sag nur: schlampige Organisation!

Käpt'n Blaubär: In der Stadt Villarrica durften wir beide eine ganz besondere Überraschung erleben. Ein gewisser Eugenio Fuchs betreibt dort einen Backshop, in dem er die schönsten Backwaren anbietet, was alleine noch nichts Nennenswertes wäre, wenn der Laden nicht ausgerechnet „Rostock" heißen würde! Für alle, die es noch immer nicht wissen: Rostock heißt die Stadt, in der wir zurzeit leben. Während der Weiterfahrt mussten wir uns eine Weile mit einer asphaltierten Straße begnügen, bogen dann aber zur Freude aller wieder auf eine Schotterpiste ein, auf der wir dann fröhlich an einem Bauern vorbeidonnerten, um ihn tüchtig in eine Staubwolke einzuhüllen. Der dirigierte aber ungerührt mit einer langen Bambusstange sein Ochsengespann zum nächsten Gehöft. Der Bus fuhr ein Stückchen voraus, um dann am Pistenrand zu halten. Als sich die Staubfront verzogen und das Ochsengespann wieder sichtbar war, stiegen wir aus und baten ihn und seine beiden Ochsen, für uns zu posieren, was sie auch taten, ohne von der gefährlichen Bambusstange Gebrauch zu machen. Wir





verließen die Ochsen, ohne sie für die verlorene Zeit zu entschädigen. Die Piste führte am Lago Calafquén vorbei, wo, ihr ahnt es, wieder ein Fotostopp fällig war. Wir drängelten uns an einheimische Touristen vorbei, um auf eine wackelige Plattform zu gelangen, von der aus wir einen herrlichen Ausblick über ein grünes Tal, den See darin und den paffenden Villarrica genossen, der weit im Osten über den Horizont ragte.



Hein Blöd: Mit Seen haben sie‘s dort genauso wie mit den Vulkanen. Alle Augenblicke kommt man an einem von denen vorbei.



Käpt’n Blaubär: Als Tourist mag man bekanntlich keinen großen Trubel, deswegen zog unsere Karawane weiter nach Panguipulli am südwestlichen Zipfel des Sees zum nächsten Aussichtspunkt, wo der Blick auf den Villarrica wesentlich friedlicher war. Und beeindruckender! Das Wichtigste in Panguipulli scheint mir das Depot der örtlichen Feuerwehr zu sein, denn an mehr kann ich mich nicht erinnern. Ausnahmsweise fuhren wir bald danach für geraume Zeit auf einer sehr gut ausgebauten Straße. In ganz Chile scheint’s überhaupt nur diese beiden Typen zu geben: entweder staubige Schotterpisten oder sehr gut ausgebaute Asphaltstraßen.

Hein Blöd: Käpt'n, sie vergessen die Salzstraßen.

Käpt’n Blaubär: Ja, hätte ich beinahe. Aber dazu kommen wir später. Wie gesagt, die asphaltierten Straßen sind durchweg in Ordnung, da gibt‘s nichts. Aber generell zu den Schotterpisten muss gesagt werden, dass sie bei Sonne tonnenweisen Staub und bei Regen nichts als Schmiere bescheren. Wie genau das mit der Schmiere ist, haben wir zum Glück nicht erfahren, denn über uns schien immer die Sonne.

Hein Blöd: Und bei Sonne muss das Fahrzeug immer schneller sein als der Wind!

Käpt’n Blaubär: Da ich nicht selbst am Ruder stand beziehungsweise saß, war ich immer leicht geneigt, der einschläfernden Wirkung der Hoppelei nachzugeben. Kurz bevor mein Kinn dann aufs Brustbein traf, rief die Reiseleiterin: „Haltet euer Gebiss fest!“ Und schon war ich wieder putzmunter. Der permanente Steinschlag geht nicht nur aufs Gemüt sondern auch an die Substanz. Der hintere Unterboden des Busses hatte extrem darunter zu leiden. Am Ende der Reise sah der Auspuff aus wie eine gehämmerte Kupferschale. Die wichtigsten Aufgaben des Fahrers waren, neben dem Steuern des Busses natürlich, sein tägliches Entstauben, sowohl innen wie außen, das Festziehen der Schrauben an den Sitzbänken und das Anbringen aller unterwegs

abgefallenen Teile, die von der hinteren Stoßstange während der Fahrt aufgelesen wurden weil sie magnetischen ist. Ich weiß nicht, ob allen Lesern schon bekannt ist, dass der eigentliche Erfinder der Stenographie unser Hein Blöd ist. Jawohl! Als wir das erste Mal durch Südamerika gereist sind, waren wir noch auf die Postkutsche angewiesen. Schon damals war er für das Reiseprotokoll zuständig, was er gern während der rasanten Kutschfahrten erledigte. Bei der Gelegenheit kam er drauf.

Hein Blöd: Exactamente, Käpt'n. Und je schneller die Kutsche fuhr, desto kürzer wurden die Sätze.

Käpt'n Blaubär: Abschließend sei noch darauf verwiesen, dass Chile sehr stolz darauf ist, mit dem reichhaltigen Netz an Schotterpisten allen Liebhabern von Staub in Verbindung mit Ganzkörpervibrationen ein einmaliges Betätigungsfeld bieten zu können. Es sei aber ausdrücklich davor gewarnt, Knaben oder adoleszente Männer diesen Pisten auszusetzen.

Hein Blöd: Es sei denn, sie gehen zu Fuß oder haben eine hinreichende Anzahl Unterhosen im Gepäck.

Käpt'n Blaubär: Hein Blöd trat diese Reise übrigens auf Anraten seines Urologen an. Der war der festen Meinung, dass alle Nieren- und Blasensteine, die Heins Leben bisher beschwerten, in Richtung Ausgang abwandern würden, was auch tatsächlich eintraf. Die einzige Gelegenheit, bei der sein Arzt Recht behielt.



Hein Blöd: Wer in diese Materie tiefer eindringen möchte, dem empfehle ich Käpt'n Blaubärs und von allen Krankenkassen hochgelobtes Werk „Die Schotterpisten Südamerikas in ihrer Wirkung auf das männliche Urinalsystem".

Käpt'n Blaubär: Harnsystem, Hein, Harnsystem!

Hein Blöd: Mein ich doch. Seien sie nicht immer so pingelig, Käpt'n. Und überhaupt, ich sehe darin keinen Unterschied.

Käpt'n Blaubär: Darin erläutere ich unter anderem auch ausführlich den Zusammenhang von Steinschlag und dem Aussterben der Zebraratte und warum Chile zu den ersten Ländern Südamerikas gehört, die die Helmpflicht für Ross und Reiter gesetzlich vorgeschrieben haben. Aber jetzt wirklich genug davon. Natürlich rasten wir nicht durch eine uns fremde Landschaft, die noch dazu so reizvoll ist, um möglichst schnell an ein neues Ziel zu kommen. Nein, wir ließen uns gern und oft aufhalten. So auch, als eine Rinderherde links der Straße aus einem Waldweg kam, ungefähr zweihundert Meter auf der Straße entlang, an uns vorbei und wieder auf der gleichen Seite zurück in den Busch getrieben wurde. Das Schlachtvieh war entweder braun oder schwarz, ein paar Außenseiter hatten weiße Köpfe und zum Teil Kälber dabei. Die treibenden





Kräfte waren drei Pferde. Sie hatten Reiter auf und die wiederum breitkrempige Hüte. Wir waren zum Fotografieren vorsichtshalber hinter dem Bus in Deckung gegangen, aber durchaus nicht sicher, ob der kleine Chinese einem derart gehörnten Angriff standhalten würde.

Hein Blöd: Durchgehende Rindsviecher sind nicht mit Senf zu genießen! Weiß man doch.

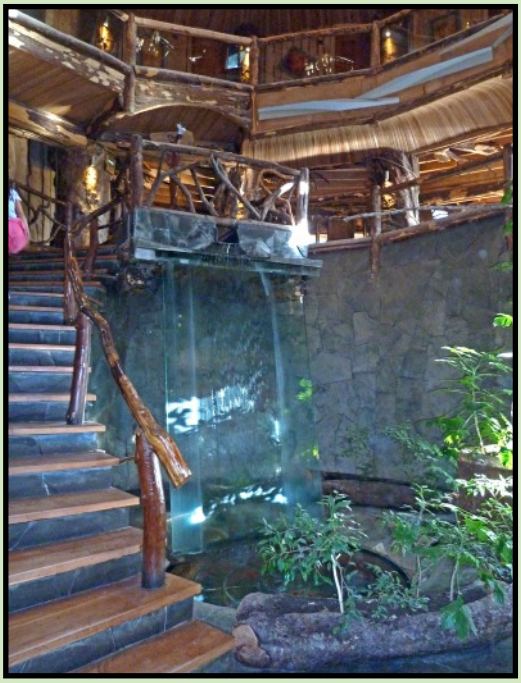
Käpt'n Blaubär: Eigentlich war ich dabei zu erwähnen, dass neben dieser Straße an geeigneten und besonders reizvoll gelegenen Stellen Parkplätze mit mehr oder weniger schattigen Sitzmöglichkeiten angelegt waren. Einen davon, der nicht so stark frequentiert war, benutzten wir, um die Reste des letzten Picknicks zu verzehren. Natürlich gab's auch diesen Pisco Sour, falls das jemand wissen will. Und einen See mit Namen Lago Panguipulli, der ein langes Tal zwischen zwei Gebirgen ausfüllt.



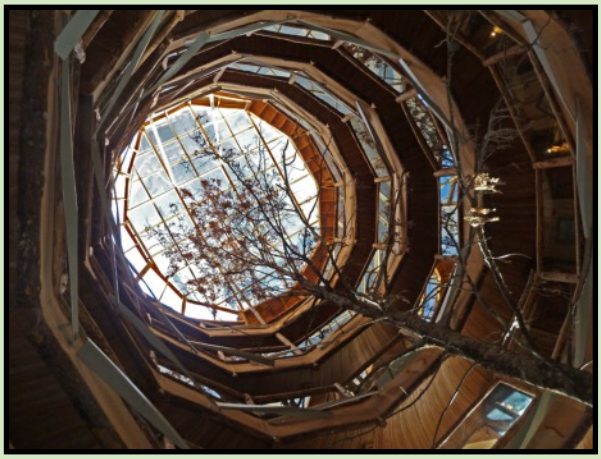
Hein Blöd: Leider war dieser Rastplatz gefangen zwischen einer Felswand jenseits der Straße und einem zum See abfallenden Steilhang. Und es gab weder Schatten noch passendes Strauchwerk zum Dahinterhocken.

Käpt'n Blaubär: Mit viel Hitze in der Birne, aber bester Stimmung ging's am östlichen Ufer weiter in Richtung Huilo Huilo, denn das war unser Tagesziel. Die folgende Gelegenheit, uns die Beine zu vertreten, bot sich ein paar Parkplätze weiter, fast am südlichen Ende des Sees. Wir taten es aber nur, um einen weiteren Vulkan das erste Mal zu begrüßen und zu fotografieren: den Choshuenco, angeblich 2415 Meter hoch, dessen schneefreie Spitze sich über die umstehenden Wälder erhebt. Wir folgten der Straße weiter, bis sie einem reißenden Strom nach Norden ausweichen musste. An der schmalsten Stelle ließ uns eine Brücke den Fluss überqueren. Der Bus hielt sich weiter in nördliche Richtung bis wir auf einen Seitenarm stießen. Vor einer Brücke, die sich über sein hinreißendes Wasser spannte, war wieder Fotostopp angesagt. Während wir dann im Staub der vorbeihastenden Autos, ja, wir waren wieder auf einer Schotterpiste angelangt, also im Staub auf der Brücke standen und übers Geländer in die Tiefe schauten, ließen vier behelmte und mit Schwimmwesten versehene Mannschaften ihre Gummiflöße zu Wasser. Bis zu sieben Leute teilten sich eins von diesen blauen Gummienten. Obwohl der Fluss ziemlich wütend war, hatte er sie doch alle reingelassen. Ob er sie später auch wieder rausgelassen hatte, ist mir nicht bekannt. Wir folgten dem Fluss auf seiner Ostseite bis in den paradiesischen Naturpark Huilo Huilo. Dort betraten wir nach einem langen Tag, und gefolgt von einer Staubwolke, das ungewöhnlichste Hotel unserer gesamten Chile-Reise.





Das Nothofagus Hotel & Spa wurde dort nahezu vollständig aus Holz und wie eine turmartige Schnecke zwischen hochaufragende Bäume, den Nothofagen oder Steinbuchen, in den Wald gestellt, den man über hölzerne Brücken und Stege erreicht. Um den hohlen Kern des Gebäudes wandte sich ein schmaler Gang bis unters Dach, von dem die Zimmer abgingen. Nachdem wir unsere Kajüte bezogen hatten, stiegen wir sofort zum Krähennest hinauf, um uns einen ersten Überblick zu verschaffen. Um uns herum wogte ein Meer von dunkelgrünen Baumkronen, aus dem in südwestlicher Ferne der Choshuenco in seiner ganzen Majestät in den abendlichen Himmel ragte. In westlicher Richtung, aber nur einen Steinwurf weit entfernt, quetschte sich ein zweites, ebenfalls zum Hotel gehörendes Gebilde zwischen den Bäumen in die Höhe. Es hatte die Form eines spitzen Zaubererhutes und war zum Teil unter Rankenwerk verborgen, das nur die Fensterchen freigab. Wie wir später erfuhren, war dieser Bereich des Hotels speziell für Reisende aus Mittelerde reserviert. Sag mal, Hein, weißt du, warum die Burschen alle barfuß rumliefen?



Hein Blöd: Eigentlich nicht, aber ich denke, dass es ziemlich blöd aussehen würde, hätten sie Latschen an, die länger wären als sie selber.

Käpt'n Blaubär: Ja, da magst du recht haben.

Hein Blöd: Aber sie können mir bestimmt erklären, Käpt'n, warum die Leute dort manche Worte doppelt benutzen?

Käpt'n Blaubär: Damit soll zum Beispiel die besondere Bedeutung und Größe einen Sache verdeutlicht werden.

Hein Blöd: Aha! Dann sollten wir unbedingt zum nächsten Konzert von Lang Lang gehen! Und, Käpt'n, dann wissen sie sicher auch, warum der Doppelkorn Doppelkorn heißt?



Käpt'n Blaubär: Aber selbstverständlich! Weil zu seiner Herstellung sogar zwei Getreidekörner verwendet werden. So einfach ist das. Den nächsten Tag, laut Kalender der erste Februar und ein Sonntag, durften wir ruhig angehen, denn wir hatten frei. Das Reiseprogramm schrieb einen Ruhetag zum Entspannen vor. Wir waren aber nicht so weit geflogen, um in einem „einzigartigen Ambiente" die Füße hochzulegen.

Hein Blöd: Wo genau lag noch mal dieses Ambiente, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Überall, Hein, überall! Nach einem gemütlichen Frühstück mit, ihr wisst schon, und einer weiteren Erkundung dieser gigantischen Holzschnecke und ihrer näheren Umgebung, machten wir uns zu Fuß auf, den Beginn eines von unserer Reise-Regina empfohlenen Wander-

wegs zu suchen. Gefunden haben wir ihn schließlich hinter dem Zauberhut. Im Dämmerlicht der alten Steinbuchen führte uns der teils beschwerliche Weg zu dem Flussarm, dem wir am Vortage bereits mit dem Bus gefolgt waren. Hier zeigte er sich uns von seiner wilden Seite. Stromschnellen und kleine Wasserfälle wechselten einander ab. Wirre Baumwurzeln, die nach unseren Füßen griffen, und immer wieder hölzerne Kreaturen und Waldgeister abseits des Weges rundeten die Mystik des Ortes ab. Dann wieder erleichterten uns Holzstege das weitere Vorankommen durch dichte Bambushaine. Als der Weg schließlich in einen Campingplatz mündete, kehrten wir um. Statt wenigstens am Nachmittag die müden Beine hochzulegen, fuhren wir nach Puerto Fuy, das ist ein 300-Seelen-Dorf am Lago Pirihueico. Bevor wir den See erreichten, nur Wald auf beiden Seiten. Der Ort bietet eine ordentliche Seebrücke, auf der jeder hin und her flanieren kann, der sich unbedingt einen Sonnenstich leisten will, und einen richtigen Fähranleger, von wo aus chilenisches Holz nach Argentinien verschifft wird.











Hein Blöd: Obwohl der in einem engen Tal gefangen gehaltene See schätzungsweise 45 Km lang ist, endet er doch einige Meterchen vor dem argentinischen Zoll, sodass das Holz den Rest des Weges zu Fuß zurücklegen muss. Stimmt's, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Ja, verdammt! Wer beides gesehen hat, der kann sofort zum Hotel zurückfahren, denn auch von dem kilometerlangen See ist eh nicht viel zu sehen, weil auch der sofort hinter hohen Bergen verschwindet. Und wie beschließt man einen Ruhetag am eindrucksvollsten? Natürlich mit einem Gläschen Roten! Dazu mussten wir allerdings den 2415 Meter hohen Choshuenco bis zu seinem Kraterrand besteigen.



Hein Blöd: Jetzt flunkern sie aber, Käpt'n. Wir hatten nicht mal sein Geröllfeld erreicht und wenn ich mich recht entsinne, dann wurden wir gefahren.

Käpt'n Blaubär: Das dort in der Kälte eine gedeckte Tafel auf uns wartete, stimmt aber!

Hein Blöd: Wohl. Käpt'n, ich geh rasch runter und füttere die Zebraratte und das Kielschwein.



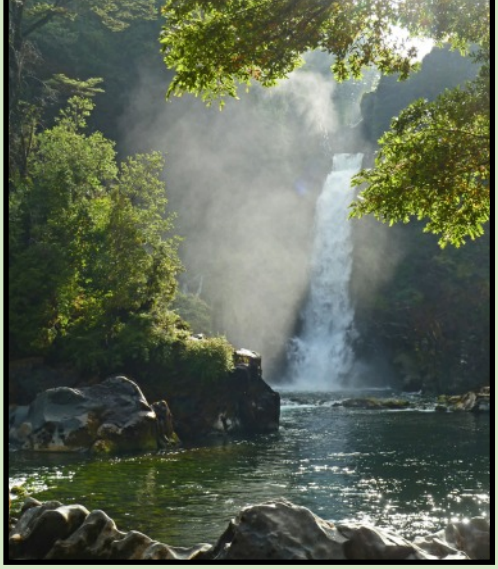
Käpt'n Blaubär: Ist gut. Aber bleibe nicht so lange weg. Am Montagmorgen stiegen wir dem Hotel ein letztes Mal für einen erfrischenden Rundumblick aufs Dach. Dann verließen wir das entzückende Räubernest mit gepackten Koffern, um das nächste Etappenziel, die Huilo-Huiol Falls in Angriff zu nehmen. Irgendwann bog der Bus von der Schotterpiste scharf nach Süden ab und erreichte nach Kurzem den Parkplatz bei der obligatorischen Souvenirbude inklusive Toilette. An mehreren Aussichtspunkten vorbei führte uns ein Pfad zum Wasserfall. Das tosende Nass des Flusses, dem wir seit zwei Tagen auf der Spur waren, ergoss sich in kaskadenartige Becken eines malerischen und stark zerklüfteten Talgrundes, zu dem wir über eine an den Fels gebaute Treppe hinab stiegen.





Hein Blöd: Hatten sie nicht auch das Gefühl, Käpt'n, dass die Treppe hinauf plötzlich abertausende von Stufen hatte?

Käpt'n Blaubär: Ja, ich muss zugeben, dass auch mir der Aufstieg zu schaffen machte. Und das, obwohl wir uns durch allabendliche Spaziergänge von fünf Minuten extrem gut auf diese Reise vorbereitet hatten. Der Abstieg hatte sich aber auf alle Fälle gelohnt. Nur war die Zeit zum rechten Genießen dieses Naturwunders sehr eng bemessen. Nachdem wir uns mit letzter Kraft in den Bus geschleppt hatten, steuerten wir das Städtchen Panguipulli an. Da der chinesische Drache, in dem wir saßen, keine Schwingen hatte, mit dessen Hilfe er uns über die Berge hätte heben können, waren wir gezwungen, auf dem größten Teil der Strecke dieselbe Straße zurückzufahren, die wir auch schon vor zwei Tagen benutzt hatten. Wir sahen also den Lago Panguipulli aus anderer Perspektive noch einmal. Das Städtchen Panguipulli, der Nagel am mittleren Zeh des Lago Panguipulli, ist sehr stolz auf seine schmucke Holzkirche, die sicherheitshalber gleich zwei Glockentürme hat, aber nur eine Bank vor der Tür, die noch dazu recht niedergeschlagen dreinschaute. Sie sollte dafür Sorge tragen, dass sich die Gläubigen nicht draußen, sondern in der Kirche niederließen. Weiter in südwestliche Richtung, wo wir bei Los Lagos auf die Autobahn stießen, die wir dann bei Osorno wieder glücklich verließen. Von nun an näherten wir uns dem nordöstlichen Ufer des Lago Llanquihue. In dieser wildschönen Landschaft um den 860 Quadratkilometer großen See herum machten sich seit 1842 deutscher Einwanderer







breit. Noch bevor wir das Ufer erreichten, hielten wir zweimal, um bereits aus großer Entfernung den Volcán Osorno zu fotografieren.



Hein Blöd: Bei diesen Dingern weiß man nämlich nie, ob sie später auch noch da sind! Claro?

Käpt'n Blaubär: Der nächste Halt war allerdings unfreiwillig. Auf der linken Straßenseite hatte oberhalb der Böschung ein Nadelbaum aus irgendwelchen nichtigen Gründen einen Standortwechsel versucht. Er wusste scheinbar nicht, dass man ganz ohne Beine nicht weit kommt. Darum ist er einfach nur umgekippt und hat die Straße blockiert. Alle Männer sind raus aus dem Bus, haben sich die Ärmel hochgekrempelt, bildlich gesprochen, um dem jungen Spund Beine zu machen. Leider spielte der Baum nicht mit. Während die Frauen im Bus mit wachsender Häme das Treiben der Männer beobachteten, traten bei denen die ersten Schweißperlen zutage, woraufhin sie einhellig beschlossen, sich geschlagen zu geben. Man muss den Männern aber unbedingt zugutehalten, dass sie trotz ihres fortgeschrittenen Alters und der großen Hitze, wir hatten bestimmt über zwanzig Grad, dieses Wagnis auf sich genommen hatten, wovon ihnen jeder Arzt entschieden abgeraten hätte. In jungen Jahren hätte ich diesen kleinen Ast ganz allein zweimal von der Straße gepustet. Aber heute …

Hein Blöd: Deswegen sind sie wohl auch im Bus geblieben? Ja, Käpt'n, der Lack ist schon lange ab, jetzt beginnt der Putz zu bröckeln.



Käpt'n Blaubär: Zum Glück ließ die Situation es zu, das Hindernis zu umfahren. Im nächsten Dorf wurde dann die Polizei verständigt, die das Problem inzwischen beseitigt haben dürfte. Es wurden wieder ein paar von diesen Dampfmaschinen geknipst …

Hein Blöd: Diesmal mit dem Vulkan im Hintergrund und ein paar Rindsviechern zur Dekoration! Wenn man genau hinschaut!

Käpt'n Blaubär: … und ein paar Kilometer weiter wieder der Osorno solo, denn man weiß ja nie. Am südöstlichen Zipfel des Sees bogen wir nach Nordosten ab, um wieder einmal an einen wilden Fluss zu gelangen. Es gibt dort einen See mit Namen Lago Todos Los Santos, die Namen sind fürchterlich, den wir selber zwar nicht gesehen haben, der aber von gleich drei Vulkanen umzingelt ist. Das überschüssige Wasser aus diesem See fließt durch einen romantischen Fluss bis in den Golfo de Ancud. Und mit diesem Fluss hatte sich der Osorno angelegt. Mit seiner Lava wollte er dem Fluss seinen Willen aufzwingen, denn er hatte hier das Sagen. Der Fluss aber ließ sich nicht unterkriegen. Mit List und Tücke eroberte er sich sein Bett zurück und bescherte uns damit eine grandiose, aber mit Fotoapparaten und anderem technischen Schnickschnack überfüllte Touristenat-



traktion.



Hein Blöd: Bis der Osorno wieder die Nase voll hat.

Käpt'n Blaubär: Nichts wie raus aus diesem Getümmel und zurück zum See, an dessen südlichem Ufer wir nach Puerto Varas fuhren, aber nicht ohne nochmals Halt zu machen, um diesen fotogenen Osorno abzulichten. Für zwei Nächte bezogen wir dann Quartier im Cabaña del Lago Hotel. Und worauf fiel der erste noch verschlafene Blick aus dem Hotelfenster am nächsten Morgen? Ich weiß, ihr ahnt es bereits: auf den Osorno! In Chile kann man nirgends einen Fuß vor die Tür setzen, ohne dass sich einem irgendein Vulkan aufdrängt. Gleich nach dem berüchtigten Frühstück brachte uns der Bus nach Pargua, von wo aus uns die Autofähre „Don Jaime" über den Canal Chacao zur Isla Grande de Chiloé übersetzte. Welch ein herrliches Gefühl, nach so vielen unberechenbaren Schotterpisten endlich wieder Wasser unterm Kiel zu haben, was Hein.



Hein Blöd: Aye, aye, Käpt'n!

Käpt'n Blaubär: In Chacao gingen wir an Land und schnurstracks in die örtliche Kirche. Auch diese war ganz aus Holz gebaut und hatte zwei Türme. Wahrscheinlich wusste man nicht, wohin mit dem ganzen Holz. Mit dem Glauben ist das ja so eine Sache. Manche Leute glauben an einen der vielen Götter oder gleich an mehrere, andere an das Geld, welches sie anderen Leuten aus den Taschen ziehen können, wieder andere gar an die große Liebe …

Hein Blöd: Oder an Schokolade mit Schnaps gefüllt.

Käpt'n Blaubär: In Chacao aber verehren die Gläubigen, und das überraschte uns alle doch sehr, Conchita Wurst! In Holz geschnitzt und fast lebensgroß stand seine (ihre?) Statue vor einer hell gestrichenen Wand und wartete jungfräulich dreinschauend auf seine Anbetung.



Hein Blöd: Und war noch nicht mal wurmstichig.

Käpt'n Blaubär: Nach ausgiebigem Bestaunen dieses Wunders verließen wir die heilige Halle, um draußen erneut ins Staunen zu geraten. Vor der Hütte der Touristeninfo patrouillierte ein ganz in Stroh gewandeter Waldgeist, der uns mit seinem knorrigen Knüppel Angst einjagen wollte. Aber der kannte uns schlecht, einem alten Seebären vergraulen zu wollen.

Hein Blöd: Das haben auf allen Weltmeeren schon ganz andere versucht, stimmt's Käpt'n!

Käpt'n Blaubär: Beim Klabautermann, das will ich meinen. In den Straßen sahen wir auch noch eine ganze Reihe von geschindelten Wohnhäusern. Als wir genug davon hatten, setzten wir uns in den Bus und fuhren gen Südwesten, mitten über den Inselkopf, bogen dann vor dem Achterwasser in Richtung Küste ab und landeten endlich auf dem Parkplatz eines hoch gelegenen





Restaurants, um von hier aus übers graue Meer zu schauen. Bis Ancud, der alten Inselhauptstadt, war es nur noch ein Katzensprung. Dort trieben uns unsere Neugier und die Reise-Regina in eine zweistöckige Markthalle. Haufenweise getrocknete Fische der verschiedensten Arten, alle Sorten von Obst und Gemüse, Käse und scharfe Chilischoten, selbst Besen samt deren Verkäuferinnen: alles wanderte fein säuberlich auf die Speicherchips unserer Kameras. Mit dem Mund voller Speichel verließen wir das Markttreiben. An der Westküste wuchs der Insel eine schorfige Warze, auf der sich zahlreiche Magellan- und Humboldt-Pinguine angesiedelt hatten. Das ganze nannte sich Monumento Natural Islotes del Puñihuil, schön nicht? Dorthin fuhren wir als Nächstes. Auf einem breiten Sandstrand, es war aber nicht erkennbar, ob‘s gerade abebbte, wurden wir auf ein hohes Gefährt mit Gummirädern gepfercht, das dann von mehreren kräftigen Jungs, von denen wohl einigen eigentlich in die Schule gehörten, ins Wasser hinaus geschoben wurde, so dass wir trockenen Fußes in eine wartende Barkasse übersteigen konnten, die uns dann zu den Felsen hinausschipperte, auf denen sich die besagten Pinguine tummelten oder sich für die anstehenden Fotos in Positur stellten. Es war schon lustig, wie der vollbesetzte kleine Kahn über die Wogen hüpfte, so dass sich alle Insassen aneinander klammern mussten. Über die Kunststückchen, die die Pinguine vorführten, waren sie aber dann echt begeistert. Manche warfen sich kleine Bälle zu, andere wagten einen Handstand. Hein und mich konnte dieser Kinderkram natürlich nicht beeindrucken. Oder, Hein?





Hein Blöd: Natürlich nicht oder por supuesto que no, wie der Chilene vielleicht sagen würde. Während unserer Fahrten hatten wir des Öfteren alle möglichen Pinguine bei uns an Bord. Manche

haben sogar ihre Eier ins Krähennest gelegt.



Käpt'n Blaubär: Kurz bevor es allen schlecht wurde kehrte die Barkasse zum Ufer zurück. Das heißt, bis zur nächsten Umsteigemöglichkeit. Mit schlingerndem Gang stiefelten unsere Mitreisenden zum Mittagessen. Die Gaststätte war aus praktischen Gründen gleich oberhalb des Ufers hin gebaut worden. Weil das Personal uns mit den Dingern nicht in die feine Restauration hineinlassen wollte, mussten die Schwimmwesten draußen abgelegt werden. Selbst unser Souvenir von der Titanic mussten wir solange vor der Tür aufhängen. Wir waren zufällig an Bord, als dieser Unglückskahn absoff.

Hein Blöd: Was meinen sie mit zufällig, Käpt'n? Sie waren doch wachhabender Steuermann!



Käpt'n Blaubär: Und du hattest Eiswache, vergiss das nicht! Aber mit dem Untergang hatten wir nichts zu tun, denn wir waren gerade in der Kombüse einen kleinen Happen essen.

Hein Blöd: Das kann ich bestätigen!

Käpt'n Blaubär: Zum Missfallen des größten Teils der Gruppe wurden als Horsd'œuvre riesige Miesmuscheln gereicht.

Hein Blöd: Also, Käpt'n, ich weiß nicht, mir ist so, als wenn's die vorneweg gab.

Käpt'n Blaubär: Als echte Fahrensleute gehörten wir beide natürlich zu den Wenigen, die die Dinger genossen haben. Mit Rücksicht auf die Gruppe haben wir uns das aber nicht anmerken lassen. Ich hab sogar ein wenig gewürgt, um bei den Nachbarn ein wenig schadenfrohes Schmunzeln auf die Wangen zu locken. In heiterer Runde speist es sich doch am gemütlichsten. Bei den nächsten Gängen haben wieder alle zugelangt. Während der Rückfahrt danach durften wir Zeugen eines für uns ungewöhnlichen Umzugs werden. Ihr denkt, was ist schon Ungewöhnliches dran an einem Umzug: Einpacken, Möbelwagen, Auspacken, Sperrgutcontainer, fertig. Denkste! Dort wurde nichts eingepackt. Na ja, vielleicht ein bisschen. Stattdessen wurde das ganze Haus aufgebockt. Dann kappte jemand die Versorgungsleitungen. Alle ihre Öffnungen wurden sorgfältig verschlossen. Damit die Inselmäuse nicht hineinkrabbeln beziehungsweise die, die bereits drinnen waren, nicht wieder hinaus konnten. Dann wurde ein stabilisierendes



Balkengerüst unter dem Haus befestigt, welches wiederum auf Rundhölzern lagerte. Wie das ganze Paket schließlich bis ans Ufer und auf einen Ponton gelangte, bleibt uns ein Rätsel, denn wir konnten schließlich nicht den ganzen Tag zusehen. Uns wurde jedenfalls erklärt, dass dies die übliche Verfahrensweise sei, wenn jemand von einem Teil der Insel zu einem anderen oder gar auf eine ganz andere Insel umsiedeln möchte, weil ihm der Weg zum Konsum beispielsweise zu weit ist. Aus Altersgründen. Nach einem Museumsbesuch in Ancud schauten wir uns dort auf der westlichen Steilküste die Reste einer 1770 erbauten Festung an. Bis auf die alten Kanonen, die allesamt traurig aufs Meer blickten, und ein paar ruinierte Mauerreste gab's leider nicht mehr viel zu sehen. Ich kenne diese Festung noch aus Tagen, wo sie stolz und wehrsam auf dem



Felsen thronte. Unter ihrem Schutz war sicheres Ankern.



Hein Blöd: Da ist jetzt auch schon der Putz von ab! Von dort ging es doch direkt zur Fähre und zurück nach Puerto Varas, stimmt's?

Käpt'n Blaubär: Früh am elften Tag zogen wir wieder mit den Koffern los. Der Bus brachte uns erst nach Puerto Montt und etwas später zu dessen Flughafen. Zuerst schauten wir uns in der Stadt um. Genauer gesagt: auf dem Fischmarkt in Hafennähe. Puerto Montt ist eine 175000 Einwohner zählende Provinzhauptstadt mit einem Hafen, in dem nicht nur Fracht umgeschlagen wird, sondern den auch zunehmend Kreuzfahrtschiffe als Zwischenstation nutzen. Die Stadt liegt genau wie Valparaiso einem Amphitheater gleich an der Küstenkordillere und hat Zugang zum offenen Pazifischen Ozean. Zum Teil vorgelagert ist die Isla Tenglo. Unser Besuch fiel mit dem Tiefstand der Ebbe zusammen, der uns einen ungeschönten Blick in den Untergrund des Stadthafens ermöglichte und uns so manches Fotomotiv lieferte. Im Markt selber wurde nun nicht mehr jeder einzelne Fisch fotografiert, es sei denn, er stellte etwas Besonderes dar. Hatte vielleicht drei Beine statt Flossen, blonde Haare oder so. Was dort allerdings neu war, war die große Auswahl an hartschaligen Meeresfrüchten, die natürlich alle in den Fotokasten wanderten. Vom Aeropuerto Internacional El Tepual flügelten wir inklusive Bordverpflegung weit in den Süden Chiles, hinunter nach Punta Arenas. Unter uns die Küstenkordillere und wer auf der rechten Seite





der Boeing saß, hatte den Pazifik immer in Sichtweite. Inseln, schneebedeckte Berge und Gletscher: alles lag unter dem blauen Schleier der Ferne. Nach der Landung erwartete uns ein andere Bus, natürlich kein Deut größer als die vorhergehenden, samt neuem Fahrer. Weil Punta Arenas gute zwanzig Kilometer südlich liegt, sind wir vom Flughafen aus der Küstenstraße nach Norden gefolgt. Man kennt mich in Punta Arenas ja noch aus der Zeit, wo es ein berüchtigtes Robbenschlächternest und Strafgefangenenlager für Schwerstverbrecher war. Deswegen hatte ich unsere Reise-Regina überredet, die Stadt mit Rücksicht auf die Gruppe zu meiden. Da wir uns an der heute so bekannten Estrecho de Magallanes befanden, hielten wir am erstbesten Rastplatz, um unseren Leuten die Möglichkeit einzuräumen, später zu Hause davon berichten zu können.



Hein Blöd: Ich möchte nicht sagen, dass der Fahrer ganz vorn im Bus gänzlich ohne Bedeutung war, aber die Hauptperson war doch, abgesehen von Käpt'n Blaubär und mich, die Reise-Regina. Gern sprach sie stundenlang in ein Mikroskop …

Käpt'n Blaubär: In ein Mikrofon, Hein.

Hein Blöd: Das ist doch dasselbe! Na jedenfalls erzählte sie viel und interessant über ihre Bekanntschaften in ganz Chile. Mitunter auch über das Land selbst. Da aber Motor und Schotterpiste sich gegen sie verschworen hatten, zog die grandiose Landschaft meist unkommentiert an uns vorüber. Eines schönen Tages versagte der Lautsprecher ganz, den ein findiger Monteur in China direkt auf der Gepäckablage montiert hatte, seinen Dienst. Alles kein Problem für unseren Käpt'n!

Käpt'n Blaubär: Die Befähigung eines jeden Kapitäns, derartige Kleinigkeiten aus der Welt zu schaffen, bilden den Höhepunkt in der Grundausbildung. Deswegen war der Schaden ruckzuck behoben.

Hein Blöd: Im Vertrauen, es hatten sich auf den Schotterpisten nur die beiden Kabel gelöst. So laut und deutlich hatten wir die Regina zuvor noch nie gehört. Doch dann trat ein anderes Problem auf. Im Bus machten sich Staubwolken über uns her. Während die eine Hälfte der Reisegruppe noch nach Luft schnappte, war die andere Hälfte bereits am Niesen. Das macht dann genau vier und eine halbe Person pro Hälfte. Stimmt's Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: So muss es denn wohl sein. Wenn wir den Fahrer und Reise-Regina dazurechnen, geht die Gleichung aber auch nicht besser auf.

Hein Blöd: Endlich bemerkte jemand, dass die Tür, die während der Reparatur auf dem Parkplatz offenstand, nicht ordnungsgemäß geschlossen war. Der Fahrer hatte sich auch schon eine Weile über das Blinken auf der Armatur gewundert. Aber das war alles nicht so schlimm, Hauptsache war doch, dass der Lautsprecher wieder ging. Reichen sie mir bitte die Lamadecke rüber, Käpt'n, mich fröstelt plötzlich.

Käpt'n Blaubär: Mich fröstelt plötzlich! Wo hast du das denn her? Aber hier hast du sie. Weißt du eigentlich, dass ich die Lamadecke erfunden habe? Das war nämlich so: Damals hatte ich eine Verabredung mit Mocha Dick, dem weißen Wal. Wir wollten uns vor der Isla Mocha treffen. Du kennst doch Mocha Dick, Hein?

Hein Blöd: Claro, Käpt'n. Wir haben zusammen Schiffeversenken gespielt. Er schuldet mir sogar noch den letzten Gewinn. Oder war das umgekehrt?

Käpt'n Blaubär: Ich schipperte also eines Tages gemütlich durch die Blaubärstrasse, schaute ein

wenig backbord und ein wenig steuerbord und fand mich unversehens in der Bucht der letzten Hoffnung wieder.



Hein Blöd: Blaubärstrasse, Käpt'n? Kenne ich gar nicht.

Käpt'n Blaubär: Das war auch lange Zeit ein gut gehütetes Familiengeheimnis. Die hatte einst mein Ururvorfahre Don Torres el Peinlich entdeckt, einer der berüchtigtsten Piraten zwischen Atlantik und Pazifik. Heute heißt sie leider nach diesem Aufschneider Magallanes. Unverschämtheit! Na egal. In der Bucht jedenfalls traf ich auf diese kleinen bemalten Leute, den sogenannten Feuerlappen. Die wollten wissen, was das für ein Lärm ist auf meinem Kahn. Du musst wissen, Hein, dass ich den Laderaum voller hungriger Schafe hatte. Ich hatte vorher schon mehrmals vergeblich versucht, die Tiere loszuschlagen. Inzwischen hatten mir die Biester die Haare vom Kopf gefressen und den Laderaum meterhoch voll gekötelt. Sie stießen schon mit den Köpfen an die Planken. Hier sah ich jetzt meine letzte Hoffnung. Deswegen hatte ich auch die Bucht so getauft. Als die Leute die Schafe zu Gesicht bekamen, waren sie hellauf begeistert. Sie hatten zwar schon Schafe, aber die hatten alle viel zu lange Beine und Hälse, weswegen sie nur mit Mühe an die Wolle kamen. Als Dank dafür, dass ich ihnen die Schafe überlassen hatte, haben sie deren Wolle sogleich zu hübschen Decken verarbeitet, die sie mir als Geschenk übergaben. Diese Decken habe ich dann nach meiner Rückkehr an einen hiesigen Busunternehmer als Lamadecken verkauft.

Hein Blöd: Toll, wirklich toll, Käpt'n.



Käpt'n Blaubär: Ja, nicht. Bin ich doch wieder vom Kurs abgekommen! Also, wir alle wie die Irren raus aus dem Bus und ans Wasser, wo es rein gar nichts zu sehen gab. Nur diesen trübsinnigen Himmel! Dem war aber nichts Besonderes anzusehen. Dem Spielplatz auf dem Strand auch nicht, außer vielleicht, dass er verlassen war. Wenn die gedacht hatten, uns damit eine Freude zu machen, hatten sie sich gewaltig geschnitten. Da es am Ufer nicht einmal vernünftige Muscheln gab und dazu noch ein eisiger Wind unter die Kapuzen pfiff, sahen wir zu, so schnell als möglich wieder in den Bus zu kommen. Wir behielten die Magalhãesstraße noch ein Weilchen im Auge, machten dann aber einen Schwenker nach Nordwest, ins Landesinnere sozusagen. Die gut asphaltierte Straße zog sich, teils schnurgerade bis zum Horizont. Zu beiden Seiten wechselten sich weite und trockene Grasebenen mit flachen und überschaubaren Hügeln ab. Der kalte Himmel war wolkenverhangen, lichtete sich aber nach und nach. Am Flughafen meinte die Reiseleiterin: „Jetzt geht's ab in die Einsamkeit." Und so war es auch. Kein Straßen-

verkehr. Irgendwo im Nirgendwo plötzlich eine Bushaltestelle. Wir fragten uns, wer dort wohl einsteigen sollte. Mitunter näherte sich ein Feldweg der Straße, dann ein verwittertes Schild, welches auf ein Landgut verwies, dass in zwanzig Kilometer Entfernung über diesen Weg erreichbar sei. Wer schon durch die dichter besiedelten Gebiete Chiles gereist war, der hatte sehr schnell festgestellt, dass seine Bewohner Zäune über alles lieben. Wohin man schaute: Zäune, Zäune, Zäune! Und so war es auch in dieser gottverlassenen Einsamkeit. Mit dem verbauten Draht könnte man spielend von der Erde aus den Mond mit Strom versorgen und seine Rückseite beleuchten. Dann würde man endlich sein wahres Gesicht sehen.



Hein Blöd: Oder nur seine Poritze bewundern dürfen. Wissen sie, Käpt'n, wenn ich Zäune sehe, denke ich immer an Torte.



Käpt'n Blaubär: Wenn man Stacheldraht sieht, könnte man an alles Mögliche denken, aber ausgerechnet an Torte?

Hein Blöd: Sagen sie bloß, sie kennen nicht Koppeldraht & Wiese!

Käpt'n Blaubär: Dieses Weideland zog sich stundenlang recht eintönig dahin. Unterbrochen nur hier und da von kleineren Büschen. Ausgebleichte Gerippe toter Bäume reflektierten auf gespenstische Weise das Sonnenlicht. Immer wieder fielen rundliche Steine auf, die irgendwie deplatziert schienen.

Hein Blöd: Wenn die Steine aber einen langen Hals hatten, dann waren es Guanakos!

Käpt'n Blaubär: Auch Emus vagabundierten über die Hügel der endlosen Schafsteppe. Wenn dann in der Ferne ein Farmhaus erkennbar wurde, dann glich das einer Sensation. Gegenüber dem Ayers Rock von Südpatagonien machte der Bus um die Mittagszeit herum halt. Dort hielt sich wacker eine alte Bretterbude auf den Beinen und trotzte mutig den Naturgewalten, die regelmäßig von der Magalhãesstraße ungebremst heraufzogen ...

Hein Blöd: Ich sollte sie an die Schreibweise erinnern, Käpt'n.



Käpt'n Blaubär: Ja, richtig, Hein. Bis heute scheint sich die Fachwelt uneins darüber zu sein, für welche Schreibweise des Namens dieses angeblichen Entdeckers sich entschieden werden solle. Da wir in unserem Bericht nicht mehr Fehler einbauen wollten, als unbedingt nötig, hatten wir uns kurz damit beschäftigt und unglücklicherweise in jedem Buch eine andere gefunden. Ich vermute mal, dass dieser Mann es selbst nicht wusste. Es sollte mich wundern, wenn er überhaupt in der Lage war, eine vernünftige Feder zu führen. Aber weiter mit

besagter Hütte. Es war unverkennbar, dass sie jemand einst weiß gestrichen hatte. Das Wort „CAFETERIA“ konnte man noch immer deutlich erkennen. An der rechten Kante der zur Straße offenen Veranda flatterte ein violetter Stofffetzen in Fahnengröße. Möglicherweise das Zeichen dafür, dass offen war. Hinter dem Haus trug eine gewagte Balkenkonstruktion den nötigen Wassertank. Drinnen trafen wir auf freundliche Menschen, die das Restaurant bewirtschafteten.



Hein Blöd: Sie meinen aber jetzt nicht im Tank, Käpt'n, oder?

Käpt’n Blaubär: Dösbaddel! Eigentlich wollten wir eine ortstypische Suppe essen, wir mussten es doch noch einmal versuchen, aber der Wirt hatte davon abgeraten, als unsere Reise-Regina tags zuvor mit ihm telefoniert hatte.



Hein Blöd: War wohl auch besser so, dachten wir, nachdem wir uns draußen umgesehen hatten.

Käpt’n Blaubär: Deswegen bekam jeder ein XXL-Schnitzel. Da der Teller darunter verschwunden war, thronte auf dem Schnitzel irgendein gelbes Püree. Weil unsere Frauen dieser Herausforderung mangels Training nicht gewachsen waren, erklärte ich mich freiwillig bereit, die reichlichen Reste zu übernehmen, bevor sie womöglich in eine ortstypische Suppe wanderten. Nach dem Begleichen der Rechnung setzten wir unsere Reise erst in westliche und später in nordwestliche Richtung fort, wobei der volle Magen half, die Weite der Gegend zu ertragen. Fast unmerklich war sie grüner und höher geworden. Es waren sogar Bäume aufgetaucht, die sich zu ganzen Wäldern versammelt hatten. Wovon vereinzelte Exemplare statt ihre Krone lieber das Wurzelwerk in die frische Luft streckten. Auch immer mehr Seen. Dafür tauchte die Sonne aber hinter dem bewölkten Horizont ab. Langsam aber sicher näherten wir uns dem Tagesziel. Und das war Puerto Natales. Wir waren circa 250 Kilometer gefahren, nur, um mal eine Zahl zu nennen. Wenn sich jemand den Straßenverlauf dieser Stadt auf einem Plan ansieht, dann wird er feststellen, dass er große Ähnlichkeit mit dem Fliesenplan seiner Küche aufweist. Grund für dieses überschaubare Raster war die Besorgnis der Fabrikbesitzer, dass die Arbeiter womöglich nicht zeitig genug das richtige Schlachthaus finden würden, um die ortstypischen Schafe zu verarbeiten, die dann von dort aus in die ganze Welt verschifft wurden. Puerto Natales hat die Füße im Seno Última Esperanza und schaut hinüber zur Cordillera Riesco im Westen. Das Übernachtungshotel hieß „Hotel Martin Gusinde“, was auf einen Immigrationshintergrund schließen lässt. Diesen Tag beschlossen wir, dick eingepackt, mit einem Bummel am abendlichen Wasser, wo sich kleine Radfahrer und frostunempfindliche Teenies auf einer Skaterbahn tummelten. Da war ich also wieder: an der Bucht der letzten Hoffnung!



Hein Blöd: Käpt'n, bevor sie mit dem zwölften Tag anfangen, muss ich in ihren schönen Bericht kurz einstreuen, dass jemand den Vulkan Calbuco bei Puerto Montt eingeschaltet hat. Der ist

dann vor ein paar Tagen, genauer gesagt am Mittwoch dem 22. April 2015 ausgebrochen. Es war ein ganz tolles Schauspiel, dass man auf YouTube sooft wiederholen kann, wie man möchte.



Käpt'n Blaubär: Hein Blöd, ich sag dir, wenn du da deine Finger im Spiel hattest, dann musst du diesmal mit ernsten Konsequenzen rechnen.

Hein Blöd: Aber, Käpt'n, ich doch nicht!

Käpt'n Blaubär: Es geht nicht an, dass wir in jedem Land eine Spur der Verwüstung hinterlassen. Na gut, weiter im Text.

Hein Blöd: Ich hoffte, mich verzählt zu haben, aber sind wir wirklich erst beim zwölften Tag angekommen? Ich halt's nicht mehr länger aus!



Käpt'n Blaubär: Da müssen wir jetzt durch, Hein. Am Vorabend turnte ein stabiles Ehepaar auf der Uferpromenade herum. Als wir nun in der Kälte des frühen Morgens nachschauen gingen, hingen sie noch immer in luftiger Höhe. Ein paar Minuten Fußweg weiter waren junge Bildhauer mit technischen Gerätschaften damit beschäftigt, großen Steinen ihre natürliche Form zu rauben. Wohl um ihre Anatomie zu studieren schnitten sie den Steinen die Seiten auf. Aber auch drinnen war nur derselbe Stein. Als wir zum Bus zurückkehrten, waren die Koffer längst verstaut und harrten der Abfahrt, die steil nach Norden ging. Jetzt ließen wir auch noch die letzte Hoffnung hinter uns! Aber bereits nach neun Kilometern sprangen wir für die ersten Fotos wieder aus dem Bus. Am rechten Straßenrand hatten fromme und bedürftige Leute einem kleinen Gaucho ein weihnachtlich geschmücktes Denkmal errichtet. Hier legten sie kleine und entbehrliche Geschenke mit der Bitte ab, er möge sich für die Erfüllung ihrer Bedürfnisse stark machen. Die Straße war betoniert und übersichtlich. Im Westen grüßten schneebedeckte Gipfel. Es folgte ein hübsches Tal. Die Berghänge zu beiden Seiten der Straße waren grün bewaldet, auf dem Weideland bewegte sich braunes Gras im Wind. Nach weiteren zehn Kilometern verkündete ein Holzschild, welches die Farbe des Grases hatte, dass wir die Estancia Tres Pasos eines gewissen Donald Gompertz L. durchfuhren. Auch er hatte sein Land sorgfältig mit rustikalen Zäunen umgeben. Sechs Kilometer östlich verläuft die Grenze zu Argentinien. So mal ganz nebenbei. Das Tal wich den Bergen nach Osten aus, wo wir bei dem kleinen Ort Cerro Castillo auf einen riesigen Kreisverkehr stießen. Wer unbedingt nach Argentinien muss, dem bietet sich dort die Gelegenheit nach wenigen Kilometern im Osten eine Grenzstation passieren zu können. Wir wollten das nicht, kehrten aber in ein Restaurant ein, welches gleichzeitig ein umfangreiches Angebot an Andenken bereithielt. Ein überdimen-





sioniertes Pferd aus Bronze, dass nur auf den drei hinteren Beinen stand, die beiden vorderen hoch in den Himmel werfend, machte jeden Reisenden darauf aufmerksam, dass dort jährlich ein großes regionales Rodeofestival stattfindet. Woher in dieser windigen Gegend die Besucher kommen sollen, ist mir ein Rätsel.





Hein Blöd: Das das Pferd aus Bronze ist, hätten sie nicht unbedingt sagen müssen, Käpt'n.

Käpt'n Blaubär: Meinst du etwa, unsere Freunde fremden Buntmetalls schippern deswegen extra über den Atlantik?



Hein Blöd: Dafür blöd genug sind sie jedenfalls!

Käpt'n Blaubär: Zwischen dem Lago del Toro und dem Lago Sarmiento legten wir eine kurze Rast ein, um uns die Beine zu vertreten. Das Tal hatte sich inzwischen in eine weite Ebene verwandelt, wo im Osten ein größerer Fluss vor sich hin mäanderte. Neben der jetzt asphaltierten Straße bemerkten wir auf der linken Seite ein Schild, das uns auf einen Aussichtspunkt hinweisen wollte. Leider hatten sich die ABC-Jünger weder auf eine einheitliche Schreibweise noch auf eine Richtung einigen können. Deswegen haben wir es vorgezogen, um nicht in die Hände irgendwelcher Seeräuber zu fallen, geradeaus weiterzufahren. Wir bogen erst nach circa dreieinhalb Kilometern nach links ab, weil dort eine schöne Schotterpiste lockte und aus der Ferne das berühmte Blaubärmassiv winkte. Ignoranz und eine gehörige Portion Neid hatten allerdings in der jüngeren Vergangenheit dazu geführt, dass auch dieses Naturmonument einen nichtssagenden Namen erhielt: Torres del Paine. Der Bus hielt dort, wo wir dem Lago Sarmiento de Gamboa am dichtesten kamen und der Zaun ein Tor hatte. Muss ich noch betonen, dass natürlich auch hier alles eingezäunt war?



Hein Blöd: Niemand sollte denken, wir hätten lange nichts getan, darum legten wir eine Pause ein.

Käpt'n Blaubär: Während die Anderen den Hänger leerräumten, um ein weiteres Picknick aufzubauen, suchten Hein und ich ein gemütliches Plätzchen, wo wir uns vor den Torres del Paine im Hintergrund von jedem ablichten ließen, der es mochte.



Hein Blöd: Von wegen gemütlich! Ich hab noch immer einige Dornen in der Hose.

Käpt'n Blaubär: Reise-Regina hatte uns



wie selbstverständlich auf fremden Grund und Boden geführt und gemeint, dies sei schon in Ordnung so, sie kenne den Besitzer, was wir auch keine Minute in Zweifel zogen, denn inzwischen hatten wir begriffen, dass sie ganz Chile kennt und umgekehrt. Um von der staubigen Piste wegzukommen, denn so ganz war auch diese Einsamkeit nicht ohne Verkehr, waren wir ein Stückchen in Richtung See gezogen, wo wir ein paar Sträucher als Deckung benutzten. Das Wetter war herrlich und wie gemacht für unser Picknick. Der Wind lag irgendwo und schlief, die Sonne schien nicht zu heiß und wir bekamen trotzdem keinen kalten Hintern, wenn wir uns auf die verstreuten Steine setzten, um die mitgebrachten Köstlichkeiten mit Wein oder Pisco Sour hinunterzuspülen. Während auf der Piste weiter oben Tankwagen und große Kipper lange Staubfahnen hinter sich herzogen, genossen wir die selige Ruhe und träumten davon, auf einer schattigen Terrasse sitzend das einmalige Panorama zu genießen.



Hein Blöd: Natürlich mit einem Haus hintendran und allem Komfort, nicht, Käpt'n.

Käpt'n Blaubär: Wir waren kaum zwölf Kilometer weit gekommen, als es wieder einmal „Fotostopp" hieß. Ein grandioses Panorama wurde zwar nicht geboten, denn wir befanden uns gerade in einer Senke, dafür aber reichlich Wild. Da es in weiten Teilen Chiles in den letzten Jahren nur sehr wenig Niederschlag gab, hatten sich viele kleinere Seen und Teiche gen Himmel verflüchtigt. So auch dort. Wie Reif hatte sich eine dünne Schicht Salz über die Talmulde gelegt, die einmal ein See war. Hierher war eine Herde Guanakos gekommen. Vielleicht aus Gewohnheit oder weil die Tiere das Salz aufnehmen wollten. Auch ein kleiner Trupp Nandus stocherte mit den Schnäbeln im salzigen Gras. Auf dem Weg zum Parque Nacional Torres del Paine begegneten uns noch viele dieser Tiere, wovon natürlich jedes einzelne fotografiert wurde, will sie aber nicht weiter erwähnen. Unsere folgende Strecke beschrieb einen leicht eingedellten Halbkreis Richtung Westen und endete am Rio Paine. Der war vom Dickson-Gletscher gekommen, hatte auf seinem Weg bereits einen See durchflossen und musste nun ganz rasch zum Lago Nordenskjöld, weswegen er sich streckenweise recht wild gebärdet.





Hein Blöd: Der Lago Nordenskjöld, hat der auch einen Immigrationshintergrund, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Hört sich ganz so an. Ich kann dir aber nicht sagen, wo er früher zu Hause war. Der Rio Paine ist jedenfalls der wichtigste Fluss im Park, deswegen hatte ihn die Parkverwaltung auch ultimativ

aufgefordert, gefälligst seine grauweiße Farbe zu ändern, sonst würden sie ihn zum Teufel jagen. Wegen der Touristen, verstehst du. Jetzt wird er nach jedem See klarer. Du weißt, Hein, wie viel Kraft so ein Fluss aufbieten kann! Aber ich kann mir nicht erklären, wie er in dieser Neunzig-Grad-Kurve diese glatte Wand hinbekommen hat. Wieder so ein Fleckchen Erde, wo man verweilen müsste, denn es ist so schön. Aber immer wieder trieb uns die böse Zeit voran. Wir mussten circa dreizehn Kilometer zurückfahren, um auf der ursprünglichen Piste nach Norden voranzukommen. Da wartete bereits der Lago Azul auf uns. Und ein Gaucho, der eine bunte Herde Pferde zusammengetrieben hatte und nun dabei war, sie in ein Gatter zu bugsieren. Erst beobachteten wir das Treiben aus sicherer Entfernung, liefen aber dann den Hang hinunter, um die Pferde im Gatter zu knipsen. Pferde im weiten Ausland haben was Exotisches. Während der Bus langsam zum See fuhr, gingen wir die paar Meter zu Fuß.





Hein Blöd: Claro, Muskelaufbautraining! Muss sein.

Käpt'n Blaubär: Da wir ein disziplinierter Haufen waren, gelangen uns, einmalige Schnappschüsse …



Hein Blöd: Aber alle unscharf!

Käpt'n Blaubär: … von schmackhaften, aber vielleicht ein wenig tranigen Magellangänsen, die gedacht hatten, dort am Ufer ihre Ruhe zu haben. Mehrere Ehepaare saßen teils im Gras und teils im Ufersand, wobei nicht eindeutig zu erkennen war, wer zu wem gehörte. Ein Pärchen stand etwas abseits. Der Ganter, ganz mit weißer Weste, beäugte uns misstrauisch. Sie, ganz schlicht aber mit gelben Strümpfen, schien nicht seine Alte zu sein. Aber lassen wir die beiden in Frieden. Über uns strahlend blauer Himmel, teilweise bewölkt, kalter böiger Wind aus Ost verhinderte aber einen längeren Aufenthalt, da unsere Jacken im warmen Bus warteten. Für diesen Tag hatten wir genug gesehen. Der Bus fuhr zurück in die Nähe des Lago Nordenskjöld, wo uns hinter einem Berg das Hotel Las Torres Patagonia mit Sehnsucht erwartete.





Hein Blöd: Gottseidank, wieder ein Tag geschafft! Und ich musste am nächsten Morgen nicht die Koffer packen.

Käpt'n Blaubär: Weil wir dort ganze zwei Nächte schlafen durften. Die Zeit reichte natürlich nicht, damit sich Hein Blöd im Hotel allein zurecht fand. Für Leute mit einem Faible für Statistik: Wir sind jetzt beim dreizehnten Tag angelangt und das war der Freitag, der sechste Februar zweitausendfünfzehn. Nach dem Frühstück schlich unser Bus vom Gelände, an einem zum Hotel gehörenden Campingplatz vorbei, auf dem sich noch nichts oder nichts

mehr rührte, über einen engen und windigen Steg hinaus ins Freie. Nach fünfzehn Kilometer Berg- und Talfahrt erreichten wir kurz nach der Überquerung des Rio Paine die offizielle Einfahrt zum Nationalpark. Der Rest der Truppe erhielt dort die obligatorischen Eintrittskarten. Hein und ich, als offizielle Gäste des Staates Chile, bedurften solcher Kleinlichkeiten nicht. Uns war überall freier Zutritt sicher. Von dort ging‘s südlich am Lago Nordenskjöld





vorbei zu einem Parkplatz in der Nähe eines Wasserfalls namens Salto Grande. Dick verpackt wanderten wir in nördliche Richtung über einen Bergrücken bis zum südlichen Ufer des Lago Nordenskjöld. Das mehrfarbige Granitmassiv der Torres del Paine strebte jenseits des Sees majestätisch in den Himmel, von schweren Wolken gekrönt. Uns schreckte es mit eiskalten Böen. Dieses inzwischen arg verschandelte Nationalmonument glich ursprünglich einer Hand mit fünf Fingern. Der ungebremste Ansturm von Bergsteigern aus aller Welt führte in der Vergangenheit schließlich dazu, dass der Zeigefinger (Torre De Mentiras, 4000 m) durch das Einschlagen unzähliger Anker sehr in Mitleidenschaft gezogen wurde und später sogar gänzlich zerbröselte. An seiner Stelle klafft heute eine nicht wieder zu schließende Lücke. Übrig



sind (aber wie lange noch?) von Süd nach Nord der Cuernos del Paine mit 2600, der Torre De Agostini mit 2850, der Torre Central mit 2800 und der Torre Monzino mit 2600 Metern. Einsichtiger weise ist heute das Klettern streng limitiert.



Hein Blöd: Käpt'n, jetzt ist vielleicht Gelegenheit, über das Klopapier zu sprechen. Sie wissen schon!

Käpt'n Blaubär: Aber Klopapier hatten wir doch schon, Hein.

Hein Blöd: Es standen doch so viele verkohlte Bäume rum.

Käpt'n Blaubär: Ach, du meinst DAS Klopapier! 2012 waren zwei junge Israelis im Park unterwegs. Einer davon musste mal ganz dringend hinter einen Busch.



Hein Blöd: Das kann auch der stärkste Mann nicht mit Gewalt zurück halten. Stimmt's, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Der Zweite meinte wohl hinterher, dass man das beschmutzte Toilettenpapier nicht einfach so in der Gegend herumflattern lassen sollte.

Hein Blöd: Vielleicht ist das gegen ihre Religion?

Käpt'n Blaubär: Man solle das Papier besser verbrennen. Gesagt, getan! Am Ende war nicht nur der Busch verbrannt, hinter dem der Haufen lag, sondern ganze 17000 Hektar. Erst 2005 waren 9000 Hektar Buschland verbrannt. Das Biosphärenreservat umfasst gut 1800 Quadratkilometer. Die beiden Brände waren also harte Schläge für den Park und bei der vorherrschenden Trockenheit dauert es Jahrzehnte, bis der traurige Anblick getilgt sein wird. Warum bei jeder Gelegenheit betont wurde, dass es Juden waren, ist mir nicht klar. Jedenfalls steht seither die Arbeitsgemeinschaft junger Brandstifter aus Israel unter besonderer Beobachtung. Das muss zweifelsohne furchtbar gestunken haben.

Hein Blöd: Meinen sie jetzt den kleinen Haufen vor oder nach seinem Abfackeln?

Käpt'n Blaubär: Ich meine die Bäume, die Sträucher und das ganze Gras.



Hein Blöd: Ja herrlich, denn nichts duftet würziger als eine selbst angezündete Böschung zu Frühlingsbeginn.

Käpt'n Blaubär: Aber jetzt Schwamm drüber, das kann schließlich jedem einmal passieren. Nachdem wir ausgiebig die Torres bestaunt, den drohenden Wolken am Himmel und den Wellen auf dem See zugeschaut hatten, machten wir uns auf den Rückweg zum Bus. Wir freuten uns immer, ein wildes Tier vor die Linse zu bekommen, was relativ selten geschah. Bei dieser Gelegenheit konnten wir einen Patagonian Sierra-Finch beobachten, einen unseren heimischen Meisen ähnlichen Vogel. Anschließend fuhren wir an der Ostflanke des Lago Pehoé in den Süden.





Vor einer kleinen Halbinsel, die wie eine Knospe in den See ragte, fanden wir einen naturnahen Rastplatz. Dort genossen wir auf rustikalen und sturmschiefen Tischen mit viel Gelächter und unter der Aufsicht zweier Austral Parakeets unser Picknick. Diese grünen, papageienartigen Vögel scheuten selbst dann nicht vor Diebstahl zurück, wenn das begehrte Stück, in erster Linie Fressbares, unter Bewachung stand. Den Pisco Sour behielten wir aber solange unter Verschluss, bis sie außer Sichtweite waren. Wir folgten der Straße weiter nach Süden, bis uns eine Brücke die Querung des Rio Paine ermöglichte, der allgegenwärtig war. Dann noch über den Rio Serrano, der Abfluss des Lago de Grey, und wieder hoch in den Norden. Vor dem Rio Pingo waren wir nach stundenlanger Fahrt endlich am Ziel angekommen, dem Lago de Grey, einem großen Gletschersee. Diesmal wurde der Fluss per schaukelnder Hängebrücke überwunden. Ein Ranger auf jeder Seite sorgte dafür, dass sie nicht überlastet wurde.





Hein Blöd: Ach, deswegen mussten wir allein gehen?

Käpt'n Blaubär: Nach einem verregneten Waldspaziergang betraten wir das riesige Schwemmsandfeld des Gletschersees. Am Ufer wurden wir mit Schwimmwesten ausgestattet und über einen Holzsteg in einen kleinen Zubringer verfrachtet, der uns dann zum draußen wartenden Motorschiff brachte. Endlich wieder Schiffsplanken unter den Füßen, was Hein.



Hein Blöd: Aye, aye, Käpt'n!

Käpt'n Blaubär: Kaum, dass er von unserer Anwesenheit erfuhr, lud Capitán Arturo Almonacid von der Grey II, so hieß das Schiff, Hein und mich zu sich auf die Kommandobrücke ein. Nach einem sehr persönlichen Erfahrungsaustausch übergab er mir in Anerkennung meiner Verdienste, die ich ihm vorher auf Nachfrage ausführlich geschildert hatte, das Kommando über sein Boot. Ohne hinzusehen steuerte ich alle drei Gletscherzungen an, obwohl gewaltige Eisberge die Passage sehr gefährlich machten, was ihn natürlich sehr beeindruckte. Für die Rücktour gab ich das Steuer wieder in



seine Hände. Das wäre mir doch sonst zu peinlich gewesen.
Hein Blöd: Sie sind zu bescheiden, Käpt'n, ich sag‘s ja immer wieder. So genierlich.
Käpt’n Blaubär: Ja, ich weiß, Hein.
Hein Blöd: Übrigens, Käpt’n, ich hab mehrere Schachteln Visitenkarten von ihnen gefunden. Bis auf eine, in der noch ein kleiner Rest war, sind sie aber alle leer.
Käpt’n Blaubär: Na, dann werde ich sie wohl verteilt haben.
Hein Blöd: Es ist aber recht merkwürdig, denn da steht „Dr. H. C. Blaubär“ drauf!
Käpt’n Blaubär: Merkwürdig? Ich wüsste nicht, was daran merkwürdig sein soll!
Hein Blöd: Na ja, ich wusste gar nicht, dass sie zwei Vornamen haben. Wofür stehen denn „H. C.“? „Holger Christof“ vielleicht?
Käpt’n Blaubär: Papperlapapp! Holger Christof! Sind das vielleicht Namen für einen Blaubär? Ich habe überhaupt keine Vornamen.
Hein Blöd: Keinen einzigen? Aber das „H. C.“?
Käpt’n Blaubär: Och, das olle „H. C.“? Das ist nur ein Druckfehler!
Hein Blöd: Oh, fein, ein richtiger Druckfehler! Und die Druckerei ist von ganz alleine darauf gekommen. So, wie bei manchen Briefmarken? Dann bekommen wir später mal einen Haufen Geld dafür?
Käpt’n Blaubär: Nicht wie bei Briefmarken, eher wie bei manchen Abgeordneten. Das sollte eigentlich „honoris causa“ heißen.
Hein Blöd: „honoris causa“? Das stimmt, dann lieber keine Vornamen.
Käpt’n Blaubär: Ehrenhalber! Doktor ehrenhalber. Verstehst du, Hein?
Hein Blöd: Ich bin doch nicht blöd. Interessehalber würd mich aber interessieren, wo sie den schönen Doktor herhaben, Käpt‘n.
Käpt’n Blaubär: Ich hab seinerzeit an der altehrwürdigen Rostocker Alma Mater zum Thema „Das Knüpf- und Strickverhalten des gemeinen Seemannsgarns“ erfolgreich referiert. Dafür wurde mir der Dr. h.c. zuerkannt. Jawohl.
Hein Blöd: Käpt’n, sagten sie eben „Rostock“?
Käpt’n Blaubär: Ja, so ist es.
Hein Blöd: Ach, dann weiß ich schon. Der Dr. h.c. war dort übrig. Den hatten sie vorher diesem Edward Snowden versprochen.
Käpt’n Blaubär: Aber, so war das nicht!

Hein Blöd: Wohl!
Käpt'n Blaubär: Genug davon! Nach dem Ablegen der Schwimmwesten, die dank meiner Hilfe niemandem das Leben retten mussten, fuhren wir schnurstracks zum Hotel zurück. Wer es genauer wissen möchte, der gehe den oberen Text rückwärts durch, denn es war im Großen und Ganzen derselbe Weg.
Hein Blöd: Sind wir jetzt endlich am vierzehnten Tag angekommen, Käpt'n?
Käpt'n Blaubär: Ja, das sind wir. Sag's nur ruhig, wenn du nicht mehr kannst. Wir machen Pause und morgen weiter.
Hein Blöd: Ich kann noch, ich mache mir um sie Sorgen, Käpt'n. Wenn ich das richtig deute, dann sind das Fusseln an ihrem Mund.
Käpt'n Blaubär: Papperlapapp. Ich kann monatelang hintereinander weg reden!
Hein Blöd: Genau das ist es, was ich befürchte, Käpt'n.
Käpt'n Blaubär: Dann lass uns weitermachen, wir haben zwar 400 Kilometer vor uns, halten uns aber kurz. Es geht zurück nach Punta Arenas. Da sich die Hotelanlage etwas in die Länge zieht, mussten wir uns auf eine richtige Wanderung vorbereiten, wenn wir zum Frühstücken wollten. Und in den Bergen weiß man vorher nie, ob unterwegs das Wetter umschlägt. Nachdem wir uns mit dem üblichen Zeugs den Bauch vollgeschlagen hatten, unternahmen wir zum Abschied einen kleinen Rundgang, der uns zunächst zur Pferdestation führte, wo die ersten Tiere für Ausritte vorbereitet wurden. Es mochten an die fünfzig Pferde gewesen sein …





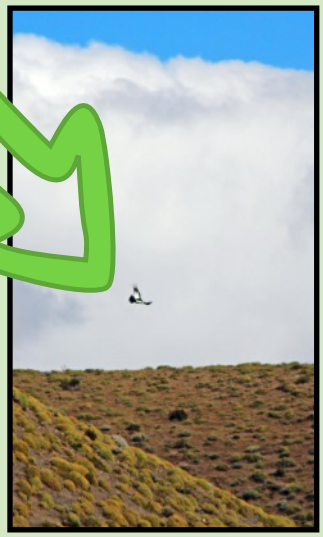
Hein Blöd: Eher mehr!
Käpt'n Blaubär: … die zum Teil bereits gesattelt waren oder noch im Pferch darauf warteten. Hinter der Rückseite des Hotels trafen wir etwas abseits auf einen Angestellten mit einem Gespann, der große Holzkloben für die Feuerung auf den Wagen lud.
Hein Blöd: Der Schecke war wahrscheinlich eine alte Petze, deswegen hatte der Mann ihm Scheuklappen verpasst.
Käpt'n Blaubär: Gleich hinter dem langen Holzstapel waren umzäunte Gemüsegärten angelegt, aus denen sich die Hotelküche selbst versorgte. Zwischen den abgeernteten Beeten suchten Bronzekiebitze (Vanellus chilensis) ihr Frühstück zusammen. Dann hieß es Koffer zum Bus, Einsteigen und weg. An der Laguna Amarga, einem kleinen See, hielten wir für ein letztes Foto mit den Torres del Paine. Geplant war, dass sich das Massiv im Wasser spiegeln sollte. Leider hatte der See diesmal keine Lust dazu. Also ohne gespiegelt. Via Puerto Natales durchgeschlafen bis Punta Arenas. Ging natürlich nicht! Schon





wegen der Blase. Das chilenische Völkchen, etwas mehr als vierzehn Millionen, ist eine Melange aus Resten indianischer Bevölkerungsgruppen und eingewanderten Spaniern, Engländern, Portugiesen, Kroaten, Deutschen, Schweizern, Italienern und was weiß ich noch alles, streng (aber)gläubig sind sie alle. Und das treibt mitunter kuriose und nicht selten umweltverschmutzende Auswüchse. An den Straßen sieht man häufig aufgestellte Schreine, die einer bestimmten Person gewidmet sind. Ich hatte das weiter oben schon einmal angedeutet. Die Gaben, die dort niedergelegt werden, sind so unterschiedlich, wie die Wünsche, die damit verbunden sind. Was wir auf dieser Fahrt zu sehen bekamen, sprengte alle bisherigen Rahmen. Tausende und abertausende mit Wasser gefüllte Flaschen, meist aus Kunststoff und ohne Pfand, waren fein säuberlich und zum Teil bereits mit Gras überwuchert neben der Straße niedergelegt. Von ebenso viel Leuten, die sich davon eine Verbesserung ihrer Lage versprechen. Uns wurde glaubhaft versichert, dass die Straße schon mehrmals beräumt werden musste, weil einfach kein Durchkommen mehr war. Bei einem der nächsten Halte sahen wir den einzigen Andean Condor der gesamten Chile-Reise, wie er über einem Hügelkamm hinfort segelte.







Hein Blöd: Ich wollt‘, ich wär ein Kondorhuhn, dann hätt‘ ich nichts zu tun. Ich legte jedes Jahr ein Ei und manchmal sogar drei.



Käpt’n Blaubär: Was wir während unserer Reise am häufigsten beobachten konnten, waren die verschiedensten Falken, die am Himmel rumrüttelten oder auf irgendeinem Pfahl saßen. Neben den unendlich vielen Zäunen selbstverständlich.

Hein Blöd: Nicht zu vergessen die Schweine aus dem Weltall, die einst ausgerechnet in Patagonien gestrandet waren. Sonst landet solches Zeugs doch immer nur in den USA. Sie tragen noch immer ihre Antennen am Hals und versuchen unentwegt, nach Hause zu telefonieren.

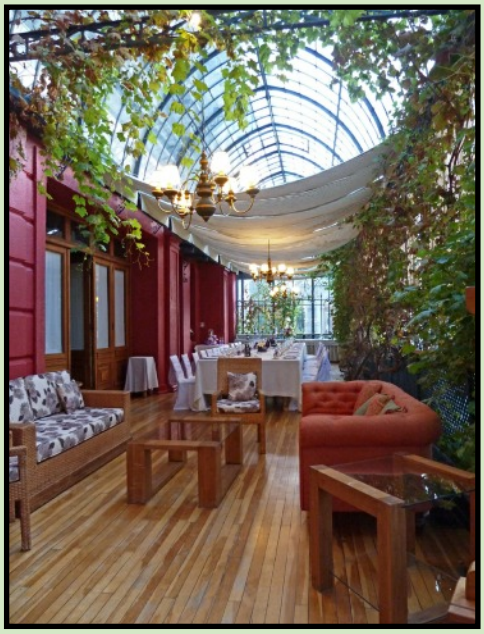
Käpt’n Blaubär: Nach einer ermüdenden Fahrt über mehrere Stunden hinweg trafen wir am sehr späten Nachmittag in Punta Arenas ein, wo uns trotzdem nichts von einer kleinen Stadtrundfahrt abhielt. Wenn man in die Stadt hineinfährt, dann fällt einem bald linkerhand der Nachbau eines der Schiffe auf, mit denen der portugiesische Generalkapitän Fernão de Magalhães in diesem Teil der Welt unterwegs war. Eine Besichtigung dieser Nussschale kam für uns selbstredend nicht infrage, das wäre zu viel der Ehre gewesen.

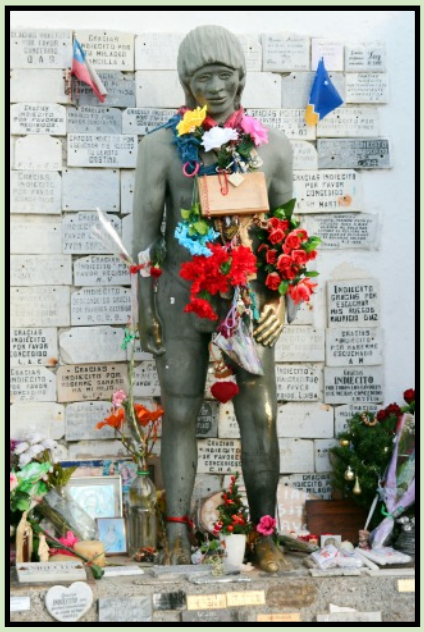
Hein Blöd: Und außerdem sind wir beide längere Zeit mit ihm, der ja ihr Duzfreund war, gesegelt.

Käpt’n Blaubär: Ja, schon gut, Hein. Stattdessen sind wir zum Friedhof Sara Braun gefahren. Wahrscheinlich denken alle Reiseveranstalter, dass jeder Tourist unter einem gewissen Friedhofszwang leidet, der bedient werden müsse. Und tatsächlich nimmt der Friedhofstourismus,

der ja auf eine jahrtausendealte Tradition zurückblicken kann, in neuerer Zeit immer breitere Formen an. Wobei man diesem Gräberfeld in punkto Architektur und Bepflanzung einige Besonderheiten nicht absprechen kann. Hier zeigten die eingewanderten Schafbarone, dass sie sich selbst im Tod noch Paläste leisten konnten. Wer als Tourist Glück hat, findet die kleine Bronzefigur eines Indianers, der hier stellvertretend für alle









seine Leidensgenossen steht, durch deren Vertreibung und Tod der Reichtum der Schafbarone erst möglich wurde. Das auch an ihn viele Wünsche gerichtet werden, ist seiner blankgescheuerten Hand abzulesen. Nach dem Einchecken im Hotel Rey Don Felipe wollten wir uns den Ausklang des Tages mit einer heißen Schokolade versüßen. Es saßen zwar noch Gäste in dem Lokal, war aber leider schon geschlossen. Es war kurz nach neun Uhr abends und wir zu spät. Dann eben das nächste Mal. Wir spazierten weiter zur Plaza Muñoz Gamero, wo einer dieser Schafbarone 1920 zur Verherrlichung Magellans eine Allegorie aus Bronze aufstellen ließ. Noch kurz einen Blick in den Palacio Braun Menéndez, der jetzt unter anderem eine noble Gaststätte beherbergt, die aber für Pauschaltouristen vollkommen ungeeignet ist, und dann ab ins wartende Hotelbett.



Hein Blöd: Am folgenden Tag flogen wir aus der überlaufenen Einsamkeit des Südens nach Calama im trockenen Norden, wo verrückte Leute auf der Suche nach dem Erdkern tiefe Löcher buddeln. Dabei überflogen wir ein buntes Tal, das bei allen Touristen sehr beliebt ist. Am Flughafen wieder ein anderer Bus mit anderem Fahrer, die uns durch die Wüste nach San Pedro de Atacama auf 2500 Meter zum Hotel La Casa de Don Tomas schaukel-



ten. Habe fertig.



Käpt'n Blaubär: Kurz und bündig, das muss ich zugeben, Hein. Aber meinst du, du kannst mit ganzen drei Sätzen irgendjemanden dazu verlocken, nach Chile zu reisen? Hast du vergessen, dass wir nur bezahlt werden, wenn eine ausreichend großen Anzahl Leute gerade dies tun werden?

Hein Blöd: Wenn die ihre Vulkane nicht bald besser in den Griff bekommen, dann sehe ich sowieso schwarz für den Tourismus.

Käpt'n Blaubär: Du gestattest doch, dass ich ein paar unwesentliche Details hinzufüge. Du hättest die hübsche Sammelbox für lebensgefährdende Instrumente erwähnen können, die man bei der Ausreisekontrolle den Terroristen abnimmt. Da wäre zum Beispiel die Sache mit dem „Foto-stopp". Unsere Reise-Regina (die übrigens eine erschreckende Ähnlichkeit mit der britischen Queen hatte, wenn sie den Kopf etwas senkte, um nach unten zu schauen) hatte uns eingeschärft, sofort „Fotostopp" zu rufen, wenn wir zu einem lohnenden Fotomotiv kamen. Deswegen waren auch nur alle anderen Passagiere verwundert, als Hein Blöd auf dem Flug zur Atacama plötzlich „Fotostopp" durchs Flugzeug schrie. Unser aller Glück war, dass der Pilot diese Aufforderung nicht gehört hatte, sonst hätten wir uns die verschneiten Hänge der Anden aus allernächster Nähe besehen können. Ob aber dann noch jemand hätte fotografieren wollen, fragt sich?

Hein Blöd: Die Leute waren alle am Einnicken! Und das bei dem Panorama. Die Stewardess, die mir dann den leckeren Drink brachte, war aber sehr nett zu mir.



Käpt'n Blaubär: Und dann ist da noch die Sache mit dem bunten Tal, die zu erklären wäre. Es gibt sehr abwechslungsreiche Felsformationen, die in den vielfältigsten Farben marmoriert leuchten. Besonders schön aus einem Flugzeug zu bestaunen. Häufig wurde ich nach der Ursache hierfür gefragt. Es ist mir ein wenig peinlich, zugeben zu müssen, dass der wahre Grund dafür Hein Blöd ist. Es ist schon länger her, da hatten wir einen sehr lukrativen Auftrag an Bord gezogen, und zwar die umweltschonende Entsorgung von allerhand Farbresten. Nun, was soll ich sagen? Hein hatte sie klammheimlich über die Berge ausgekippt.



Hein Blöd: Olle Petze!

Käpt'n Blaubär: Und dann hättest du noch die Sandsäcke erwähnen können. Als wir in der trockensten Wüste der Welt, angeblich hatte es in den letzten sieben Jahren keinen einzigen Tropfen Regen gegeben, unser Hotelzimmer beziehen wollten, fielen uns als Erstes die gefüllten Sandsäcke vor den Türen auf, was uns verständlicherweise ein wenig stutzig machte. Sandsäcke legt man normalerweise aus, wenn mit Wasser zu rechnen ist. Mit viel Wasser!

Hein Blöd: Mit Sandsäcken locken sie aber auch keine Touristen an! Nur gut, dass wir sie nicht brauchten. Ich möchte hier noch anmerken, wenn sie es schon so genau nehmen, dass wir dieses Zimmer nur über eine Schotterpiste erreichen konnten, in der die Räder unserer Koffer tiefe Bremsspuren hinterließen.

Käpt'n Blaubär: Na also, geht doch. Wir waren also in San Pedro de Atacama und hatten die erste von vier Nächten in diesem Hotel mit den Sandsäcken vor der Tür hinter uns. Von dort aus wollten wir die angeblich trockenste Wüste der Welt erkunden. Leider waren wir nicht die Einzigen, die sich das vorgenommen hatten. Einsamkeit war also auch dort nicht drin. Das zeigte sich schon im Frühstücksraum, der nur eine ganz bescheidene Größe hatte. Wir saßen dicht an dicht und mussten auf unsere Worte achtgeben, denn wir waren überall, wohin wir auch während unserer Reise kamen, von deutschverständigen Leuten umzingelt.

Hein Blöd: Das mindert natürlich den Spaß solch einer Reise ganz erheblich, wenn man sich nicht über andere Leute lustig machen kann, stimmt's, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Claro! Zunächst spazierten wir ein wenig durch die staubigen Gassen dieser „Stadt", um uns Orientierung zu verschaffen. Was natürlich zwecklos war, ~~besonders für Hein~~.

Hein Blöd: Warum sagen sie sowas immer?



Käpt'n Blaubär: Na gut, ich streiche das später. Aber stimmen tut es trotzdem. Gewöhnungsbedürftig ist, dass alle Gassen mit braunen Lehmziegeln eingemauert sind. Man sieht also nur Mauern, hin und wieder durchbrochen von kleinen Pforten oder Toren, die sich entweder zu einem Hotel, einer Gaststätte oder einem Souvenirladen öffnen. Mitunter tauchen auch Bambussträucher oder Palmen auf, die hinter den Mauern in die Höhe ragen. Wenn man sich jetzt Tausende Touristen und einige Fahrzeuge vorstellt, die sich durch dieses gemauerte Labyrinth zwängen und alles mit Hitze und Staub vermischt, dann hat man ein genaues Bild von San Pedro de Atacama. Wer das mag, wird sich dort pudelwohl fühlen. Ohne Reue verlassen wir den Ort zu unserer ersten Tour hoch in den Norden. Auf einer gut ausgebauten Straße überqueren wir die Cordón Barros Arana, ein kakaofarbener Gebirgszug im Nordwesten. Der Bus folgt seiner westlichen Flanke nach Norden, wobei wir das erste Mal Bekanntschaft mit einer sogenannten „Salzstraße" machten. Das ist kein Verkehrsweg, auf dem Salz transportiert wird, wie vielleicht jemand denkt, sondern die Straße selbst ist aus Salz. Zum Teil jedenfalls. Die Straßenbauer haben einen Teig aus Lehm, Salz und einigen wenigen Gewürzen angerührt, gut durchgeknetet und dann in die Wüste gewalzt. Wer es nicht weiß, denkt, es ist Asphalt. Denn genauso sieht es aus.

Hein Blöd: Sie haben das Zeug genommen, weil sie davon genug rumliegen haben. Und solange die Wüste trocken bleibt ist auch alles paletti. Aber wie wir selbst erleben mussten, regnet es auch in der trockensten Wüste der Welt mitunter sehr heftig und dann ist Holland in Not, beziehungsweise die Wüste. Denn Salz hat bekanntermaßen die unangenehme Eigenschaft, sich in Wasser aufzulösen, wie jeder bestätigen kann, der schon einmal seinen Tee versehentlich mit Salz süßen wollte.



Käpt'n Blaubär: Die Straße beschrieb einen weiten Halbkreis in östliche Richtung, wo sich eine hellbraune Ebene öffnete, die sparsam mit gelblichen Grasbüscheln durchsetzt war. Am Horizont wartete aber bereits die nächste Gebirgskette. Auch die musste noch überwunden werden, um ins Valle Arco Iris, dem Tal des Regenbogens, zu gelangen, unserem ersten Ziel. Die vielfarbigen Gebirgsketten wie auch die Pampa haben nichts Furcht einflößendes.



Hein Blöd: Außer man ist allein und hat bereits sein ganzes Wasser ausgetrunken.

Käpt'n Blaubär: Sie wirken weich und einladend, sodass man mit bloßen Händen über die erodierten Formen streichen möchte.

Hein Blöd: Wären die Hände nur groß genug.

Käpt'n Blaubär: Es ging hinunter ins nächste Tal. Als wir dann auf den Fluss trafen, der aus dem Tal des Regenbogens kam, war plötzlich Schluss mit lustig. Da wir uns wie gesagt in der trockensten Wüste der Welt befanden, solle dort nur ein leicht zu überfahrendes Rinnsal fließen. Der Busfahrer besah sich die Sache und befand, dass es zu riskant sei weiterzufahren. Da uns schon länger die schweren Gewitterwolken ringsum am Horizont aufgefallen waren, mochten wir keine Einwände erheben. Mit dem Schuhwerk an unseren Füßen wollten wir nicht einmal zu Fuß bis zum nächsten Felsvorsprung vordringen, um wenigstens von fern einen Blick ins Valle Arco Iris zu werfen.





Hein Blöd: Wussten sie, Käpt'n, dass Dean Reed, den kennen sie doch noch, das Valle Arco Iris besungen hat? Ich weiß allerdings nicht, ob er dieses gemeint hat.



Käpt'n Blaubär: Statt mit dem Bus im schlammigen Grund des Flusses steckenzubleiben, entschlossen wir uns zur Umkehr. Wir dokumentierten noch rasch die hinterlassenen Ruinen eines Siedlungsversuches, denn auch der war einst dem Fluss nicht gewachsen. Als Ausgleich für dieses Dilemma wollten wir ein typisches Dorf der Atacameños besuchen. Wir folgten der Straße immer weiter in nordöstliche Richtung und knipsten nebenher die zerklüftete Bergwelt und jeden

Säulenkaktus, den wir trafen, weil wir ja vorher noch nie einen Kaktus zu Gesicht bekommen hatten. Es ging linksherum, rechtsherum, bergauf und bergab. Am südlichen Rand einer arg zerschrammten Hochebene fanden wir endlich das Dorf, dessen Name auf keiner Karte steht. Auch dort meist alles aus Lehm gebaut. Nur wenige Häuschen aus Steinen, meist neueren Datums. Mit Gewissheit können wir sagen, dass das Dorf eine Kirche, eine Schule und einen Verkaufsladen besitzt. Obwohl unsere kleine Reisegruppe durchweg in Frieden gekommen war, keine offene Tür im ganzen Dorf. In einigen Gärten wuchsen Kräuter und Gemüse und eine schwarze Katze haben wir auch gesehen, die uns sehr unfreundlich ansah. Also deutliche Anzeichen für menschliches Leben. Natürlich kann man nicht Touristen kreuz und quer durch eine Wüste kutschieren, wenn es nicht auch Städte und Dörfer gäbe, die man ihnen zeigen könnte. Auch wenn es in den wenigen Dörfern kaum noch Leben gab. Die Handvoll alter Leutchen, die immer noch an ihrer Heimat hängen, beschäftigen sich in ihren Gärten mit Gemüseanbau. In der Freizeit verabreden sie sich zu einem Plausch in der Bushaltestelle und warten nebenher auf die Rente.









Hein Blöd: Die zahlt nämlich der Busfahrer aus.

Käpt'n Blaubär: Und wenn der jeden Tag mit Rente käme, möchte ich dort nicht ausharren. Da uns von keiner Seite eine Einladung zu einem Pisco Sour zugerufen wurde, werteten wir das als Rausschmiss. Der Bus wendete also auf schmierigem Boden. Allem Anschein nach hatte es auch hier erst vor kurzem geregnet, denn wir durften vorher schon auf dem Kirchhof über kleine Pfützen springen. Während der Rückfahrt machten wir einen Fotostopp, nur um eine neben der Straße lauernde Pfütze abzulichten. Und niemand lachte uns deswegen aus.



Hein Blöd: Na ja, es war auch keiner weiter dort.

Käpt'n Blaubär: Der nächste Halt war dann bei Yerbas Buenas, um uns die Felsenzeichnungen anzusehen. Wir kamen gerade noch rechtzeitig, bevor sie gänzlich zerbröselt sind. Zudem hatte man versäumt, die Sonne in die richtige Position zu bringen, sodass die verbliebenen Reste der Ritzungen so gut wie keine Schatten warfen. Interessanter war dagegen der Kabuff, in dem die Kassiererin wartete, denn das hatte eine Tür

aus Kakteenholz, wie uns erklärt wurde. Dieses Holz war uns bereits in dem Dorf, welches wir besucht hatten, aufgefallen, wo es als Dachbalken verwendet wurde. Ein Stück weiter südwestlich kam uns in der großen Ebene ein Atacameño mit seiner aufgedonnerten Lamaherde entgegen. Sofort stellten wir uns ihnen mit den Fotoapparaten bewaffnet in den Weg. Die Lamas hatten sich mit wollenen Troddeln in bunten Farben an den Ohrspitzen und zum Teil auch auf dem Rücken geschmückt. Nur ihr Hirte hatte keine Troddeln dran. Da sie es alle eilig hatten, zu einem Fest zu kommen, mussten diesmal die Fotos im Galopp geschossen werden.





Hein Blöd: Mit geschminkten Lippen hätte es noch viel schicker ausgesehen.

Käpt'n Blaubär: Westlich von San Pedro de Atacama, mit dem Bus nicht lange zu fahren, empfängt ein unscheinbaren Bau aus braunen Feldsteinen die Besucher, die ins Valle de la Luna, ins Mondtal wollen. Braun ist in seinen zig Abstufungen die vorherrschende Farbe in der Atacama. Alles, was sich dort lange genug aufhält, nimmt diese Farbe an. Der Parkplatz war mit Regenpfützen besetzt. Der stark bewölkte Himmel drohte mit weiterem Regen, wovon wir selbst bisher und auch weiterhin verschont blieben. Wir hielten uns nicht länger auf, sondern fuhren weiter ins Mondtal hinein und mitten ins Herz der Cordillera de la Sal mit ihren beeindruckenden Felsformationen. Auf einem Parkplatz ließen wir den Bus zurück und gingen zu Fuß durchs Tal, wo besonders nach dem kürzlichen Regenguss überall das an die Oberfläche getretene weiße Salz glänzte. Abseits unserer Wege standen kurios geformte Gestalten aus Stein und Salz, die uns argwöhnisch beobachteten.





Hein Blöd: Nachdem uns der Westen eingemeindet hatte, wurden als Erstes und ohne Verzug Marx und Engels in die Wüste geschickt. Ich dachte bisher, das sei nur so eine Redewendung. Jetzt wissen wir genau, wo die beiden tatsächlich abgeblieben sind. Stimmt's, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Der Tag neigte sich langsam aber sicher seinem Ende entgegen und so mussten wir uns sputen, wollten wir den für uns vorbereiteten Sonnenuntergang nicht verpassen. Über





einen ansehnlichen Umweg fuhren wir zu einem hierfür geeignetes und sehr einsam gelegenes Hochplateau. Ein Geheimtipp!



Hein Blöd: Mit uns noch weitere zweitausend andere Touristen. Wären wir auch nur zehn Minuten später angekommen, dann hätten wir nicht einmal einen Stehplatz ergattert.

Käpt'n Blaubär: Dort war noch kein Kassenhäuschen errichtet. Weiter, als das Fundament aus dem Fels zu hacken, waren sie noch nicht gekommen.

Hein Blöd: Wenn's die Sonne mal nicht mehr gibt, dann ist es zu spät!

Käpt'n Blaubär: Da muss ich dir recht geben, Hein. Wenigstens hatten sie bereits ein Toilettenhäuschen hingestellt.



Hein Blöd: Den drängenden Hintern in den Aufwind zu hängen, hätte sich auch nicht lange bewährt.

Käpt'n Blaubär: Zum Missfallen vieler Bedürftiger stellte sich dieses Häuschen leider als Verkaufsmuster heraus. Weil ringsherum ein tolles Panorama aufgebaut war, drängelten alle Schaulustigen auf der Suche nach einem weitsichtigen Platz möglichst dicht an den scharfen Abgrund. Sowas kann bös enden, wenn der eisige Sturm, der dort oben pfiff, plötzlich von hinten schubst. Ich gab Leichtmatrose Hein die Order, sich vom Rand fernzuhalten. Ich blieb vorsichtshalber bei ihm, denn die Böen hatten es, verdammt noch mal, auf meine schöne Kapitänsmütze abgesehen. Egal, wo wir auch unterwegs waren, immer wieder begegneten uns stahlharte







Radler. Auch hier turnten sie durch die Schluchten. Unser Busfahrer meinte dazu, dass die alle aus Deutschland oder der Schweiz kämen.

Hein Blöd: Warum sagte der sowas? Es gibt doch auf der ganzen Welt Verrückte!

Käpt'n Blaubär: Vielleicht wollte er vom missglückten Sonnenuntergang ablenken. Er drängte uns zum Bus zurück, denn die Wolken wurden immer bedrohlicher und weil er nicht in den Stau kommen mochte.



Hein Blöd: Ohne Kofferpacken geht's jetzt in den Dienstag und den warmen Süden. Correctamente, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Es ist nicht jedermanns Sache, vier ganze Wochen lang aus einem Koffer zu leben.

Hein Blöd: Wir wussten schon bald nicht mehr, welche schmutzigen Klamotten wir zuerst anziehen sollten, stimmt's Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Ja. Es war eine gewaltige logistische Herausforderung, nicht aufzufallen. Wir haben die Sache dennoch ganz gut gemeistert, denke ich. Am Ende der Reise waren unsere Klamotten allerdings nicht mehr zu retten. Aber so weit sind wir noch nicht. Jetzt geht es erstmal in den Süden, so wie du gesagt hast, Hein, aber wärmer wurde es nicht. In unserem Reiseführer lesen wir verwundert, dass San Pedro de Atacama am Rande der Wüste liegt. Aber egal, in welche Himmelsrichtung wir auch segelten, die Wüste war überall. Davon abgesehen, stolpert der zielstrebige Wanderer nach vierzig schlappen Kilometern in östliche Richtung über die dünne Grenze zu Bolivien. Ach da wollten wir nicht hin. Als Erstes stiegen wir über unsere Sandsäcke und dann in den Bus und fuhren schnurgerade über eine dieser leckeren Salzstraßen in ein endloses Tal, das eigentlich so gar nichts Wüstenhaftes an sich hatte. In Abständen wuchsen alte Bäume mit grünem Laub, die ihren Schatten auf vertrocknetes Gras warfen. Fährt man wie dort durch die Atacama, sieht man gelegentlich neben verrosteten Zäunen eigenartige Gebilde in der Gegend herumstehen. Die Reiseleiterin befragt, erfuhren wir, dass dies Schornsteine seien, stumme Zeugen gescheiterter Ansiedlungsversuche.



Hein Blöd: ALDI ist eben nicht gleich um die nächste Ecke, wobei es ja nicht mal Ecken gibt, und Wasser gibt's auch keins. Und baut man seine Hütte an einem Bachlauf, egal wie armselig das Rinnsal auch ist, schwimmt man gleich beim ersten Regen auf dem eigenen Dach davon.



Käpt'n Blaubär: Weil wir einen Abstecher zum Salar de Atacama machen wollten, mussten wir mal eben nach Westen abbiegen, kamen aber nicht weit. Auch in der Gegend hatte es vor kurzem heftig gegossen. In der Folge bildeten sich sofort Bäche und Flüsse, die vor nichts Halt machten. Und dort, wo wir in unserer Fahrt aufgehalten wurden, hatte solch ein Fluss die schöne Salzstraße weggeleckt. Auf der nördlichen Seite des

Malheurs hatte man ein Absperrband über die Straße gespannt, das im Wind leicht zitterte und nachts nicht zu sehen war. Auf weitere Sicherungsmaßnahmen glaubte man verzichten zu können. Immerhin war neben der kaputten Straße ein provisorischer Damm geebnet worden, den leichte Fahrzeuge bedenkenlos befahren sollten. Leider steckte dort ein schwerer Sattelschlepper bis über beide Ohren im Schlamm und wartete auf Hilfe, die wir ihm beim besten Willen nicht geben konnten. Unser Fahrer lotste derweil zu Fuß eine andere Möglichkeit aus, die Klippe zu umschiffen. Mit Bangen erwarteten wir den Bus hinter der Unglücksstelle und hofften, dass unsere Fahrt nicht auch hier enden würde. Wahrscheinlich war unser Fahrer in seiner Jugend bei den Pfadfindern, denn es ging alles gut. Ein paar Kilometer weiter parkte er den kleinen Bus vor dem Eingangsgebäude des Reserva Nacional Los Flamencos. Die Ranger solcher Nationalparks rekrutieren sich größtenteils aus der örtlichen indianischen Bevölkerung. Der Staat gibt ihnen Verantwortung und Arbeit, heißt es.



Hein Blöd: Vielleicht ist auch nur die Anreise für die Polen zu umständlich?

Käpt'n Blaubär: Wegen der vielen wertvollen Rohstoffe ist der Reserva Nacional Los Flamencos nur ein verschwindend geringer Teil des Salar de Atacama, der gute 300 Quadratkilometer Fläche umfasst und auf 2300 Meter Höhe liegt. Der eigentliche Salzsee liegt unter einer Schicht vulkanischen Materials begraben, dass sich an der Oberfläche nach und nach mit scharfkantigen Salzkristallen überzogen hatte. Von den drei dort durchziehenden Flamingos, dem Andenflamingo, dem Chileflamingo und dem James-Flamingo sahen wir vorwiegend den Letzteren. Auch dort kann man die Wanderfalken beobachten, die in ganz Chile häufiger als in jedem anderen Land anzutreffen sind. So scheint es.



Hein Blöd: Vorausgesetzt man erträgt die Hitze und hat sich nicht vorher die Augen verblitzt. Wieso heißen diese flinken Vögel eigentlich Wanderfalken, Käpt'n? Ich hab noch nie einen von denen wandern sehen.

Käpt'n Blaubär: Früher sind sie tatsächlich nur gewandert. Ich habe sie häufig angetroffen, wenn sie in kleineren Trupps von bis zu sieben Vögeln mit Wanderstab und Proviantbeutel über der Schulter von einem Ort zum anderen zogen und dabei einen höllischen Wirbel veranstalteten. Aber mit aufkommendem Tourismus hatte man ihnen die Wanderlizenz entzogen, weil man in ihrem ungeordneten Umherstreunen eine Gefahr für den Tourismus und die damit verbundenen Geldeinnahmen sah. Übrigens, in einigen Teilen der Atacamawüste kann der verwegene Wanderer nicht nur verdursten oder ertrinken, sondern auch in die Luft fliegen. Pure Gleichgültigkeit hat dort Minen herumliegen lassen, die ursprünglich für die lieben Bolivianer gedacht waren. Die waren allerdings nicht so töricht, auf jede einzelne draufzutreten.



Hein Blöd: Da sollte der Wanderer besser aufpassen, dass er nicht nur Kopf und Kragen verliert,

sondern auch noch seinen teuren Rucksack. Statt für dieses Teufelszeug Geld auszugeben, hätten ein paar Kühe billige Ökominen ausgelegt. Aber vielleicht waren die Landminen gerade im Angebot. Wussten sie, Käpt'n, dass nicht jeder, nur weil er in die Luft fliegt, gleich ein Flieger ist?

Käpt'n Blaubär: Und wusstest du, Hein, dass die Gleichgültigkeit die Kardinaltugend der Deutschen ist, wie ja die Geschichte gezeigt hat? Pünktlichkeit, Fleiß, Sauberkeit usw. sind nur böswillige Vorurteile!



Hein Blöd: Ich hatte mich so sehr auf den Salzsee gefreut, denn ich wollte mit unserem Bus einen neuen Geschwindigkeitsrekord aufstellen. Leider hatte ihn jemand zugeschüttet, zudem war es sehr hoppelig. Zu einem kleinen Wettrennen kam es trotzdem, weil nämlich auf der Rückfahrt zum Hotel ein aufgebrachter Sandsturm hinter uns her war. Auf diesen Sand konnte ich aber gut verzichten, denn die Sedimentschichten in meiner Nase waren bereits dick genug.



Käpt'n Blaubär: Um auf unsere ursprüngliche Piste zurückzukommen, benutzten wir natürlich einen anderen Weg, denn wir wollten noch weiter südlich in den Altiplano, einer abflusslosen Hochebene. Auf einem kurvenreichen Abschnitt kletterte der Bus stetig in die Höhe, bis ihm die Luft knapp wurde und er ins Schwitzen kam. Unser Ziel lag bei 3500 Meter. Als die Gegend wieder übersichtlicher wurde, hatten wir eine Begegnung der anderen Art. Nein, es war kein Alien, das neben der Schotterpiste hockte und auf vorbeikommende Touristen mit Fotoapparaten wartete, sondern ein ganz gewöhnlicher Lycalopex gymnocercus. Jetzt nicht in Panik verfallen! Er war weder Saurier noch ansteckend, sondern ein besonders höflicher **Pampasfuchs**. Möglicherweise ist er dem Andenschakal zuzurechnen, aber man weiß es nicht so genau. Er saß artig, aber ungekämmt, neben unserer Staubwolke, hatte ein Lätzchen umgebunden und in den Pfoten Messer und Gabel. So posierte er für die Fotografen, die im Ausland auch jedes Ferkel und jedes Huhn abknipsen. Wir staunten zwar nicht schlecht, ließen uns aber von diesem fotogeilen Reinecke nicht aufhalten, denn der Touristenrun auf die beiden idyllisch gelegenen und von Vulkanen eingerahmten Seen, zu denen wir wollten, war ganz erheblich. Auf der Rückfahrt, hier greife ich etwas vor, hielten wir aber doch, denn der Schlauberger hockte noch immer an derselben Stelle. Obwohl er inzwischen schon einige Fresspakete neben sich zu liegen hatte, bekam er auch noch von uns seinen Teil.

Hein Blöd: Wenn ich ein Fuchs wäre, dann würde ich sofort dahin auswandern. Und wenn es nun ein Puma war, als Fuchs verkleidet?

Käpt'n Blaubär: Ich glaube nicht, dass ihm das Kostüm gepasst hätte. Wir verließen die Piste

wieder, bogen nach links ab, also nach Osten, bezwangen einen löchrigen Höhenrücken und rollten direkt zur Laguna Miscanti hinunter, die unter dem Schutz des Vulkans gleichen Namens steht. Über uns schneeweiße Tupfer am hellblauen Himmel, die sich im Dunkelblau des Sees spiegelten, die Berge dahinter standen ganz in hellem Ocker und die sanft geschwungenen Hügel um uns herum schmückten sich mit dem strahlenden Gold des Ichugrases: Balsam für jede wunde Seele.



Hein Blöd: Wenn‘s touristenlos und nicht so kalt wäre. Damit die unter Druck stehenden Touristen nicht wahllos in der Gegend rumpieseln, was schon schwierig genug wäre, denn es gab weder Baum noch Strauch, hatte man auch hier vorsorglich ein Toilettenhäuschen hingestellt, das auch funktionierte und trotz Benutzung sauber war. Dies allein wäre freilich nicht erwähnenswert, wenn es nicht einige Besonderheiten gäbe. Es waren nämlich zwei voneinander getrennte Räume: einer für Ehepaare und einer für Alleinreisende. Ich will die Sache aber nicht ausführlicher erläutern. Wer unbedingt Näheres dazu wissen möchte, der wende sich ans chilenische Fremdenverkehrsministerium. Doch eines will ich dazu doch noch anmerken. Es wird nicht kontrolliert, ob die Paare tatsächlich miteinander verheiratet sind. Und eines muss der Tourist in jedem Fall wissen, wenn er mit angehaltenem Atem vor einer geschlossenen Klotür steht, die nirgends einen vertrauten Türdrücker oder Ähnliches aufweist, sondern in der Mitte nur ein kleines Loch hat, aus der eine Strippe heraushängt. Er muss an der Strippe ziehen und dann die Tür beherzt aufdrücken. Wenn noch so viel Zeit ist, kann er vorher anklopfen.



Käpt’n Blaubär: Noch ein paar Worte zu dem Ichugras. Es wächst in Stauden und ist unter besonders hohem Stress selbstmörderisch veranlagt. Hängen morgens zu viele Tränen an den Halmen, kommt es schnell mal zur Selbstentzündung. Außer, die Sonne drückt beide Augen zu. Unter normalen Bedingungen kann das Gras aber eine Menge aushalten, selbst, wenn man aus ihm eine Hängebrücke baut, was tatsächlich auch passiert. Nach den kleinen geschäftlichen Erledigungen fuhren wir noch einen Kilometer weiter südlich, wo der Weg dann gänzlich endete. In der Nähe der Laguna Miñiques, der kleinen Schwester der Laguna Miscanti, schlugen wir unser Lager auf. Auf dem türkisgrünen Wasser des Sees sollte sich der Vulkan Cerro Miñiques spiegeln, der mit 5910 Metern der große Bruder des Cerro Miscanti ist, tat es aber nicht. Die Wasseroberfläche war einfach zu rau und der Poliertrupp nicht in Sicht. Auf dem kreisrunden Rastplatz, der uns ganz allein gehörte und zum Teil eine brusthohe Windschutz-



mauer bot, baute unsere Führung ein erneutes Picknick auf, dem wir alle tüchtig zusprachen, denn frische Luft macht bekanntlich hungrig. Und frische Luft gab's dort haufenweise. Als auch unsere Lungen gesättigt waren, kehrten wir um und fuhren circa vierundzwanzig Kilometer bis Socaire zurück, das wir bereits auf der Herfahrt passiert hatten. Das Dorf liegt vor einer imposanten Gebirgskulisse auf 3218 Meter Höhe. Auch hier gibt es wie im nächsten Dorf einen freistehenden Glockenturm mit einem windschiefen Kreuz auf der Spitze. In den Höfen stehen gelegentlich rundgemauerte Backöfen, in denen Brote und Empanadas gebacken werden. Nach weiteren fünfzig Kilometern erreichten wir Toconao. Bemerkenswert an diesem prähispanischen Oasendörfchen ist die alte Kirche Iglesia San Lucas. Sie bekommt man aber nur zu sehen, wenn man rechtzeitig von der Hauptstraße nach links abbiegt und zur Plaza fährt. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite steht ihr dreistufiger Glockenturm aus dem Jahr 1750 als gehörten sie nicht zusammen. Alle drei Seiten des Turmes, die man im Vorbeifahren von der Straße aus sehen konnte, waren relativ frisch mit weißer Farbe getüncht. Weil wohl niemand damit gerechnet hatte, dass in ihrem Dorf ein Tourist anhalten würde, hielten es die Dorfbewohner auch nicht für nötig, auch noch für teures Geld die vierte Seite zu streichen, die deswegen ziemlich erbärmlich dreinschaute.









Hein Blöd: Wahrscheinlich hatten sie noch keine Erfahrungen mit deutschen Touristen gemacht, die sich nicht zu schade dafür sind, hinter jede Rückseite zu schauen und durch fremde Gärten und Stuben zu marschieren, nicht, Käpt'n.

Käpt'n Blaubär: Wir hielten selbstverständlich, stiegen zudem auch noch aus, überquerten die kleine Plaza in nördliche Richtung, um einen minimalistischen Shop mit unserer Einkehr zu beehren und große Erwartungen auszulösen. Damit die alte Dame nicht denken sollte, wir würden ihr etwas abkaufen wollen, stürmten wir schnurstracks hinten hinaus, um ihren Garten und ihre Tierhaltung in Augenschein zu nehmen.

Hein Blöd: Und anstandslos alles zu fotografieren, wie es sich für gelernte Touristen geziemt. Bei näherem Hinsehen aber keimte in uns der Verdacht auf, die Alte könne im Nebenberuf Schamanin sein. Die Indizien ringsherum sprachen jedenfalls dafür. Um unbehelligt von ihren Verwünschungen ihre Behausung wieder verlassen zu können, fühlten wir uns genötigt, nun doch eine Kleinigkeit käuflich und gegen Geld zu erwerben. Claro?

Käpt'n Blaubär: Westlich des Dorfes hatten die Bewohner ihre Schrebergärten angelegt, in denen sie Obst und Gemüse anbauten. Wir schlugen einen von Bäumen überschatteten Pfad ein, der

an Zäunen entlang zu einem kleinen Flüsschen führte, welches die Gärten mit Wasser versorgt. Je weiter wir kamen, desto beschwerlicher wurde aber der Weg. Schlamm und Geröll machten sich zunehmend breit. Als wir dann endlich ins Freie traten, klaffte vor uns ein Abgrund. Das Flüsschen hatte mal die Sau rausgelassen, dabei mit Felsbrocken um sich geworfen und aus Versehen die Brücke fortgerissen. Nun plätscherte es wieder ruhig und schaute ganz unschuldig drein. Die Aufräumarbeiten waren in vollem Gange, sogar schon an anderer Stelle eine neue Brücke errichtet. Bevor wir dann nach San Pedro de Atacama hineinfuhren, hielten wir nur noch einmal, weil auch noch ein alter Baum fotografiert werden musste, der knorrig und einsam in der Gegend herumstand.







Hein Blöd: Und jetzt geht's zu den geilen Stieren!

Käpt'n Blaubär: So ungefähr. Der achtzehnte Tag warf uns schon sehr früh aus den Betten. Mitten in der Nacht sozusagen. Dem lag aber ein nicht zu behebendes technisches Problem zugrunde und war nicht etwa pure Böswilligkeit unserer Reise-Regina. Wir wollten nämlich zu den Geysiren von El Tadio und deren Mechanismus war dummerweise auf Sonnenaufgang eingestellt und ließ sich nicht mehr verändern. Gegen die nächtliche Kälte dick in Watte eingepackt drückte sich jeder in eine andere Fensterecke des Busses, schloss die Augen und dämmerte vor sich hin. Das halsbrecherische Gezuckel über die Serpentinen, das uns auf eine Höhe von 4500 Meter brachte, weckte uns. Die Geysire von El Tadio, eigentlich ein geothermisches Feld, liegen 95 Kilometer nördlich von San Pedro de Atacama in 4300 Meter Höhe und sind somit die höchstgelegenen auf der Erde. Mein Wort darauf, Hein und ich haben das nachgemessen, stimmt's, Hein?

Hein Blöd: Aye, aye, Käpt'n.

Käpt'n Blaubär: Nach zwei Stunden Fahrt waren wir dort. Und keine Spur von Einsamkeit. Die Geysire hatten bereits ohne uns mit ihrem Schauspiel begonnen und damit das gesamte Tal in eine eisige Waschküche ohne Horizont verwandelt. Während wir von einem Spritzer zum nächsten liefen, immer auf der Jagd nach dem ultimativen Schnappschuss, bauten Reise-Regina und der Fahrer unser Frühstück auf, das sie kurz nach unserer Abfahrt auf dem Hinterhof eines Restaurants in Empfang genommen hatten. Tetrapaks mit Schokomilch und bereits gekochte Hühnereier, aber nicht der Pisco Sour!, wurden in ein Loch mit









85 Grad heißem Wasser zum Erwärmen gehängt. Nachdem wir all die niedlichen kleinen Spritzer abgelaufen waren (also das muss ich sagen, wer einen ausgewachsenen Geysir sehen und in Aktion erleben will, muss woanders hinfahren) fanden sich alle bei den gekochten Eiern ein. Die Sonne war inzwischen über die Berge gestiegen und hatte sich einen Weg durch die Nebelschwaden gesucht. Da es noch immer bitter kalt war, griffen alle begierig zu den warmen Getränken und den Eiern, die es allerdings in sich hatten. Beim Abpellen der Schale lief uns das kaum gestockte Eiweiß über die Finger, während das harte Eigelb wie eine Murmel davonkullerte. Das änderte aber nichts an der guten Stimmung, die schon während der ganzen Chilereise andauerte. Der Nebel löste sich in Luft auf und gab nach und nach die Berge ringsum unseren Blicken frei. Frühe Vikunjas grasten an den Wassern und die ersten Viscachas, die chilenische Verwandtschaft der Chinchillas, kamen aus ihren Felsspalten hervor, um sich in der Morgensonne aufzuwärmen.



Hein Blöd: Leider ließen sie ihre Pelze auch für Geld nicht fotografieren.

Käpt'n Blaubär: Fotografiert haben wir aber während der Rückfahrt, und dafür hielt extra der Bus, die inzwischen sehr selten gewordene Llareta, auch Yareta, eine leuchtend grüne Flechte, die in sanften Schwüngen einzelne Felsbrocken überzieht. Als billiges Feuerungsmarerial wurde sie einst massenhaft auf Eselskarawanen fortgeschafft und dabei fast ausgerottet. Heute ist sie als typisches Andengewächs streng geschützt. Bevor die Straße dann am Vado Putana einem Feuchtbiotop ausweichen musste, stiegen wir erneut aus und gingen zwei, drei Meter zu Fuß, um uns an der Sonne und den Tieren, die sich dort tummelten, zu erfreuen. Neben einer verstreut grasenden Herde Vikunjas ruhten sich Gelbschnabel-Blässhühner auf kleinen schwimmenden Inseln aus, dieweil verschiedene Wildenten und -gänse durchs Wasser schnatterten. Am Horizont stand der Vulkan Colorados und schaute dem Treiben zu. Kurz darauf trafen wir an einem Berghang auf einen in Seenot geratenen Bus. Die Schiffbrüchigen, eine dreimal so große Gruppe junger, zum Teil bärtiger Ausländer, kauerte lustig im Straßengraben. Natürlich ist es heilige Seemannspflicht, Ertrinkende noch vor Eintritt des Todes zu







retten. Obwohl diese Ausländer den Status eines Ertrinkenden per definitionem nicht erfüllten, nahmen wir sie trotzdem an Bord. Dabei gebärdete sich unser Bus wie der Pilz, unter dessen Schirm wunderbarerweise fünf Mäuse vor dem Regen Schutz fanden, wo vorher nur Platz für eine einzige Maus war. Am Rande von San Pedro de Atacama setzten wir sie wieder aus, damit sie sich nach überstandenem Schrecken noch etwas die Beine vertreten konnten.

Hein Blöd: Der Rest des Tages wurde verfaulenzt.

Käpt'n Blaubär: Am nächsten Tag hieß es wieder: Kofferpacken! Der Fahrer verstaute sie im Hänger und fuhr dann mit uns einhundert Kilometer in Richtung Nordwest nach Calama zurück, wo wir ein Flugzeug nach Santiago besteigen wollten. Doch wir verließen die Atacama nicht ohne vorher der weltgrößten Kupfermine Chuquicamata einen Besuch abzustatten. Die Mine unterhält eigens dafür in Calama ein Besucherzentrum, wo wir eine Einweisung in höfliches Benehmen erhielten und professionell ausgerüstet wurden, als ginge es zu einem Antiterroreinsatz. Ein Werksbus sorgte für unseren Transport zu dem nördlich gelegenen Tagebauloch. Dort angekommen wurden wir in den ehemaligen betriebseigenen Verkaufsladen gepfercht, der jetzt so eine Art Ausstellungsraum ist, um einen hochinteressanten, aber sehr ermüdenden Vortrag über die Geschichte und Funktion der Mine über uns ausschütten zu lassen, denn wir verstanden von diesem Spanisch kein Wort. Dann wieder rein in den Bus und Rundfahrt durchs verlassene Betriebsgelände, wo vordem die Kumpels in ihrer knappen Freizeit lebten. Diese interne Stadt war mit allen denkbaren Einrichtungen ausgestattet, um sie billig am Leben zu erhalten. Jetzt braucht man das Areal für den Abraum. Dann endlich durften wir für zehn Minuten in den Anus praeter der Erde schauen, in dem die Kipper wie Fadenwürmer umherkrabbelten. Seit 1915 fressen sich dort unersättliche Maschinen in den harten Untergrund, der mit Dynamit weichgeklopft wird. Der Krater hat inzwischen eine Tiefe von 1000 Metern erreicht. Die Riesenkipper, mit denen das erzhaltige Gestein aus dem Krater herausgefahren wird, kosten pro Stück eine Million Dollar und saufen pro Minute drei Liter Sprit. Jetzt muss der Kupferpreis dringend erhöht werden, damit sich die ganze Sache noch lohnt.











Hein Blöd: Von der Sohle des Kraters bis hinauf zu dessen oberen Rand braucht ein solcher Kipper eine

gute Stunde. Wenn er sich nicht zwischendurch verfährt. Es soll schon Maschinen gegeben haben, die mehrere Monate im Kreis gefahren sind. Die armen Kumpels, die darin gefangen saßen, waren längst vertrocknet. Stimmt's, Käpt'n? Und die Abraumhalden erstmal! Man sieht dahinter die Anden nicht mehr, so hoch sind die.

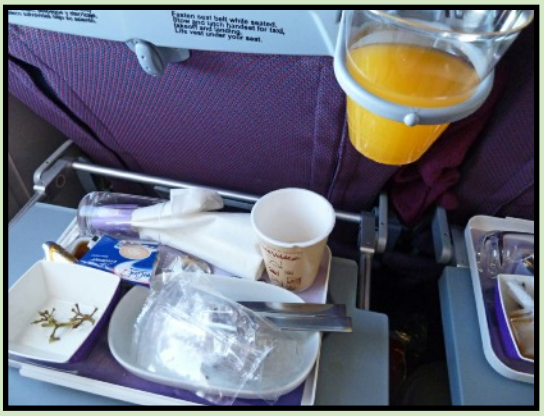
Käpt'n Blaubär: Wo warst du solange? Etwa am Kühlschrank?

Hein Blöd: Ja! Sie haben Putenfleisch gekauft, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Du hattest doch gemeint, dir ginge es nicht so besonders, als hättest du Fieber und wolltest deswegen zum Arzt. Da hab ich dir Putenfleisch besorgt, da ist für jede Krankheit das passende Medikament drin.

Hein Blöd: Von Medikamenten habe ich nichts gelesen. Auf der Packung stand lediglich: Kann neben viel Wasser auch Spuren von Milchprodukten, Ei, Sulfite, Nüsse, Senf und Sellerie enthalten.

Käpt'n Blaubär: Das ist aber auch sehr hilfreich.



Hein Blöd: In dem Beipackheftchen sind zudem noch folgende häufige Nebenwirkungen aufgelistet: Entzündung der Luftwege in der Nase, Halsschmerzen, Nasenbluten. Allergische Reaktionen. Anstieg des Blutzuckerspiegels, Anstieg der Kreatininphosphokinase im Blut. Kopfschmerzen. Übelkeit, Verstopfung, Blähungen, Verdauungsstörungen, Durchfall. Gelenk-, Muskel- und Rückenschmerzen …

Käpt'n Blaubär: Aufhören! Sofort aufhören, mir wird ganz schwummerig.



Hein Blöd: Wieso, haben sie schon was gegessen davon?

Käpt'n Blaubär: Nimm das Zeug und steck es zusammen mit einem großen Stück Kohle in einen Jutesack und ab damit ins Meer!

Hein Blöd: Aye, aye, Käpt'n. Ins Meer damit.



Käpt'n Blaubär: Wir flogen also wieder einmal nach Santiago, um für eine Nacht dasselbe Löwenhotel heimzusuchen. Am nächsten Vormittag verabschiedeten wir uns von dem Truppenteil, der den Heimflug antrat, und auch von unserer rührigen Reise-Regina, die uns aber noch in den Flieger mit Ziel Osterinsel setzte. Im Flieger dann das gewohnte Inlandsmenü, draußen nur Wolken und 3250 Kilometer Pazifik. Und das kann sehr ermüdend sein. Wir mussten mehrere Stunden gegen den Wind kreuzen, bevor wir die Insel entdeckten, der sich der Flieger im Tiefflug näherte, während das ausgefahrene Fahrgestell lustig über die Wellen surfte. In unmittelbarer Nähe zum kleinen Sport- und Frachthafen berührten die Reifen unseres Fliegers die Piste, die zum Glück nicht aus Schotter bestand. Sie endete am gegenüberliegenden Steilufer. Im Hafen hatten alle Boote vorsorglich die Masten niedergelegt. Ein Insulaner war so nett, eine Rolltreppe an die Maschine zu schieben, ansonsten waren wir uns selbst überlassen. Zu Fuß suchten wir den Ankunftsbereich des bescheidenen Abfertigungsgebäudes, denn pro Tag verirren sich nur zwei Flieger dorthin. Unter dem Spitzbogen des hölzernen Portals hing ein Schild, auf dem mit

Lötkolben künstlerisch eingebrannt war: AEROPUERTO MATIAVERI, D.G.A.C. – CHILE, ISLA DE PASCUA. Nichts von Osterinsel! Womöglich hatte der Flieger die falsche Insel getroffen. Als ich das letzte Mal hier war, nannten die Polynesier, die sie entdeckten und hier lebten, ihre Insel noch „Rapa nui“, großer weiter Flecken, oder auch „Te Pito o te Henua“, Nabel der Welt, was notwendigerweise ein wenig großspurig kling. Aber da ich selbst ihnen den Namen vorgeschlagen und die dafür notwendigen Requisiten verkauft habe, geht das schon in Ordnung.





Hein Blöd: Dann ist also der Pazifik der Bauch der Welt, Käpt'n?

Käpt’n Blaubär: Ganz recht. Auch als mich einige Einheimische scheinbar wiedererkannten und mit Blumen umhängten, war ich mir noch nicht sicher. Erst als ich mich draußen etwas näher umschaute und die sanften Hügel sah, wusste ich: hier sind wir richtig. Unsere auf fünf Leutchen geschrumpfte Gruppe wurde bereits erwartet und al minuto ins Hotel O‘Tai chauffiert, wo wir uns einer Erfrischung unterzogen und zu einem ersten Erkundungsgang aufmachten. Die Insel, fernab jeglicher Zivilisation, ragt an ihrer höchsten Stelle 500 Meter als grünes Dreieck mit bunten Tupfern aus den Wassern des Pazifischen Ozeans. Ihre Entstehung verdankt sie unterseeischen Vulkanen, die sich aus 3000 Meter Tiefe nach und nach an die frische Luft gearbeitet haben.

Hein Blöd: Haben sie nicht immer gesagt, sie hätten hier versehentlich einen ihrer schweren Anker verloren, der beim Aufprall ein schönes Loch in die dünne Eierschale der Erde gehauen hat, aus dem dann dummerweise massenhaft Magma austrat?



Käpt’n Blaubär: Das stimmt schon, war aber eigentlich nicht für die Öffentlichkeit gedacht. Und leider auch nicht der einzige Anker, den ich verloren habe. Genaugenommen hatte ich so viel Anker verloren, wie es Inseln gibt. Aber das bleibt unter uns! Aus dem Hotelgarten kommend betraten wir die Te Pito O Te Henua, auf der wir in nordwestlicher Richtung nach genau 370 Metern auf die zerklüftete Küste trafen.

Hein Blöd: Können sie bitte den Straßennamen noch einmal sagen, ich find ihn so schön.



Käpt’n Blaubär: Bitte sehr: Te Pito O Te Henua. Der Ortsname klingt nicht weniger schön: Hanga Roa. Hanga Roa ist der einzige nennenswerte Ort der Insel. Obwohl er am unteren Zipfel der Westküste liegt, ist er der Mittelpunkt von Rapa nui. Nur dort findet der hungrige Tourist Restaurants und zum Schlafen Hotels. Obwohl sich der Himmel mehr und mehr bezog, schafften wir es auf unserem Spaziergang wegen der Hitze nur bis an den östlichen Dorfrand, wo auf dem Inselfriedhof unter den kuriosesten Grabsteinen lauter verstorbene Leute begraben liegen. Schweißtriefend schleppten wir uns in eine Gaststätte, wo wir unmittelbar über den Klippen ein



Gericht aus Hühnchenfleisch verzehrten. Auch auf der Insel waren wir gezwungen, uns selbst zu verpflegen. Bis auf das spartanische Frühstück natürlich. Kleine Restaurants gab es ja reichlich.

Hein Blöd: Waren am Sonntag aber zu, wie wir später feststellten.

Käpt'n Blaubär: Wir wählten Geflügel, weil wir auf dem Festland mit den Steaks keine guten Erfahrungen gemacht hatten.

Hein Blöd: Ach ja, das Huhn hatte bestimmt auch ein langes und schönes Leben hinter sich. Da wollte ich Kuh sein, dann hätte ich es zweimal kauen können.

Käpt'n Blaubär: Ich hatte mir das Essen in Chile etwas schärfer vorgestellt, nicht so gleichgültig.

Hein Blöd: Das Einzige, was gepfeffert war, waren die Preise. Besonders auf der Insel.

Käpt'n Blaubär: Das ist korrekt, Hein. Deswegen sei jedem geraten, der partout zur Osterinsel und dort als Tourist ein paar Tage hintereinander überleben will, sich vorher rechtzeitig einen Termin bei seiner Bank zu besorgen, um dort einen zinsgünstigen Wasserkredit auszuhandeln, denn die Wasserpreise auf der Insel sind horrende.

Hein Blöd: Exactamente, Käpt'n. Ich denke, dass alle Insulaner Abkömmlinge von verirrten Piraten sind.

Käpt'n Blaubär: Auch da ist was Wahres dran! Und damit beschließen wir den ersten Inseltag. Der nächste und auch jeder weitere Inseltag begann mit entsetzlichem Gekrähe, dass aus allen Ecken Rapa nuis kommend unsere Ohren heimsuchte. Es deuchte uns, als gäbe es auf der kleinen Insel mehr Hähne als Männer. Und jeder hielt sich selbst für den größten Macho von allen. Sie krähten sich die Hälse solange wund, bis auch der letzte Tourist frustriert sein Bett verließ. Es kehrte erst Ruhe ein, als wir längst das Hotel verlassen hatten.

Hein Blöd: Fanden sie nicht auch, Käpt'n, dass alle Hühnerfrauen auf der Insel einen merkwürdig breiten Gang hatten?

Käpt'n Blaubär: Das war der sogenannte Inselgang! Du kennst das doch auch von unserem Kutter, Hein. Bei starkem Seegang kommt das Schiff ins Schlingern, dann muss man sich breitbeinig dagegen anstemmen. Und eine Insel verhält sich bei starkem Seegang nicht anders wie ein Schiff. Die Vögel haben ganz einfach gelernt, damit umzugehen.

Hein Blöd: Meinen sie nicht, Käpt'n, dass es eher mit den Kerlen zu tun hatte?

Käpt'n Blaubär: Na ja, so gesehen ... Der Frühstücksraum dieses Hotels war zwar wesentlich größer als der in der Atacama, sodass er alle Gäste gleichzeitig fassen konnte, nur vom Eindecken der Tische und des Buffets hatte das Personal gänzlich andere Vorstellungen. Pro Nase, egal wie dick oder lang, war nur ein Frühstücksteller vorgesehen, der die Größe einer Untertasse hatte. Den musste man dann während des Frühstücks ständig bei sich tragen oder zumindest eine Wache am Tisch zurücklassen. Die zwei Butterwürfel pro Person waren in etwa je so groß wie eine ausgewachsene Erbse. Weiteres Geschirr und Besteck, so überhaupt vorhanden, wurde vor den Gästen sorgfältig versteckt gehalten. Wer nun erwartet hatte, auf der Insel und weitab vom Festland, dem ewig gleichen Käse und der immer selben Wurst entkommen zu sein, sah sich arglistig getäuscht. Dafür gab's statt Toastbrot Brötchen, die aussahen, als kämen sie direkt aus einer angeschwemmten Prinzenrolle.

Hein Blöd: Nur ohne Füllung! Zwei Stunden nach dem Frühstück kämpfte man noch immer mit

den Dingern. Correctamente, Käpt'n, deswegen sage ich ja auch, nie wieder ohne unsere Stullenbretter und einem anständigen Frühstückshering auf Reisen! Ach, ich sehn mich so nach grünem Hering mit Vanillesoße. Käpt'n, haben sie eine Ahnung, warum Leute, deren Sprache man nicht versteht, sich beim Frühstück immer so laut unterhalten müssen?

Käpt'n Blaubär: Aus langjähriger Erfahrung kann ich dir dazu folgendes sagen: Erstens, Leute, die man nicht versteht, sind in der Regel Ausländer. Dazu zählen wir alle Personen, die sich außerhalb unseres Kahns aufhalten. Und zweitens, alle Ausländer sind schwerhörig. Claro?

Hein Blöd: Claro, Käpt'n. Aber was ist, wenn wir uns selbst außerhalb unseres Kahns befinden, sind wir dann auch Ausländer?

Käpt'n Blaubär: Natürlich nicht, du Dösbaddel. Wir beide verstehen uns doch überall!

Hein Blöd: Eine Toilette war da auch nicht!

Käpt'n Blaubär: Oh doch. Das musst du dir merken, Hein, die Toiletten befinden sich immer, egal wo du bist auf der Welt, in unmittelbarer Nähe der Küche.

Hein Blöd: Ist ihnen auch die Japanerin aufgefallen, Käpt'n? Die hatte ein Kamel auf dem Tisch sitzen!

Käpt'n Blaubär: Ja. Leute gibt es! Nach dem üppigen Frühstück versammelte sich unser kleiner Trupp in voller Ausrüstung beim Schlüsselkastes des Hotels, um den für uns zuständigen Führer zu erwarten.

Hein Blöd: Sie meinen die Rezeption, oder Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Claro! Er erschien pünktlich und zusammen mit einem Fahrzeug, dass man extra auf unsere neue Personenzahl zusammengeschrumpft hatte. Das Ein- und Aussteigen gestaltete sich also noch mühseliger. Am Beginn der Tour stand diesmal keine Arbeits-, Gesundheits- sowie Brandschutzbelehrung, denn die hatte man uns bereits am Vortage gleich nach der Anreise verpasst. Wir konnten also ungebremst nach Vaihu an der Südküste aufbrechen. Ich freute mich wie ein Schneekönig auf das Wiedersehen der Moai's, mit denen mich eine sehr alte Freundschaft verbindet. Mit Entsetzen stieg ich dort aus dem Auto, denn ich hatte das Grauenvolle bereits aus der Ferne wahrgenommen: Alle Moai's des Ahu Hanga Te'e waren umgestürzt, sie lagen erniedrigt und mit dem Gesicht im Schmutz. Welch eine Schande! Die meisten Haarknoten, denn es sind in der Tat rote Haarknoten, waren fort. Wahrscheinlich von Piraten gestohlen. Dieser traurige Anblick schmerzte besonders, da ich, wie ich in aller Bescheidenheit anmerken darf, maßgeblich an ihrer Aufstellung rings um die Insel beteiligt war. Ich hatte den Insulanern die dazu notwendige Technologie vermittelt und die entsprechende Ausrüstung geliefert. Näheres kann ich dazu leider nicht sagen, denn ich hatte seinerzeit Stillschweigen gelobt. Viele kluge Leute fragen sich noch immer, warum die über eintausend Moai's, zur genauen Anzahl müsste ich in dem Logbuch des besagten Jahrgangs nachschlagen, überhaupt aufgestellt wurden. Dazu folgendes: Die Insulaner waren schon damals sehr ehrgeizig und geschäftstüchtig. Und deshalb diente die Aufstel-



lung der steinernen Kolosse ausschließlich der Ankurbelung des Fremdenverkehrs.



Hein Blöd: Leider war die Mundpropaganda wegen der abgelegenen Lage nur sehr schleppend voran gekommen.

Käpt'n Blaubär: Weiter in östliche Richtung bis Orio zum Ahu Akahanga - die Plattform des Königs Hotu Matuá. Angeblich soll er in der Nähe seine letzte Ruhestätte gefunden haben. Da ich seine Vorlieben kannte, glaube ich nicht an dieses Märchen. Den Kopf seiner Porträtbüste hatte Hein übrigens zwischen dem Geröll an der Küste bei Vaihu gefunden. Ansonsten bot sich auch dort das gleiche Bild der Verwüstung. Damit die Touristen nicht auch noch die Reste zertrampeln, alles schön abgesperrt.



Hein Blöd: Die Absperrung sollte wohl eher dafür sorgen, dass wir die Pferde dahinter nicht beim Grasen stören.

Käpt'n Blaubär: Oder so. Anscheinend hatte sich der Guía turística vorgenommen, uns vorerst nur Ruinenfelder zu zeigen. Wieder rauf auf die staubige Schotterpiste …



Hein Blöd: Auf der Insel gab's die Schotterpisten allerdings nur ohne Steine!

Käpt'n Blaubär: … und hin zum Vulkan Rango Raraku. Er befindet sich im östlichen Teil der Insel, ungefähr einen Kilometer von der Küste entfernt. Aus seiner südlichen Flanke sind alle auf der Insel hergestellten Moai's mühevoll herausgehauen. Wenn man dort spazieren geht, kann man die vielen angefangenen und unfertigen Moai's nicht übersehen und jeder fragt sich, warum so viel unerledigte Arbeit einfach liegen gelassen wurde. Hein deutete ja bereits an, dass das mit der Propaganda anfangs nicht so klappte, wie man sich das vorgestellt hatte. Aber auch weil das veranschlagte Budget bereits um ein Vielfaches überstiegen war, ohne dass nennenswerte Einkünfte erzielt wurden, ließ man das Vorhaben vorerst ruhen. Nach der nächsten Wahl sollte erneut darüber entschieden werden. Da ich sehr lange nicht auf der Insel war, kann ich mir auch keinen Reim darauf machen, warum die Arbeiten nicht wieder aufgenommen wurden. Unter all den Langohren, damals nannten wir sie so, gibt es nur eine Ausnahmefigur, nämlich die des Königs, denn der wollte aus verständlichen Gründen nicht mit so langen Ohren dargestellt werden. Mit Leichtigkeit fand ich den Ort wieder, an dem die guten Leute damals das Bild meines Schiffes in den Fels geritzt hatten. Damit auch nicht der geringste Zweifel an der Glaubwürdigkeit meiner Erzählung aufkommt, haben wir auch davon ein Foto in den Text eingefügt. Nachdem wir alle





versandeten Gestalten umrundet hatten, machten wir uns an den beschwerlichen Aufstieg zum Kratersee, der in kaum erreichbar scheinenden Höhe von 150 Metern still vor sich hin ruhte. Eins muss man den Inselrangern lassen, sie waren sehr um das Wohlbefinden der Touristen besorgt. An jedem Berg stand unten einer von ihnen, um auf einen minimalen Sicherheitsabstand zwischen den aufsteigenden Leuten zu achten. Niemand sollte auf der Schweißspur seines Vorgängers ausrutschen.

Hein Blöd: Der Unterhalt der Ranger war wohl finanziell günstiger als ein Versicherungsfall.

Käpt'n Blaubär: Ich hab auf der Insel so fürchterlich geschwitzt, dass sich das Wasserlassen auf einmal pro Tag beschränkte und wie Feuer brannte!



Hein Blöd: Und beim Stuhlgang brachte ich nur einen drögen Furz zustande.

Käpt'n Blaubär: Durch eine ockerfarbene Bresche im westlichen Rand gelangten wir ins Innere des Kraters, einer relativ flachen Mulde, in der sich Regenwasser gesammelt und einen kleinen See gebildet hatte. Zwischen zwei Bäumen forderte uns ein angedeuteter Zaun auf, nicht weiterzugehen und alle von dort ausgehenden Trampelpfade zu ignorieren. Dort stand ein freundlicher Japaner mit Kamera und Schlapphut und studierte die aufgestellte Informationstafel. Nach einem kurzen aber herzlichen Gespräch bat er uns um ein Autogramm, was wir ihm selbstverständlich nicht abschlagen konnten.



Hein Blöd: Egal wohin wir auf unseren Reisen auch kamen, Coca Cola und die Japaner waren vor uns dort!

Käpt'n Blaubär: Ja leider, aber das liegt nicht in unserer Hand. Wir fuhren zur Küste zurück und dort weiter zur Hotu-iti-Bucht. Dort standen sie dann endlich, meine Freunde, die Langohren, aufrecht und stolz ins Land blickend, zum Rano Raraku, ihrem Geburtsort.



Hein Blöd: Ob sie den ohne ihre weißen Augen sehen konnten?

Käpt'n Blaubär: Aber natürlich! Auch sie können mit dem Herzen sehen. Diese Anlage nennt sich "Ahu Tongariki" und war ursprünglich an die 215 Meter breit und mindestens vier Meter hoch. Sie ist die größte Anlage auf der Insel, ja sogar in ganz Polynesien. Heute stehen zwar nur noch



fünfzehn Moai's auf dem Ahu, waren es doch ursprünglich mehr als doppelt so viele. Das war ein wirklich erhebender Moment für Hein und mich, sie dort aufgereiht stehen zu sehen. Auch wenn die Reihenfolge meines Wissens nach nicht ganz korrekt ist. Ich scheue mich nicht einzugestehen, dass ich ein paar Tränen nicht zurückhalten konnte.

Hein Blöd: Wenn sie ein Pferd wären, dann hätten sie die Anlage betreten und jeden einzelnen umarmen können.



Käpt'n Blaubär: Schweren Herzens verabschiedete ich mich und rief …

Hein Blöd: Grüßt mir meine Piroschka!

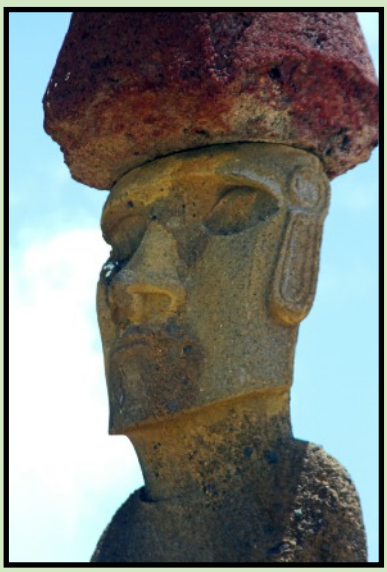
Käpt'n Blaubär: Unsinn! Sie sollen sich auch in Zukunft vor den kriegerischen Kurzohren in Acht nehmen. Um zum Ahu Te Pito Kura auf der Nordseite der Insel zu gelangen, überquerten wir die Poike-Halbinsel. Der Poike ist der östliche der drei Hauptvulkane. Diese Anlage bietet nur noch einen einzigen umgestürzten Moai samt davongekullertem Haarknoten und ist auch nur für herumstreunende Inselpferde zugänglich. Links neben der Absperrung führt ein Trampelpfad durch eine niedrige Trockenmauer weiter bis direkt an die Küste. Und dort wartete er auf uns, das Ziel unserer Reise, der Te Pito Te Henua, der Nabel der Welt! Hurra!!





Hein Blöd: Ist er nicht ein bisschen nixhaftig? Unter dem Nabel der Welt hatte ich mir irgendwie was anderes vorgestellt.

Käpt'n Blaubär: Na ja, das ist auch mehr symbolisch gemeint. Als wir die Moai's aufstellten, gab's diese Steinkugeln auch noch gar nicht. Später wollte man aber auch auf das Geschäft mit der Gruppe der Esoteriker nicht verzichten. Also musste man ihnen etwas auf der Insel bieten, das sie andächtig berühren konnten. Und siehe da, sie strömen in Massen. Ich hätte meinen Geschäftspartnern liebend gern was Besseres geliefert, etwas, das mehr hermacht als diese schwarzen Steine. Aber sie wollten partout nichts anderes haben. Na egal. Als Fotomotiv haben sie sich jedenfalls bewährt. Da der Tag bereits weit fortgeschritten war und wir bei der Gluthitze dringend einer Pause bedurften, machten wir uns auf zur Anakena-Bucht, dem größten und schönsten der wenigen Strände, die die Insel zu bieten hat. Natürlich gab es auch hier einen Ahu zu bestaunen. Da wir aber inzwischen schon so viele Moai's gesehen hatten, riss uns der Ahu Nau Nau nicht mehr vom Hocker. Im Abseits der vielen Menschen fanden wir unter Bäumen ausreichend Schatten,



in den wir uns dankbar niederließen und die Pferde beobachteten, die hinter uns am Fuße eines Hügels in der Sonne friedlich grasten, bis sie zu unserem Leidwesen trotzdem von einem Ranger vertrieben wurden. Die Bucht hat einen breiten Strand mit fast weißem Sand unbekannter Herkunft, auf dem nur Fakire und Feuerschlucker lagen, dieweil er für gewöhnliche Bürger einfach zu heiß war. Die waren mit dem Schatten zufrieden, den die Palmen auf den Rasen warfen. Ein Stückchen spendierte Ananas zum Abschluss unserer Rast. Voller Eindrücke, aber nicht mehr besonders unternehmungslustig, kehrten wir zum Hotel zurück. Nur weil wir noch einen Happen Essen wollten, gingen wir runter zum Fischereihafen, wo es luftige Restaurants zur Genüge gab und wir während des Essens den Möchtegernsurfer zuschauen konnten. Abends lungerten wir noch stundenlang im Hotelgarten rum, denn an Schlafen war leider lange Zeit nicht zu denken. Uns war schon vorher die große Bühne der Toroko Disco nördlich des Fischereihafens unangenehm ins Auge gefallen. Dort fand dann abends ein Musikfestival statt, das die ganze Insel erschütterte und alle Hähne vor Neid erblassen ließ.





Hein Blöd: Das war auch der Grund dafür, dass dann am Sonntag alle Gaststätten geschlossen hatten. Ihre Türen hatten sich durch den Schalldruck so sehr verzogen, dass sie sich nicht mehr öffnen ließen.



Käpt'n Blaubär: Und schon sind wir beim Sonntag angekommen. Sag mal, Hein, was fummelst du da laufend mit dem Kiesel rum? Du machst mich ganz meschugge. Ist das etwa noch ein … So spitz und kantig, der sieht echt gefährlich aus. Ich denk, du bist alle Nieren- und Blasensteine auf der Reise losgeworden. Wirf das Ding endlich über Bord. Woher hast du den jetzt?

Hein Blöd: Aus dem Schuh!



Käpt'n Blaubär: Wir sind zwar alle beide keine Kirchgänger, und katholische gleich gar nicht, sind aber trotzdem am Sonntagvormittag zur Messe gewesen. Obwohl unsere Reise-Regina selbst nie dort war, hatte sie uns dies wärmstens empfohlen. Und da die Kirche am oberen Ende unserer Straße stand, wollten wir es ruhig auf uns nehmen. Auf Anraten Heins, der schon diesbezüglich schlechte Erfahrungen machen musste, hatten wir in der Nähe des Ausgangs auf einer Bank Platz genommen, in der haufenweise Langeweile eingeritzt war. Dass sie zudem noch äußerst unbequem war, versteht sich von selbst.



Hein Blöd: Von da aus hätte ich leichter nach draußen verduften können, wenn ich zum Tanzen oder Singen nach vorn auf die Bühne gemusst hätte.

Käpt'n Blaubär: Aber zum Glück musste niemand von uns auf die Bühne. Denn nachdem sich alle im Saal bei den

Händen fassten, war eine Flucht sowieso unmöglich geworden. Die maschinelle Begrüßung der Anwesenden erfolgte in mehreren Sprachen, so auch in Deutsch, und in atemberaubendem Tempo. Nebenher wurden mit einem Beamer verschiedene Piktogramme an die vordere Wand geworfen. Darunter waren die, die das Fotografieren, Rauchen und Telefonieren verboten.

Hein Blöd: Das Anschnallzeichen war nicht dabei.

Käpt'n Blaubär: Die Predigt aber hielt ein Ausländer, war also nicht zu verstehen. Ein Baby, das währenddessen wie eine Taube gurrte, wurde zur Strafe dafür bei der anschließenden Taufe mit kaltem Wasser bespritzt.

Hein Blöd: Der gemischte Knabenchor, wegen der Frauenquote, hat aber sehr schön gesungen! Ich war versucht, mitzuklatschen.





Käpt'n Blaubär: Froh, dem Gesang endlich entflohen zu sein, denn es gab scheinbar nur eine singbare Strophe, die aber zehnmal wiederholt wurde, bestiegen wir vor der Kirche unser Fahrzeug und fuhren als Erstes zum anthropologischen Museum Sebastian Englert etwas außerhalb von Hanga Roa. Bedauerlicherweise hat es relativ wenige Originalartefakte zu bieten, denn die wurden zum Schaden der Insulaner, wie auch anderswo üblich, beizeiten von Grabungspiraten außer Landes geschafft und auf die bedeutenderen Museen in aller Welt verteilt. Von Interesse ist das einzige erhaltene Originalfragment eines Moai-Auges. Es gibt unweit des Museums einen Moai, der nahezu vollständig restauriert wurde, der also auch zwei neue Augen bekam. Diesen wollten wir natürlich bei unseren Besichtigungen nicht auslassen. Also ging's zu Fuß runter zum Ahu Tahai-Komplex, einer restaurierten Zeremonie-Anlage, die unterhalb des Museums an der Küste errichtet war. Dort sahen wir mehrere Ahu's, dabei auch den gesuchten Ahu Ko Te Riku mit dem Augen-Moai. Er sieht fast so aus, wie ich sie alle in Erinnerung habe. Neben etlichen Fundamenten stehen einige rekonstruierte Hütten. Dazu noch ein Höhlenkomplex. An diesem Küstenabschnitt war es, wo seinerzeit unser Kahn auf Reede die Ladungen löschte. Der Bootsanleger, wo die Insulaner mit ihren Auslegerkanus nur bei Flut landen konnten, ist auch restauriert worden. Sieht wieder sehr beeindruckend aus. Alle Achtung! Von den vielen Höhlen auf der Insel wollten wir uns die Ana Kai Tangata, die sogenannte Menschenfresser-Höhle genauer anschauen. Dazu mussten wir zurück durch Hanga Roa und seinen zweiten Hafen, den Hafen Hanga Piko. Er ist noch kleiner als der Fischereihafen. Hier dümpelten bescheidene Segel- und Motorboote, die entweder privat oder als Touristenschaukel Verwendung finden.





Seine besondere Bedeutung erhält dieser Hafen aber dadurch, dass nur hier die Schuten anlanden und alles das löschen können, was die großen Frachter in ihrem Bauch zur Insel bringen, denn die müssen nach wie vor draußen auf Reede bleiben. Am Kai dürfen gelangweilte Touristen ihre gesammelten Prinzen-Rolle-Brötchen an die sich zahlreich einfindenden Fische verfüttern, wenn sie den Anglern dabei nicht auf die Nerven gehen. Wenn sie Glück haben, zeigt sich eine der großen Schildkröten, die hin und wieder durch das Hafenbecken patrouillieren.



Hein Blöd: Aber immer schön aufpassen und den Kopf einziehen, wenn ein Flugzeug kommt.

Käpt'n Blaubär: Die Straße führte uns einen Kilometer weiter südwärts, direkt am Beginn der Landebahn vorbei. Auf einem Parkplatz verließen wir das Auto und arbeiteten uns schon wieder zu Fuß die 200 Meter zur Steilküste vor, die wild zerklüftet und mit zahlreichen Fingern ins Meer greift. Weil Sonntag war, hatte das Meer Ruhetag. Richtige Brandung sollte es erst am Montag wieder geben. Auch gut! So wurden wir wenigstens beim Abstieg zur Höhle nicht nass. Von oben, am Rand der Klippen stehend, wirkte sie relativ unscheinbar. Nicht so, wenn man in ihr stand. Der Name der Höhle ist nicht nur irreführend sondern vollkommen aus der Luft gegriffen. Sie kann also auch von besonders furchtsamen Menschen bedenkenlos betreten werden, auch wenn der bezahlte Vorangeher dann ganz spontan ein Messer auspackt.



Hein Blöd: Weil er vielleicht einen Apfel essen will?

Käpt'n Blaubär: Dieser monströse Name wird aus rein touristischen Erwägungen heraus beibehalten. Das Einzige, vor dem man sich fürchten sollte, sind die Steinplatten, die verdächtig lose an der Decke hängen.

Hein Blöd: Und man weiß nicht, ob nicht doch so mancher schwach wird, wenn er Gehacktes sieht.

Käpt'n Blaubär: Außer, dass man ihre Größe bestaunen und sich bei Brandung nasse Füße hohlen kann, gibt's in dieser Höhle nichts Aufregendes. In ihrem Schatten, auf einem kalten Stein sitzend, aufs Meer hinauszublicken entbehrt aber nicht einer gewisse Romantik. Wir rissen uns davon los und stiegen wieder an die Oberwelt, wo wir schnurstracks quer über die Halbinsel zum Ahu Vinapu auf der Südseite der Insel brausten.



Hein Blöd: Wenn ich dazu was anmerken dürfte,

Käpt'n. Sind wir nicht erst durch einen sogenannten botanischen Garten gelaufen?
Käpt'n Blaubär: Das stimmt, Hein. Aber das wollte ich niemandem anraten. Die dafür nötige Zeit verbringt man angenehmer auf einer Bank am Wasser sitzend, indem man sich entweder mit den Fischen unterhält oder im Weitspucken übt. Die ruinierten Moai's vom Ahu Vinapu, die es dort zu sehen gibt, lasse ich mal flugs beiseite, denn davon haben wir allmählich genug. Es ist nämlich so, nachdem wir alle auf der Insel aufgestellten und verstreut herumliegenden Moai's fotografiert hatten, fällt es uns jetzt schwer, sie auf den Fotos auseinander zu halten und zuzuordnen.



Hein Blöd: Ich hatte ja gleich vorgeschlagen, allen Kumpels eine rote Nummer auf die Nase zu malen, dann hätten wir jetzt kein Problem damit.
Käpt'n Blaubär: Was diesen Ahu sehenswert macht, ist die einzigartige Qualität der Steinsetzung, in der Thor Heyerdahl verblüffende Ähnlichkeit mit Mauern aus der Prä-Inka-Zeit erkannt haben will, was natürlich vollkommener Nonsens ist. Ich kann aber auch keineswegs ausschließen, dass sie damals nicht doch zeitweise irgendwelche Gastarbeiter beschäftigt hatten. Aber das wäre mir neu. Danach sind wir ein wenig in der Gegend herumgefahren, vornehmlich in Richtung Norden. Es war aber sicher kein Zufall, dass wir bei Puna Pau, dem Steinbruch für die roten Pukaos, den Haarknoten, landeten. Neben den drei großen Hauptvulkanen ist die ganze Insel übersät mit kleineren Kratern, die aber erst nach dem Verschwinden des Baumbestandes so richtig zur Geltung kamen. Daraus ließe sich was machen, dachten sich die Leute. Deswegen haben sie mir die Sache auch nicht lange verübelt. Sie waren eigentlich nie besonders nachtragend. Heute wird ja allgemein angenommen, dass die Bäume wegen des Transportes der Moai's dran glauben mussten. Auch alles Mumpitz! Der Inselhäuptling hatte seinerzeit ein Dutzend Kisten voll lebende Käfer bestellt, die zu einem Fest geröstet werden sollten. Da er seine Bestellung nicht näher beschrieben hatte, brachte ich ihm Borkenkäfer, denn die gab es bei uns zur Genüge. Leider haben die Dösbaddel die Kisten bereits vor dem Rösten geöffnet. Und schon war das Unheil über sie gekommen. Als dann alle Bäume aufgefressen waren, haben sie die Krater ein bisschen zurechtgefeilt und mit Gras besät. Und so sieht das Ganze doch recht nett aus.



Hein Blöd: Wegen der Touristen hätte man die Bäume früher oder später eh absägen müssen. Und wie sie wissen, laufen die Statuen nachts gerne mal durch die Gegend, um sich die Beine zu vertreten. Denen wären sie auch nur im Wege gewesen.
Käpt'n Blaubär: Und einer dieser Hügel spendete den roten Stein für die riesigen Haarknoten. Heute ist die Insel übrigens nicht ganz so baumlos, wie immer wieder behauptet wird. Da, wo



sie nicht stören, wachsen sogar kleinere Wälder. Ein kleiner Schlenker nach Osten, um einem dieser vormaligen Krater auszuweichen, dann wieder stur nach Norden, bis zum Ahu Akivi, auf dem sich die sieben auf die Suche nach dem Paradies ausgeschickten Kundschafter haben verewigen lassen. Was sie fanden, war ebendiese Osterinsel. Diese Zeremonie-Anlage wurde 2,5 Kilometer entfernt von der Küste errichtet und ist damit eine der wenigen Anlagen im Inselinnern. Zudem erfolgte ihre Ausrichtung nach anderen Gesichtspunkten. „Wenn die Sonne direkt im Rücken der Moai´s aufgeht, bzw. die Moai´s in direkter Linie den Sonnenuntergang sehen können, dann sind im Frühjahr und im Herbst sowohl die Tage und Nächte gleich lang.“ So steht es geschrieben. Und das ist mal wahr! Wie überall auf der Insel, so auch hier streunende Pferde, die scheinbar Narrenfreiheit genießen.



Hein Blöd: Find ich besser als Hunde und Katzen. Ist ihnen auch aufgefallen, Käpt'n, dass es auf der Insel nur ganz wenige Zäune gibt? Abgesehen von den Absperrungen um die Steinkumpels. Aber mal was anderes. Obwohl wir kreuz und quer über die ganze Insel sind, hat man uns nicht eine Ostereierfarm gezeigt. Hat das was mit Hygiene zu tun oder sind die so geheim?



Käpt’n Blaubär: Die Produktion der Ostereier wurde schon vor sehr langer Zeit wegen der langen Transportwege dezentralisiert. Wir beziehen unsere mit prima Likör gefüllten Schokoeier von meinem Schwippschwager. Der hat eine kleine Hühnerfarm bei Pasewalk auf dem Lande. Ab zwei Monate vor Ostern bekommt bei ihm das Federvieh nur noch Schokoraspel zu fressen und Likör zu trinken. Seine Hühner sind darauf trainiert, die Eier in ein spezielles Loch zu kacken, über das vorher automatisch bedrucktes Stanniolpapier geschoben wird. So werden sie gleich verpackt.

Hein Blöd: Wusste ich gar nicht.

Käpt’n Blaubär: Das waren dann endlich genug der alten Klamotten. Endlich zurück ins Hotel! Dort wartete ein kleiner Stromausfall auf uns.

Hein Blöd: Es heißt ja, Diebstahl gehört zur Kultur der Festlandchilenen. Auf der Insel kommen dann wohl noch die Stromausfälle dazu.

Käpt’n Blaubär: Wir gingen hungrig in den Ort, denn im Hotel war das Personal ja schon mit dem Frühstück überfordert, wo wir uns dann von einer verschlossenen Restauranttür zur nächsten hangelten. In Hafennähe fand sich endlich eine offene. Es gab Reis mit was drum

rum. Wir dachten, Chile wäre genau wie Peru ein Kartoffelland, aber weit gefehlt. Alle zwei Tage gab es Reis.



Hein Blöd: Derecho, Käpt'n, das hat mit den vielen Japanern zu tun. Die müssen regelmäßig eine bestimmte Menge Reis zu sich nehmen, sonst gehen sie ein.

Käpt'n Blaubär: Anschließend ließen wir unsere Beine von einer Bank baumeln, die direkt an den Klippen stand, und passten auf, ob die Sonne auch wirklich unterging.

Hein Blöd: Dort im Hotel war es unerträglich warm, es fehlte ein Propulator.



Käpt'n Blaubär: Ja, ein Ventilator. Aber nur im Sommer.

Hein Blöd: Im Winter können sie den doch rückwärts laufen lassen.

Käpt'n Blaubär: Hatte ich schon die Ameisen erwähnt? Nein? Häufig sind die Tiere auf isolierten Inseln kleiner als ihre Artgenossen auf dem Kontinent. Dies trifft auch auf die Ameisen zu, die mit Stolz erhobenem Haupt in unser Badfenster hinein, durchs ganze Zimmer und am Ende unter der Terrassentür wieder hinaus spazierten. Sie waren allgegenwärtig: im Zahnputzbecher, auf dem Handtuch und dem Klopapier. Sogar in der Klokabine des Flughafens, die übrigens nicht abzuschließen ging, wimmelten die Viecher einem zwischen den Füßen herum.



Hein Blöd: Das mit der Tür war aber ganz praktisch. Jeder konnte ihnen ungehindert Klopapier in die Kabine reichen, denn das hing nur im Vorraum an der Wand. Ach, Käpt'n, die kleinen Ameisen waren doch sehr niedlich und anhänglich. Die sind mir sogar bis ins Bett nachgekrochen. Gebissen haben sie allerdings wie die Großen.

Käpt'n Blaubär: Nur gut, dass alle Ameisen, die wir in den Koffern mit nach Hause gebracht hatten, den Flug nicht überlebten. Da hätten wir jetzt eine schöne Bescherung.

Hein Blöd: Ja, ist das nicht traurig, Käpt'n? Wegen der Überbevölkerung wollte ich ihnen hier ein neues Zuhause bieten.

Käpt'n Blaubär: Das war keine gute Idee von dir, Hein Blöd. Die hätten sich auf Teufel komm raus vermehrt, unseren Kahn übernommen und uns selbst am Ende über Bord geworfen.

Hein Blöd: Keine Bange, Käpt'n, ich streue sofort auf allen Decks Sägespäne aus.

Käpt'n Blaubär: Warum Sägespäne, um Himmelswillen?

Hein Blöd: Damit das Ameisenpulver nicht so auffällt, Käpt'n.

Käpt'n Blaubär: Am Montag, dem dreiundzwanzigste Tag unserer Reise, unternahmen wir die

letzte Exkursion auf der liebgewordenen Osterinsel. Trotz der ungewöhnlich hohen Temperaturen haben wir uns nicht unterkriegen lassen. Auf dem Plan stand nur noch der Rano Kau, der Vulkan an der Südwestecke der Insel, nicht weit entfernt von Hanga Roa. An seiner höchsten Stelle ragt er 320 Meter aus dem Meer. Der Krater hat einen Durchmesser von 1,6 Kilometer, ist 200 Meter tief und je nach Niederschlag mit mehr oder weniger Wasser gefüllt. Bedauerlicherweise hat ihn jemand, wahrscheinlich ein Tourist, an der Südwestseite kaputtgemacht. Dort fällt er 300 Meter steil nach unten. Dort oben befindet sich Orongo, eine der bedeutendsten Kultstätten auf der Osterinsel, mit insgesamt 70 Steinhäusern. Hier wurden seinerzeit berauschende Feste gefeiert. Während sich die reifere Bevölkerung mit Inbrunst den sieben Todsünden hingab, mehr kannten sie damals auf der Insel noch nicht, machten sich die jungen Männer einen Jux daraus, den auf der 1,5 Kilometer entfernten Insel Motu Nui brütenden Rußseeschwalben diverse Eier zu stehlen. Dazu mussten sie allerdings die halsbrecherischen Klippen hinunterklettern, die heftige Brandung und das offene Meer überwinden und irgendwie auf die heftig umwogte kleine steile Insel gelangen. Aber was machen junge Männer nicht alles, wenn sie der Hafer sticht?









Hein Blöd: Als krönenden Abschluss, und weil Montag war, schauten wir uns weiter östlich noch rasch die Brandung an. Weil man sie aber gerade erst eingeschaltet hatte, war sie leider noch nicht so richtig in Gang gekommen.

Käpt'n Blaubär: Am Dienstag schlurfte unsere kleine Truppe gemeinsam durch den Hotelgarten, um mit unseren Abschiedstränen die Blumen zu wässern. Anschließend erwarteten wir im Schatten hinter der Rezeption das Fahrzeug, das uns zum Flugplatz bringen würde. Es war eine schöne Zeit, aber nun reichte es. Jeder sehnte sich danach, zu Hause für fünf Minuten die müden Füße hochzulegen. Aber erst einmal flügelten wir zurück nach Santiago, wo wir noch eine letzte Nacht im Löwenhotel zubringen mussten. Bevor LAN am Mittwochabend, dem 18. Februar mit uns in Richtung Frankfurt/Main abhob, nutzten wir die bis dahin verbleibenden Stunden für einen Bummel zum Museo Nacional Bellas Artes und die Besteigung des Hausberges

von Santiago, um von den höchsten Zinnen einer nachgemachten Burg den herrlich blauen Smog über der Stadt zu bewundern.



Hein Blöd: Nun machen sie doch endlich Schluss, Käpt'n! Ich halt‘s nicht mehr aus. Ich weiß, dass es mir nicht zusteht, dies zu sagen, aber mir ist aufgefallen, dass sie seit einer Woche ziemlich merkwürdig riechen, Käpt’n?

Käpt’n Blaubär: Nee, ist mir nicht aufgefallen, Hein. Wonach soll ich denn riechen?

Hein Blöd: Irgendwie nach Raubtierkäfig. Ich wüsste aber nicht, dass wir in letzter Zeit dergleichen Dinge geladen hatten.



Käpt’n Blaubär: Kann ich mich auch nicht drauf besinnen. Ach, jetzt weiß ich, was du meinen könntest. Ich hab mir ein neues Eau de Toilette schicken lassen. Das heißt Jaguar! Komm, schnupper mal.

Hein Blöd: Jaguar? Ja, genauso riechen sie. Aber warum tun sie sich das Zeug auf die Brust, wenn es doch für die Toilette ist?

Käpt’n Blaubär: Dazu kein Kommentar! Nachdem uns LAN auf dem Rückflug X Stunden gequält hatte, setzte sie uns und unser Gepäck nach vier Wochen Chile müde und erschlagen auf dem Frankfurter Flughafen wieder ab. Wir irrten dann auf der Suche nach geeigneten Sitzplätzen ein wenig umher. Es gab davon nur wenige ohne Verzehrzwang. Und die waren zwar vandalismussicher, aber sehr unbequem und eisig, bestens geeignet für Leute, die noch keinen Katarrh hatten. Überall zog es wie auf einem Bahnsteig. Schließlich strandeten wir in der Abflughalles von Terminal 1, wo wir die riesige Anzeigetafel beobachteten. Alle paar Sekunden ratterte sie erneut, weil sich immer wieder neue Fehler eingeschlichen hatten. Manche Felder schienen nach einem Zufallsprinzip zu arbeiten. Zu zweiundzwanzig Uhr dreißig suchten wir unseren Bahnsteig auf, wo uns der Wind genauso um die Ohren pfiff. Im Zug, der selbstverständlich mit Verspätung kam, nahmen wir die vorgesehenen Plätze ein. In der linken Fensterecke saß ein junger Mann, der frierend einzuschlafen versuchte. Da es zu nachtschlafender Zeit war, war keiner von uns an Konversation interessiert. Weil die Heizung kalt war, behielten auch wir unsere warmen Jacken an.

Hein Blöd: Leider verließ uns dann in Bonn der junge Mann und damit die einzige Wärmequelle.

Käpt’n Blaubär: Als die Schaffnerin die Fahrkarten kontrollieren kam, baten wir sie, die Heizung einzuschalten, was sie auch prompt tat. Leider schaltete sie das Ding auf ihrem Rückweg wieder aus. Dann erst entdeckten wir, dass das Fenster gar nicht richtig geschlossen war. Nachdem dieser Mangel behoben war, ging es uns geringfügig besser.

Hein Blöd: Zu allem Unglück versuchte man in Bochum, irgendwelche kriminellen Elemente dingfest zu machen, was uns weitere wertvolle Umsteigeminuten kostete.

Käpt’n Blaubär: So, damit wollen wir es belassen. Aber nicht ohne, dass wir alle Chilenen um Entschuldigung bitten, denn wir haben mit unserem Besuch ihr schönes Land ruiniert. Erst die beiden Vulkanausbrüche, dann die verheerenden Brände und zum Schluss auch noch die Wasserfluten, die beinahe die ganze Atacama fortgerissen hätte. Das nächste Mal müssen wir,



glaube ich, inkognito reisen.

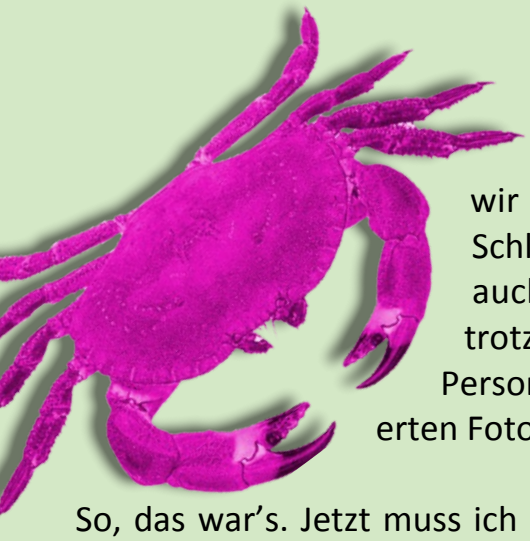
Hein Blöd: Inkognito? Da waren wir noch nicht, oder? Wo liegt das denn, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Das heißt so viel wie unerkannt, unter fremdem Namen!

Hein Blöd: Ach, das inkognito meinen sie. Unerkannt? Ich weiß ja nicht, Käpt'n, mit der Nase? Wir waren knapp eine Woche wieder zu Hause, da erhielten wir von der Osterinsel folgendes Kabel: **+ eingeborene noch immer euphorisch + ab sofort werden fehlende moais durch statuen von blaubaer und hein ersetzt + jubel + jubel +**

Käpt'n Blaubär: Das ist nur recht und billig! Und ich dachte, sie hätten uns gar nicht angemessen wahrgenommen. Ist doch keineswegs so lang geworden, unser Reisebericht. Genau, wie versprochen. Und mit Rücksicht auf alle Mitreisenden habe ich mich diesmal streng an die üblichen Wahrheiten gehalten. Dann bis zum nächsten Mal und

adiós Amigos,



wie der Chilene sagen würde. Dunnerlittchen, jetzt hätte ich doch glatt alle Krabbenforscher vergessen. Diesmal wollten wir die seltene rosarote Magellan-Krabbe studieren. Leider bekamen wir kein einziges Exemplar davon zu Gesicht. Ich befürchte das Schlimmste! Es ist nicht meine Art, und Gefühlsduseleien gehören auch nicht in einen seriösen Bericht wie diesen, aber ich danke trotzdem allen an dieser schönen und sehr lustigen Reise beteiligten Personen, die mir durch ihre unbedachten Äußerungen und beigesteuerten Fotos bei der Erstellung dieses Berichtes sehr geholfen haben.

Muchas gracias.

So, das war's. Jetzt muss ich dringend in die Kombüse. Und du machst hier klar Schiff, Hein, verstanden!

Hein Blöd: Aye, aye, Käpt'n. Gleich danach geh ich an Land. Ich kenne da eine ganz tolle Hafenkneipe. Kommen sie mit, Käpt'n?

Käpt'n Blaubär: Nee, ich geh lieber ins Internet.

Hein Blöd: Tun sie das man bloß nicht, Käpt'n. Es heißt, der Wirt da hat zwar einen Papagei und ein Holzbein, aber keinen anständigen Rum! Er winkt ab und geht. Dann eben nicht.

Amadiós Mamamigos

und haltet eure Nase immer in den Wind. Möge die Acht mit euch sein. Sagt immer Meister

Yagoda aus dem Fahrradladen. Noch rasch ein Wort zum Schluss: Alle Höhen-, Längen- und Breitenangaben hat der Käpt'n persönlich mit seinem Taschenkalender ermittelt. Wundert euch also nicht, wenn die Angaben mitunter von den offiziellen etwas abweichen, denn die stimmen meist nicht. Die Fehler im Text sind voll beabsichtigt, denn sie erhöhen den wissenschaftlichen Grad dieser Arbeit! Sagt jedenfalls der Käpt'n. **Howgh!**

